

Jules Verne

Vor der Flagge des Vaterlands

1. KAPITEL

Healthful House

Die Visitenkarte, die der Direktor des Genesungsheims Healthful House eben – es war am 15. Juni – erhielt, zeigte, ohne Wappen oder Krone, einfach den Namen

GRAF D'ARTIGAS

Darunter stand, mehr an einer Ecke der Karte, mit Bleistift geschrieben die Adresse:

»An Bord der Goélette ›Ebba‹ auf der Reede von New Berne, Pamplico-Sund.«

Die Hauptstadt von North Carolina, einem der zu jener Zeit vorhandenen 44 Staaten der Union, ist die nicht unbedeutende Stadt Raleigh, die etwa 150 Meilen (zu 1.609 Meter) tiefer im Landesinneren liegt. Nur infolge ihrer zentralen Lage war die genannte Stadt zum Sitz der Regierung gewählt worden, denn sie wird von anderen, zum Beispiel von Wilmington, Charlotte, Fayetteville, Edenton, Washington, Salisbury, Tarboro, Halifax und New Berne im Hinblick auf Handel und Industrie an Bedeutung übertroffen. Letztgenannte Stadt erhebt sich an der meerbusenartigen Mündung der Neuze in den Pamplico-Sund, eine Art großen Salzwassersees, den ein natürlicher Damm von Inseln und Eilanden vor der Küste von Carolina beschützt.

Der Direktor von Healthful House hätte nimmermehr erraten, weshalb ihm jene Karte zugeing, wäre sie nicht von einer Zuschrift begleitet gewesen, durch die für Graf d'Artigas um Erlaubnis zum Besuch der erwähnten Anstalt ersucht wurde. Der Absender nahm an, daß der Direktor seine Zustimmung geben würde, und wollte sich im Lauf des Nachmittags mit Kapitän Spade, dem Befehlshaber der Goélette ›Ebba‹, vorstellen.

Der Wunsch, das Innere dieses Genesungsheims kennenzulernen, einer Anstalt, die weit berühmt und von reichen Kranken aus den Vereinigten Staaten stark besucht wurde, mußte bei einem Landesfremden ja ganz natürlich erscheinen. Es war schon von andern besucht worden, die keinen so vornehmen Namen wie Graf d'Artigas führten, und diese hatten gegenüber dem Direktor von Healthful House mit lobender Anerkennung nicht gespart. Letzterer beeilte sich also, die erbetene Genehmigung zu erteilen und antwortete, daß er sich sehr geehrt fühlen werde, dem vornehmen Besucher die Pforten der Anstalt zu öffnen.

Healthful House, das auserwähltes Hilfspersonal hatte und von den berühmtesten Ärzten unterstützt wurde, war eine Gründung von Privatpersonen. Freier dastehend als öffentliche Hospitale und Krankenhäuser, doch der Oberaufsicht des Staates unterworfen, vereinigte es alle Bedingungen der Bequemlichkeit und der Gesundheit, die man von derartigen Anstalten, die zur Aufnahme einer reichbegüterten Kundschaft bestimmt sind, zu verlangen gewöhnt ist.

Man hätte schwerlich eine schönere und angenehmere Lage als die von Healthful House finden können. Geschützt auf der Rückseite eines Hügels liegend, erfreute sich die Anstalt eines Parks von 200 Acres (80 Hektar) mit den prächtigen Pflanzenarten, die Nordamerika in einer mit der der Kanarischen Inseln oder der Insel Madeira gleichen geographischen Breite hervorbringt. An der unteren Grenze des Parks öffnete sich das breite Becken der Neuze, stets erfrischt von einer Brise aus dem Pamplico-Sund und den Winden von der offenen See her, die über das schmale Uferland strichen.

In Healthful House, wo die reichen Kranken unter den vortrefflichsten hygienischen Verhältnissen behandelt und gepflegt wurden, waren Heilungsfälle häufig. War die Anstalt aber eigentlich mehr zur Behandlung chronischer Krankheiten bestimmt, so verweigerte die Verwaltung doch auch nicht die Aufnahme von Personen mit geistigen Störungen, wenn diese nicht zweifellos unheilbarer Natur waren.

Gerade zu dieser Zeit nun befand sich – ein Umstand, der die Aufmerksamkeit mehr als sonst auf Healthful House lenkte – eine sehr bekannte Persönlichkeit hier in Pflege, und das mochte wohl auch die Veranlassung zu dem von Graf d’Artigas erbetenen Besuch sein. Jener Insasse war seit 18 Monaten in der Anstalt, wo man ihm eine ganz besondere Aufsicht zuteil werden ließ.

Der Mann, um den es sich handelte, war ein Franzose namens Thomas Roch, und stand etwa im 45. Lebensjahr. Daß er unter dem Einfluß einer geistigen Störung stand, darüber herrschte keinerlei Zweifel; bisher hatten die Ärzte an ihm noch keinen wirklichen Verlust von Hirntätigkeit feststellen können. Sicherlich fehlt ihm bei den einfachen Vorkommnissen und Verrichtungen die rechte Auffassung der Dinge. Jedenfalls erwies sich sein Verstand aber unverändert, lebhaft und unanfechtbar, wenn man im Gespräch auf sein Genie kam; es ist ja bekannt, daß Genie und Wahnsinn sehr oft hart aneinandergrenzen. Im übrigen waren Vernunft und Sinnestätigkeit bei ihm schwer angegriffen. Wo sich diese äußern sollten, traten sie nur unbestimmt und lückenhaft zutage. So litt er am Fehlen des Gedächtnisses, an der Unmöglichkeit, aufmerksam zu sein, wie an Unklarheit des Bewußtseins und des Urteils. Thomas Roch war also ein der Vernunft beraubtes Wesen, das in keiner Weise für sich selbst sorgte, ja jeden Trieb der Selbsterhaltung verloren hatte, so daß man ihn wie ein Kind behandeln mußte. Man durfte ihn nie aus den Augen lassen und im Pavillon Nr. 17, den er im Park von Healthful House bewohnte, hatte sein Pfleger den strengsten Auftrag, ihn Tag und Nacht zu überwachen.

Der gewöhnliche Wahnsinn kann, wenn er nicht ganz unheilbar ist, nur durch moralische Mittel bekämpft werden. Medizin und Therapeutik sind dagegen untauglich, und ihre Nutzlosigkeit ist von den Irrenärzten auch schon seit langer Zeit anerkannt. Ob jene moralischen Mittel auch im Fall von Thomas Roch anwendbar waren, erschien zumindest zweifelhaft, selbst in der stillen, heilsamen Umgebung von Healthful House. Beständige Unruhe, steter Wechsel der Laune, Reizbarkeit und Wunderlichkeit des Charakters – diese unterschiedlichen Krankheitszeichen traten deutlich

genug zutage. Kein Arzt hätte sich darüber täuschen können, und keine Behandlung erschien geeignet, sie zu unterdrücken oder nur zu mildern.

Man hat treffend gesagt, daß der Wahnsinn ein Exzeß der Subjektivität sei, das heißt, daß Seele und Geist sich zu sehr innerer Tätigkeit hingeben und Eindrücken von außen zu wenig zugänglich sind. Bei Thomas Roch traf das in höchstem Maß zu. Er lebte nur noch in seinem Innern, als Beute einer fixen Idee, die sich seiner völlig bemächtigt und ihn zuletzt auch hierher gebracht hatte. Ob es nun zu irgendeinem Ereignis, zu einer Art Rückschlag kommen würde, der ihn wieder »exteriorisierte« – wenn dieses hier völlig angebrachte Wort erlaubt ist – das erschien zwar unwahrscheinlich, doch nicht ganz unmöglich.

Es dürfte hier die richtige Stelle sein, mitzuteilen, unter welchen Umständen dieser Franzose sein Vaterland verlassen, was ihn in die Vereinigten Staaten geführt und warum es die Bundesregierung für angezeigt und sogar notwendig erachtet hatte, ihn diesem Genesungsheim zuzuführen, wo man mit peinlichster Sorgfalt auf alles achten sollte, was er bei seinen gelegentlichen Anfällen unwillkürlich äußerte.

Vor 18 Monaten ging dem Marineminister in Washington das Gesuch um eine Audienz zu, bei der der genannte Thomas Roch dem hohen Beamten eine wichtige Mitteilung machen wollte.

Schon der Name des Nachsuchenden verriet dem Minister, um was es sich handelte. Obgleich er also die Natur der Mitteilung kannte und wußte, von welchen Forderungen sie begleitet sein würde, zögerte er doch nicht, die gewünschte Audienz sofort zu bewilligen.

Der Ruf jenes Thomas Roch war zu der Zeit schon so weit verbreitet, daß der Minister im Interesse der Angelegenheiten seines Ressorts gar nicht zögern konnte, den Gesuchsteller zu empfangen, um von den Vorschlägen, die ihm dieser persönlich machen würde, Kenntnis zu nehmen.

Thomas Roch war ein Erfinder – ein Erfindergenie. Schon hatten wichtige Entdeckungen seine Persönlichkeit in helles Licht gestellt. Durch ihn waren mancherlei bisher nur in der Theorie vorhandene Probleme der praktischen Anwendung zugeführt worden. Sein bereits bekannter Name wurde in der gelehrten Welt unter den ersten genannt, und der Leser wird selbst erkennen, infolge welcher Verdrießlichkeiten, Kränkungen, Enttäuschungen und sogar welcher Beschimpfungen, womit er von den Spottvögeln der Presse überhäuft wurde, er allmählich in das Stadium der Geistesgestörtheit geriet, das seine Unterbringung in Healthful House nötig gemacht hatte.

Seine letzte Erfindung auf dem Gebiet der Kriegsmaschinen trug den Namen ‚Fulgurator Roch‘. Dieser Apparat besaß, wenn man dem Erfinder glauben durfte, eine solche Überlegenheit gegenüber allen anderen, daß der Staat, der ihn sich sicherte, unbedingt der Beherrscher der Länder und Meere sein mußte.

Es ist ja bekannt, welche beklagenswerten Schwierigkeiten Erfinder oft begegnen, wenn es sich um ihre Erfindungen handelt, und besonders, wenn sie deren Annahme durch eine Staatsbehörde erstreben. Davon leben ja in aller Erinnerung noch zahlreiche und selbst höchst wichtige Dinge betreffende Beispiele. Wir brauchen hier darauf nicht näher einzugehen, denn derartige Dinge werden oft von schwer zu erkennenden Unterströmungen beeinflusst. Was Thomas Roch betrifft, muß man jedenfalls zugestehen, daß er, wie die meisten seiner Vorgänger, so unmäßige Forderungen stellte, den Wert seiner neuen Maschine zu einem so unermeßlichen Preis veranschlagte, daß es aussichtslos erschien, überhaupt mit ihm zu verhandeln.

Das lag aber – wie hier auch zu bemerken ist – daran, daß manche seiner früheren Erfindungen, die erfolgreiche praktische Verwendung gefunden hatten, mit wirklich seltener Kühnheit ausgebeutet worden waren. Da ihm dadurch die Vorteile, die er rechtmäßig davon erwartet hatte, entgangen waren, verfiel er allmählich einer bitteren Verstimmung. Er wurde mißtrauisch und nahm sich vor, nur höchst vorsichtig mit der Sprache herauszurücken,

fest auf dem Wort zu beharren und auf jeden Fall eine so beträchtliche Geldsumme zu verlangen, daß auf solche Forderungen, noch dazu vor jeder Erprobung der Sache, kein Mensch eingehen konnte.

Zuerst bot dieser Franzose den Fulgurator Roch natürlich Frankreich an. Er informierte die zur Entgegennahme solcher Mitteilungen qualifizierte Kommission darüber, um was es sich handelte. Das war nämlich eine selbstgetriebene Maschine von ganz besonderer Konstruktion, die mit einem ganz neuen Explosivstoff geladen war und die nur unter der Wirkung einer ebenfalls neuen Zündmethode aktiviert wurde.

Wenn diese auf ihr Ziel losgelassene Maschine nicht durch Aufprall darauf, sondern einige hundert Meter davon entfernt explodierte, übte sie auf die umgebenden Luftschichten eine so furchtbare Wirkung aus, daß jedes Bauwerk, ein detachiertes Fort oder ein Kriegsschiff, in einem Umkreis von 10.000 Quadratmetern Größe augenblicklich zerstört werden mußte. Die Sache lief auf dasselbe Prinzip hinaus, wie die von der Zalinskischen pneumatischen Kanone geschleuderte Kugel, doch mit mindestens hundertfacher Wirkung.

Entsprach die Erfindung Thomas Rochs wirklich dieser Darstellung, so bedeutete sie für sein Vaterland die Übermacht in der Verteidigung wie im Angriff. Ob sich der Erfinder der Übertreibung schuldig machte, obwohl er die Wirkung ähnlicher, angeblich unvergleichlicher Maschinen kennen mußte, das konnten nur praktische Versuche lehren. Gerade auf solche Versuche wollte er aber nicht eingehen, ehe er nicht die Millionen in der Tasche hatte, auf die er seinen Fulgurator schätzte.

In den geistigen Fähigkeiten Thomas Rochs hatte sich bereits eine Art Gleichgewichtsstörung vollzogen. Er war nicht mehr in vollem Besitz seiner geistigen Fähigkeiten. Man merkte, daß er auf einen Weg geraten war, der ihn Schritt für Schritt zum Wahnsinn führen mußte. Keine Regierung hätte sich herbeilassen können, mit dem Mann auf die von ihm gestellten Bedingungen hin zu verhandeln.

Die französische Kommission mußte jeden weiteren Verkehr abbrechen, und die Zeitungen, selbst die der radikalen Opposition, sahen zuletzt ein, daß es schwierig war, diese Angelegenheit weiter zu verfolgen. Thomas Rochs Vorschläge wurden also abgelehnt, ohne daß man im übrigen befürchten mußte, daß ein anderer Staat darauf eingehen könnte.

Bei dem Exzeß von Subjektivität, die im tief gestörten Gemüt Thomas Rochs immer mehr aufwucherte, ist es nicht zu verwundern, daß die allmählich erschlaffte Saite des Patriotismus in ihm endlich zu schwingen aufhörte. Wir heben zur Ehrenrettung der menschlichen Natur hervor, daß Thomas Roch zu jener Zeit schon mehr unbewußt handelte. In ihm lebte nichts mehr unverletzt, als was sich unmittelbar auf seine Erfindung bezog; das beherrschte er auch jetzt noch mit genialer Kraft. Was dagegen die gewöhnlichsten Details des Daseins anging, trat sein geistiger Verfall jeden Tag mehr hervor und raubte ihm die Verantwortlichkeit für sein Tun und Lassen.

Was nun kommen mußte, kam. Unter zunehmender Reizbarkeit schliefen die Gefühle der Vaterlandsliebe, des heiligsten inneren Kerns des Menschen – der früher und mehr als sich selbst, seinem Vaterland gehört – in der Seele des Erfinders ein. Er dachte an andere Völker, überschritt die Grenze und bot den Fulgurator Roch dem Deutschen Reich an.

Nach dem Bekanntwerden der unmäßigen Forderungen Thomas Rochs lehnte es die Reichsregierung aber ab, sich mit ihm einzulassen. Übrigens war man hier schon mit der Prüfung einer neuen ballistischen Maschine beschäftigt und glaubte von der des französischen Erfinders absehen zu können.

Jetzt verdoppelte sich sein Ingrimme durch den Haß – einen instinktiven Haß gegen die Menschheit – insbesondere als auch seine Schritte beim Admiralsrat Großbritanniens völlig gescheitert waren. Die Engländer, als besonders praktische Leute, wiesen Thomas Roch freilich nicht von Anfang an ab, sondern suchten durch List etwas aus ihm herauszulocken. Thomas Roch ließ sich jedoch auf nichts ein. Sein Geheimnis war Millionen wert, und

entweder erhielt er die oder das Geheimnis blieb unenthüllt. So zog sich schließlich auch die Admiralität von ihm zurück.

Unter diesen Verhältnissen und als sich sein Geisteszustand schon Tag für Tag verschlimmerte, unternahm er einen letzten Versuch bei Amerika . . . etwa 18 Monate vor dem Anfang unserer Erzählung.

Noch praktischer als die Engländer, feilschten die Amerikaner gar nicht um den Fulgurator Roch, dem sie bei dem Ruf des französischen Chemikers einen außerordentlichen Wert beimaßen. Mit Recht hielten sie den Mann für ein Genie und trafen Maßnahmen, die durch seinen geistigen Zustand geboten erschienen, mit dem Vorbehalt, ihn später in entsprechendem Maß zu entschädigen.

Da Thomas Roch nämlich zu offenbare Beweise von Wahnsinn gab, hielt es die Regierung, schon im Interesse seiner Erfindung selbst, für geraten, ihn zu internieren.

Thomas Roch wurde, wie wir wissen, nicht in eine eigentliche Irrenanstalt gebracht. Die Anstalt Healthful House bot jede Sicherheit für die Behandlung des Kranken; doch obgleich ihm die aufmerksamste Pflege zuteil geworden war, war eine Heilung bisher nicht erzielt worden.

Wir betonen hier, da es wichtig genug erscheint, nochmals, daß Thomas Roch trotz seiner gewöhnlichen Geistesabwesenheit sofort ein ganz anderer wurde, wenn man irgendwie das Gebiet seiner Entdeckungen berührte. Dann lebte er gleichsam auf, sprach mit der Bestimmtheit eines Mannes, der seiner sicher ist, mit einer Überzeugung, die tiefen Eindruck machte. Im Feuer der Beredsamkeit schilderte er die wunderbaren Eigenschaften seines Fulgurators, die in der Tat außerordentlichen Wirkungen, die er haben sollte. Über die Natur des Explosivstoffs und des Zünders, über die Grundstoffe beider, die Herstellungsweise und über die

nötigen Handgriffe bei der Verwendung bewahrte er aber eine Zurückhaltung, aus der ihn niemand reißen konnte. Ein- oder zweimal, bei besonders starken Krisen, schien es, als ob ihm das Geheimnis seiner Erfindung entschlüpfen wollte und man traf daraufhin alle Vorsichtsmaßnahmen . . . vergeblich, und wenn Thomas Roch auch den Trieb der Selbsterhaltung verloren hatte, so hatte er wenigstens den der Erhaltung seines Geheimnisses nicht eingebüßt.

Der Pavillon Nr. 17 in Healthful House war von einem mit lebenden Hecken umschlossenen Garten umgeben, in dem der Klient unter Begleitung seines Pflegers umherspazieren konnte. Dieser Pfleger bewohnte denselben Pavillon wie er, schlief in demselben Zimmer, beobachtete ihn Tag und Nacht und verließ ihn keine Stunde. Er erspähte bei gelegentlichen Halluzinationen, die meist während des Übergangs vom Wachen zum Schlafen auftraten, seine geringsten Worte und belauschte sogar seine Träume.

Der Pfleger nannte sich Gaydon. Als er kurz nach der Einlieferung Thomas Rochs gehört hatte, daß man hier einen Pfleger suchte, der die französische Sprache beherrschte, hatte er sich in Healthful House vorgestellt und war als Pfleger für den neuen Patienten der Anstalt angenommen worden.

Der angebliche Gaydon war in Wahrheit ein französischer Ingenieur namens Simon Hart, der seit Jahren bei einer Fabrik für chemische Erzeugnisse in New Jersey angestellt war. Simon Hart zählte 40 Jahre, hatte eine breite Stirn mit Denkerfalten und ein sicheres Auftreten, das Entschlossenheit und Zähigkeit erkennen ließ. In den verschiedenen Fragen, die mit der Vervollkommnung der modernen Bewaffnung in Verbindung stehen, sehr bewandert und informiert über die Erfindungen, die deren Wert beeinflussen konnten, kannte Simon Hart auch ebenso gründlich alle bisher erzeugten Sprengstoffe, deren Anzahl sich am Ende des 19. Jahrhunderts auf etwa 1.100 belief. Ihm kam es nicht darauf an, einen Mann wie Thomas Roch erst zu prüfen; er glaubte an die mächtige Wirkung seines Fulgurators und bezweifelte nicht, daß er im Besitz einer Maschine war, die imstande wäre, die Grundlagen der Kriegführung zu Land wie zur See, für den Angriff wie

für die Verteidigung umzugestalten. Da er gehört hatte, daß der Wahnsinn in dem Mann den Gelehrten noch verschont hatte, daß in diesem teilweise der Zerrüttung verfallenen Gehirn noch ein heller Schein, eine Flamme, die Flamme des Genies, aufleuchtete, beherrschte ihn nur noch der eine Gedanke, daß die französische Erfindung, wenn jener sie in einem Anfall einmal verriet, einem andern Land als Frankreich dienstbar werden könnte. Sein Entschluß stand fest, sich als Pfleger von Thomas Roch anstellen zu lassen, indem er sich für einen geläufig französisch sprechenden Amerikaner ausgab. Er nahm eine Reise nach Europa zum Vorwand, reichte seinen Abschied ein, wechselte den Namen, die Umstände begünstigten ihn, sein Gesuch wurde vom Direktor genehmigt und so versah er nun seit 15 Monaten den Pflegedienst bei dem Patienten von Healthful House.

Dieser Entschluß zeugte von einer seltenen Opferwilligkeit, von edler Vaterlandsliebe, denn es handelte sich für einen Mann von der Bildung Simon Harts um eine recht peinliche Dienstleistung. Man vergesse aber nicht, daß der Ingenieur den Erfinder Thomas Roch nicht um den Vorteil aus seinem Geheimnis, wenn dieser es sich entschlüpfen ließ, bestehlen, sondern ihm den verdienten Gewinn sichern wollte, wenn er die Vernunft jemals wieder erlangte.

Seit 15 Monaten lebte also Simon Hart, oder vielmehr Gaydon, bei dem Geisteskranken, beobachtete, belauschte ihn und richtete sogar bestimmte Fragen an den Armen, doch ohne daß er irgend etwas erreicht hätte. Hörte er den Erfinder aber von seiner Entdeckung sprechen, so überzeugte ihn das mehr und mehr von ihrer außergewöhnlichen Bedeutung. Vor allem fürchtete er freilich, daß der partielle Wahnsinn Thomas Rochs in allgemeinen Wahnsinn ausarten und daß ein heftiger Anfall sein Geheimnis mit ihm vernichten könnte.

Das war die Lage Simon Harts, das die Aufgabe, der er sich im Interesse seines Vaterlands widmete!

Trotz so vieler Enttäuschungen und Kränkungen schien die leibliche Gesundheit Thomas Rochs, dank seiner kräftigen Konstitution, doch nicht gelitten zu haben. Die Nervosität seines Temperaments hielt ihn auch gegenüber so vielen zerstörenden Einflüssen aufrecht. Von Mittelgröße, mit mächtigem Kopf, breiter Stirn, gewaltig entwickeltem Schädel, graugesprenkeltem Haar, mit verstörtem, doch lebhaftem, festem, gebieterischem Blick, wenn sein vorherrschender Gedanke darin einen Blitz aufleuchten ließ, mit dichtem Schnurrbart unter einer Nase mit beweglichen Flügeln, einem Mund mit festgeschlossenen Lippen, als sollten sie kein Geheimnis herausschlüpfen lassen, mit nachdenklichem Gesichtsausdruck und der Haltung eines Mannes, der schon lange gekämpft hat und entschlossen ist, auch noch weiter zu kämpfen . . . so hat man sich den Erfinder Thomas Roch vorzustellen, der in einem der Pavillons von Healthful House untergebracht war, ohne davon eine Vorstellung zu haben, und den der Ingenieur Simon Hart unter dem Namen Gaydon sorgsam überwachte.

2. KAPITEL

Graf d'Artigas

Wer war eigentlich dieser Graf d'Artigas? . . . Ein Spanier? . . . Sein Name schien darauf hinzudeuten. Am Achter seiner Goélette stand in goldenen Buchstaben der Name ›Ebba‹, und der ist rein norwegischen Ursprungs. Hätte man ihn gefragt, wie der Kapitän der ›Ebba‹ heiße, so würde er geantwortet haben: Spade, und Efrondat der Obersteuermann, und Helim der Koch, alles sehr eigenartige Namen, die auf sehr unterschiedliche Nationalitäten der Inhaber schließen ließen.

Es erschien auch schwierig, aus dem Typus, den Graf d'Artigas selbst vertrat, einen sicheren Schluß zu ziehen. Wies auch die Farbe seiner Haut, das tiefschwarze Haar, die Grazie seiner Haltung auf spanische Abstammung hin, so zeigte seine Gesamterscheinung doch nicht den Rassencharakter, der den Eingeborenen der iberischen Halbinsel eigen ist.

Er war ein Mann von über mittlerer Größe, kräftigem Bau und höchstens 45 Jahre alt. Mit seinem ruhigen, fast hoheitsvollen

Auftreten ähnelte er jenen Großen der Hindus, deren Blut mit dem vom malaiischen Archipel gemischt ist. War diese Persönlichkeit auch nicht von kalter Natur, so bemühte sie sich doch, so zu erscheinen, zeigte gebieterische Bewegungen und bediente sich einer kurzen Ausdrucksweise. Was die Sprache des Mannes und seiner Leute anging, so bestand sie in einem jener eigentümlichen Idiome, die auf den Inseln des Indischen Ozeans und der benachbarten Meere vorherrschen. Brachten ihn seine Seereisen aber an die Küste der Alten oder der Neuen Welt, dann drückte er sich mit auffallender Leichtigkeit englisch aus, wobei nur ein ganz schwacher Anklang an seine fremde Abstammung zu hören war.

Kein Mensch hätte sagen können, was die Vergangenheit von Graf d'Artigas war, auf welche Schlangenwege ihn sein höchst geheimnisvolles Leben geführt hatte, was er jetzt eigentlich war, woher sein sicherlich beträchtliches Vermögen, das ihm als vornehmen Herrn zu leben erlaubte, wohl stamme, wo er seinen dauernden Wohnsitz oder wenigstens seine Goélette ihren Heimathafen habe, und kein Mensch hätte auch gewagt, ihn danach zu fragen, da er sich als wenig mittheilsam erwies. Er schien nicht der Mann zu sein, der sich durch ein Interview, selbst mit amerikanischen Reportern, ausforschen ließ.

Was man von ihm wußte, beschränkte sich auf die Nachrichten der Zeitungen, wenn diese das Eintreffen der ›Ebba‹ in dem oder jenem Hafen, besonders in einem der Ostküste der Vereinigten Staaten meldeten. Dahin kam die Goélette nämlich fast zu bestimmten Zeitpunkten, um sich mit allen Bedürfnissen für eine längere Seefahrt zu versorgen. Hier erwarb sie nicht nur Proviant – Mehl, Zwieback, Konserven, getrocknetes und frisches Fleisch, lebende Rinder und Schafe –, sondern auch Kleidungsstücke, Werkzeuge, Luxus- und Bedarfsgegenstände aller Art für hohe Preise, die in Dollars, Guineen oder anderen Münzsorten verschiedener Herkunft bezahlt wurden.

Hieraus ergibt sich, daß, wenn man vom Privatleben des Grafen d'Artigas auch gar nichts wußte, er doch in den verschiedenen Häfen Amerikas, von denen der Halbinsel Florida bis zu denen Neu-Englands, recht gut bekannt war. Es erscheint daher gar nicht verwunderlich, daß der Direktor von Healthful House sich durch das Gesuch von Graf d'Artigas sehr geehrt fühlte und ihn ehrerbietigst empfing.

Übrigens war es das erste Mal, daß die Goélette ›Ebba‹ im Hafen von New Berne ankerte. Nach der Mündung der Neuze konnte sie offenbar nur eine Laune ihres Eigentümers geführt haben. Was hätte Graf d'Artigas sonst hier vorgehabt? ... Sich zu verproviantieren? ... Nein, denn imgrunde hätte er die Hilfsmittel, die ihm andere Häfen, wie Boston, New York, Dover, Savannah, Wilmington in North und Charleston in South Carolina boten, im Pamlico-Sund gewiß nicht vorgefunden. Seine Piaster und Banknoten hätte er im Becken der Neuze, auf dem unbedeutenden Markt von New Berne, auch kaum gegen Waren umtauschen können. Dieser Hauptort des Landkreises Craven zählt kaum 5- bis 6.000 Einwohner. Sein Handel beschränkt sich auf die Ausfuhr von Getreide, Schweinen, Möbeln und einiger Schiffsmunition. Außerdem hatte die Goélette vor wenigen Wochen, bei einem 10tägigen Aufenthalt in Charleston, volle Ladung für eine Reise aufgenommen, deren Ziel wie immer niemand kannte.

Es stellte sich nun die Frage, ob die rätselhafte Persönlichkeit nur mit der Absicht gekommen war, einmal Healthful House zu besuchen. Das erschiene ja nicht überraschend, da diese Anstalt sich eines verbreiteten und wohlverdienten Rufs erfreute.

Vielleicht bewog Graf d'Artigas auch die Laune dazu, einmal mit Thomas Roch zusammenzutreffen. Das allgemeine Bekanntwerden des französischen Erfinders hätte eine solche Neugier ja gerechtfertigt ... ein überspanntes Genie, dessen Erfindungen die Methoden der modernen Kriegsführung umzustürzen versprochen.

Am Nachmittag stellte sich, seinem Gesuch entsprechend, Graf d'Artigas in Begleitung von Kapitän Spade, dem Befehlshaber der

»Ebba«, am Tor von Healthful House ein. Gemäß den erteilten Anordnungen wurden beide sofort eingelassen und zum Privatzimmer des Direktors geführt.

Dieser empfing Graf d'Artigas in zuvorkommendster Weise und stellte sich ihm zur Verfügung, da er keinem anderen die Ehre gönnen wollte, sein Cicerone zu sein. Graf d'Artigas nahm das verbindliche Angebot mit höflichem Dank an. Der Direktor prahlte nicht wenig mit seiner den Kranken gewidmeten Pflege, einer Pflege, die, wenn man ihm glauben durfte, der weit überlegen war, die jene in ihrem eigenen Heim genossen hätten, einer wahren »Luxusbehandlung«, wiederholte er öfters, deren Erfolge Healthful House seinen verdienten Ruhm erworben hatten.

Graf d'Artigas hörte ihm zu, ohne sich aus seinem gewohnten Phlegma bringen zu lassen, und schien sich von dieser unversiegliehen Ruhmredigkeit interessieren zu lassen, um desto besser das Verlangen zu verhüllen, das ihn in dieses Haus geführt hatte. Nach fast einstündigem Zuhören und Umherspazieren ergriff er jedoch selbst das Wort.

»Haben Sie, Herr Direktor, nicht auch einen Kranken hier, von dem man in letzter Zeit allgemein viel gesprochen und der sogar in nicht geringem Maß dazu beigetragen hat, Healthful House die öffentliche Aufmerksamkeit zuzuwenden?«

»Ah, Sie sprechen wohl von Thomas Roch, Herr Graf?« fragte der Direktor.

»Ganz recht . . . von jenem Franzosen . . . jenem Erfinder, dessen Vernunft etwas angegriffen zu sein scheint.«

»Sogar sehr, Herr Graf, und vielleicht ist das ein wahres Glück. Meiner Ansicht nach hat die Menschheit nichts zu gewinnen durch Erfindungen, deren Verwendung nur die ohnehin schon so zahlreichen Zerstörungsmittel noch vermehrt . . . «

»Sehr klug und weise, Herr Direktor! Ich teile hierin übrigens völlig Ihre Meinung. Der wahre Fortschritt liegt nicht auf dieser Seite, und ich betrachte die als verderbliche Geister, die auf solchem Weg wandeln. Hat jener Erfinder denn seine geistigen Fähigkeiten noch nicht vollständig verloren?«

»Vollständig? . . . O nein, Herr Graf, außer was so die gewöhnlichen Dinge des Lebens betrifft. In dieser Beziehung fehlt es ihm an jedem Verständnis und an jeder Verantwortlichkeit für sein Tun und Treiben. Sein Erfindergenie ist dagegen ganz unberührt geblieben, es hat die geistige Degeneration überlebt, und wenn jemand auf seine, allerdings ganz unverständigen Forderungen eingegangen wäre, zweifle ich gar nicht daran, daß er eine neue Kriegsmaschine – für die ja nicht das geringste Bedürfnis vorliegt – zustandegebracht hätte.«

»Gewiß, kein Bedürfnis, Herr Direktor«, wiederholte Graf d'Artigas, dem Kapitän Spade beizustimmen schien.

»Sie werden darüber übrigens selbst urteilen können, Herr Graf. Hier stehen wir vor dem von Thomas Roch bewohnten Pavillon. Ist seine Einschließung auch vom Gesichtspunkt der öffentlichen Wohlfahrt ganz gerechtfertigt, so wird er doch mit aller ihm gebührenden Rücksicht und aller Sorgfalt behandelt, die sein Zustand erfordert. Daneben ist er geschützt vor indiskreten Personen, die es etwa darauf abgesehen hätten . . . «

Der Direktor schloß seinen Satz mit einem sehr bezeichnenden Kopfschütteln, das auf den Lippen des Fremden ein kaum bemerkbares Lächeln hervorrief.

»Wird denn Thomas Roch«, fragte Graf d'Artigas, »auch niemals allein gelassen?«

»Niemals, Herr Graf. Er hat zur dauernden Beaufsichtigung einen besonderen Pfleger, auf den wir uns unbedingt verlassen können. Falls ihm dann auf die eine oder andere Weise eine Andeutung entfallen sollte, wird sie augenblicklich bemerkt, und es würde sich dann zeigen, welcher Gebrauch davon zu machen wäre.«

Bei diesen Worten streifte Graf d'Artigas mit einem flüchtigen Blick Kapitän Spade, der durch eine leichte Bewegung sagen zu wollen schien: »Ja, ja, ich verstehe.«

Wer den genannten Kapitän während dieses Besuchs beobachtet hätte, würde in der Tat bemerkt haben, daß er den Teil des Parks, der den Pavillon Nr. 17 umschloß, und die Eingänge, die den Zutritt ermöglichten, mit größter Aufmerksamkeit musterte

... wahrscheinlich in Anbetracht eines schon vorher entworfenen Plans.

Der Garten dieses Pavillons reichte bis an die Umfassungsmauer von Healthful House. Nach außen zu zog sich die Mauer fast am Fuß des Hügels hin, dessen letzter Abhang in sanfter Neigung nach dem rechten Neuze-Ufer verlief.

Der Pavillon selbst bestand nur aus einem Erdgeschoß, mit einer Art italienischer Terrasse darüber. Das Erdgeschoß enthielt zwei Zimmer sowie einen Vorraum, deren Fenster durch Eisenstangen verwahrt waren. An beiden Seiten des kleinen Gebäudes erhoben sich schöne Bäume, die jetzt im üppigsten Laubschmuck standen. Davor dehnte sich eine grüne, zarte Rasenfläche aus, die da und dort mit verschiedenen Sträuchern und farbenprächtigen Blumen geschmückt war. Das Ganze umfaßte etwa einen halben Acker zum ausschließlichen Gebrauch für Thomas Roch, der hier unter der Aufsicht seines Pflegers beliebig umherlaufen konnte.

Als Graf d'Artigas, Kapitän Spade und der Direktor der Anstalt den abgeschlossenen Raum betraten, bemerkten sie schon an der Tür des Pavillons den Pfleger Gaydon.

Sofort wandte sich der Blick von Graf d'Artigas dem Mann zu, den er mit merkwürdiger Hartnäckigkeit zu betrachten schien.

Es war nicht das erste Mal, daß Fremde den Gast in Pavillon Nr. 17 aufsuchten, denn der französische Erfinder galt mit Recht als der interessanteste Patient von Healthful House. Gaydons Aufmerksamkeit wurde jetzt aber besonders erregt durch den originellen Typ der zwei Männer, deren Nationalität er nicht kannte. War ihm der Name Graf d'Artigas auch geläufig genug, so hatte er doch nie Gelegenheit gehabt, diesem Gentleman während seines Aufenthalts in den östlichen Häfen zu begegnen, und er wußte auch nicht, daß die Goélette »Ebba« zur Zeit am Eingang der Neuze und am Fuß des Hügels von Healthful House verankert lag.

»Wo ist Thomas Roch, Gaydon?« fragte der Direktor.

»Dort«, antwortete der Pfleger, indem er mit der Hand auf einen Mann wies, der hinter dem Pavillon nachdenkend und langsamen Schrittes unter den Bäumen auf und ab ging.

»Der Herr Graf d'Artigas ist ermächtigt, Healthful House zu besuchen und hat wieder weggehen wollen, ohne Thomas Roch gesehen zu haben, von dem in letzter Zeit so häufig gesprochen worden ist . . . «

»Und von dem man noch mehr sprechen würde«, fiel Graf d'Artigas ein, »wenn die Bundesregierung nicht die Vorsicht gebraucht hätte, ihn in dieser Anstalt einzuschließen . . . «

»Eine notwendige Vorsichtsmaßnahme, Herr Graf.«

»Notwendig . . . ja freilich . . . Herr Direktor, jedenfalls ist es für die Ruhe der Welt ersprießlicher, wenn das Geheimnis dieses Erfinders mit ihm untergeht.«

Gaydon hatte, nachdem er sich Graf d'Artigas angesehen, noch kein Wort gesprochen und begab sich jetzt, den beiden Fremden voranschreitend, zu dem Baumdickicht im Hintergrund der Einzäunung.

Die Besucher brauchten nur einige Schritte zu machen, um Thomas Roch gegenüberzustehen.

Thomas Roch hatte sie nicht kommen sehen, und als sie sich in kurzem Abstand vor ihm befanden, bemerkte er ihre Anwesenheit wahrscheinlich auch nicht.

Inzwischen besichtigte Kapitän Spade, ohne irgendeinen Verdacht zu erregen, die ganze Örtlichkeit, besonders die Stelle, die der Pavillon Nr. 17 hier im unteren Parkteil von Healthful House einnahm. Als er eine geneigt verlaufende Allee heraufkam, konnte er deutlich eine Mastspitze sehen, die über die Umfassungsmauer emporragte. Um zu erkennen, daß es die der Goélette »Ebba« war, genügte ihm ein einziger Blick, und er sah daraus, daß die Mauer sich hier längs des Neuze-Ufers hin erstreckte.

Unbeweglich und stumm betrachtete Graf d'Artigas inzwischen den französischen Erfinder. Bei diesem noch kräftigen Mann – das erkannte er – schien die körperliche Gesundheit durch eine schon achtzehn Monate währende Einschließung noch nicht gelitten zu haben. Sein seltsames Auftreten aber, die unzusammenhängenden Bewegungen, der starre Blick und die mangelnde Aufmerksamkeit gegen alles, was um ihn her vorging, verrieten nur zu

deutlich einen vollständigen Zustand der Unbewußtheit und eine tiefe Störung der geistigen Fähigkeiten.

Thomas Roch hatte sich auf eine Bank gesetzt und zeichnete mit der Spitze eines Rohrstöckchens die Umrisse einer Festungsanlage in den Sand des Weges. Dann kniete er sich hin und scharrte kleine Haufen von Sand zusammen, die offenbar Bastionen vorstellen sollten. Nachdem er darauf einige Blätter von einem Strauch in der Nähe abgerissen hatte, steckte er sie als Miniaturfahnen in die Häufchen, und all das geschah höchst ernsthaft und ohne daß er sich durch die ihm zusehenden Personen im geringsten beirren ließ.

Das Ganze war ein Kinderspiel, nur hätte ein Kind dabei nicht diesen Ernst und die charakteristische Gleichgültigkeit für alles andere gezeigt.

»Er ist also wohl ganz wahnsinnig?« fragte Graf d'Artigas, der trotz seiner gewohnten Unerregbarkeit doch einige Enttäuschung zu fühlen schien.

»Ich hatte Ihnen schon mitgeteilt, Herr Graf, wie es mit ihm steht.«

»Wäre er auch nicht imstande, uns einige Aufmerksamkeit zu widmen?«

»Es dürfte schwerfallen, ihn dazu zu bewegen.«

Dann wandte er sich an den Pfleger.

»Sprechen Sie ihn an, Gaydon, vielleicht bringt Ihre Stimme ihn dazu, eine Antwort zu geben.«

»Ja, mir wird er sicherlich antworten, Herr Direktor«, sagte Gaydon.

Bei diesen Worten berührte er die Schulter des Kranken.

»Thomas Roch?« rief er recht sanft.

Dieser richtete den Kopf auf, sah aber von allen anwesenden Personen ohne Zweifel nur seinen Pfleger, obgleich Graf d'Artigas, Kapitän Spade und der Anstaltsdirektor einen Kreis um ihn her bildeten.

»Thomas Roch«, fuhr Gaydon in englischer Sprache fort, »hier sind Besucher, die Sie zu sehen wünschen . . . sie interessieren sich für Ihr Wohlergehen . . . für Ihre Arbeiten . . . «

Das letzte Wort war das einzige, das die Aufmerksamkeit des Erfinders zu wecken schien.

»Für meine Arbeiten?« erwiderte er ebenfalls englisch, das er geläufig sprach.

Darauf faßte er, wie ein Knabe seinen Ball, einen Kieselstein mit Daumen und Zeigefinger und schleuderte ihn nach einem der Sandhäufchen, das er dadurch zerstörte. Ein Freudenruf drang aus seinem Mund.

»Vernichtet! ... Weggefegt! ... Mein Fulgurator! ... Ich habe alles mit einem einzigen Schlag zerstört!«

Thomas Roch hatte sich erhoben, das Feuer des Triumphs leuchtete aus seinen Augen.

»Da sehen Sie es«, sagte der Direktor zu Graf d'Artigas, »der Gedanke an seine Erfindung weicht nie von ihm ... «

»Und wird auch mit ihm sterben«, versicherte der Pfleger Gaydon.

»Könnten Sie ihn nicht dazu bewegen, von seiner Erfindung, von seinem Sprengstoff und seinem Zünder zu sprechen, Gaydon?«

»Wenn Sie das möchten, Herr Direktor ... «

»Ja, ich will es, denn ich glaube, das dürfte Graf d'Artigas vor allem interessieren ... «

»In der Tat«, fiel der Besucher ein, ohne daß sein kalter Gesichtsausdruck etwas von den Empfindungen erkennen ließ, die ihn bewegten.

»Ich laufe aber Gefahr, damit einen neuen Anfall hervorzurufen«, bemerkte der Pfleger.

»Sie werden das Gespräch abbrechen, wo Sie es für angezeigt halten. Sagen Sie Thomas Roch, ein Fremder möchte mit ihm über den Ankauf seiner Maschine verhandeln ... «

»Fürchten Sie denn nicht, daß ihm sein Geheimnis dabei ent-schlüpft?« versetzte Graf d'Artigas.

Das stieß er so hastig hervor, daß Gaydon sich nicht enthalten konnte, ihn mit mißtrauischen Blicken zu messen, was den unerschütterlichen Grafen freilich nicht zu beunruhigen schien.

»Das ist nicht zu befürchten«, antwortete der Pfleger; »kein Versprechen vermöchte Thomas Roch sein Geheimnis zu entlocken! ... Solange man ihm nicht die Millionen ausgehändigt hat, die er fordert ...«

»Die hab' ich leider nicht bei mir«, antwortete Graf d'Artigas sehr ruhig.

Gaydon trat seinem Pflegebefohlenen etwas näher und berührte, wie vorher, leicht dessen Schulter.

»Thomas Roch«, sagte er, »hier sind Fremde, die Ihren Fulgurator kaufen möchten ...«

Thomas Roch richtete sich auf.

»Meinen Fulgurator ...«, rief er, »den Fulgurator Roch!«

Eine zunehmende Aufregung deutete schon auf das Bevorstehen eines Anfalls hin, von dem Gaydon bereits gesprochen hatte und den Fragen dieser Art stets auslösten.

»Für wieviel wollten Sie ihn erwerben ... für wieviel ... wieviel ...«, fuhr der französische Erfinder fort.

Es war gar nicht gewagt, ihm eine noch so ungeheure Summe zu bieten.

»Wieviel bieten Sie ... wieviel?« wiederholte der Kranke.

»10 Millionen Dollar«, antwortete Gaydon.

»10 Millionen!« rief Thomas Roch. »10 Millionen für einen Fulgurator, der allem, was man bisher in solchen Dingen geschaffen hat, 10 Millionen Mal überlegen ist? ... 10 Millionen für ein Geschloß mit eigener Fortbewegung, das im Explodieren seine zerstörende Gewalt über Tausende von Quadratmetern ausbreitet? ... 10 Millionen, das ist ja allein der Zünder wert, der die Explosion hervorbringt! ... Nein, alle Schätze der Erde würden nicht reichen, das Geheimnis meiner Maschine zu bezahlen, und ehe ich es für einen solchen Preis hingebe, beiß' ich mir lieber die Zunge im Mund ab! ... 10 Millionen für etwas, das 1 Milliarde wert ist ... 1 Milliarde ... 1 Milliarde!«

Thomas Roch erwies sich dadurch als ein Mensch, dem alle Begriffe und jedes Maß der Dinge verlorengegangen waren, wenn man mit ihm verhandeln wollte. Und selbst wenn ihm Gaydon 10

Milliarden geboten hätte, hätte er in seinem Wahnsinn doch noch mehr verlangt.

Graf d'Artigas und Kapitän Spade hatten nicht aufgehört, ihn vom Beginn dieses Anfalls an zu beobachten – der Graf immer phlegmatisch, obgleich sich seine Stirn verdüstert hatte, der Kapitän mit Kopfschütteln, wie einer, der sagen zu wollen schien: »Mit diesem Unglücklichen ist eindeutig nichts anzufangen!«

Thomas Roch war übrigens schon entwichen, lief quer durch den Garten und rief noch immer mit von Zorn erstickter Stimme:

»Milliarden! . . . Milliarden!«

Da bemerkte Gaydon, zum Direktor gewandt:

»Das hatt' ich Ihnen vorhergesagt!«

Dann machte er sich an die Verfolgung des Wahnsinnigen, holte ihn ein und faßte ihn am Arm, ohne auf besonderen Widerstand zu stoßen, und führte ihn endlich zum Pavillon, dessen Tür sofort geschlossen wurde.

Graf d'Artigas blieb mit dem Direktor allein zurück, während der Kapitän den Garten noch einmal an der unteren Mauer entlang durchstreifte.

»Ich hatte nicht übertrieben, Herr Graf«, begann der Direktor. »Wir wissen, daß die Krankheit Thomas Rochs jeden Tag neue Fortschritte macht und meiner Ansicht nach dem unheilbaren Wahnsinn entgegengeht. Und stellte man ihm auch alles Geld, das er verlangt, zur Verfügung, es ließe sich doch nichts aus ihm herausbringen.«

»Das scheint so«, antwortete Graf d'Artigas, »und doch hat er, wenn seine Geldansprüche auch ins Sinnlose gehen, nichtsdestoweniger eine Kriegsmaschine erfunden, deren Zerstörungskraft sozusagen grenzenlos ist.«

»So lautet die Meinung sachverständiger Personen, Herr Graf; was er aber auch erfunden haben mag, es wird in einem der Anfälle, die immer heftiger auftreten, mit ihm zugrundegehen. Bald wird auch die Triebfeder des Interesses, das allein in seiner Seele fortgelebt zu haben scheint, erlahmen . . . «

»Vielleicht bleibt dann noch die Triebfeder des Hasses übrig!« murmelte Graf d'Artigas, als sich Kapitän Spade an der Tür des Gartens wieder zu ihnen gesellte.

3. KAPITEL

Eine Doppelentführung

Eine halbe Stunde folgten Graf d'Artigas und Kapitän Spade dem von 100jährigen Buchen eingefassten Weg, der das rechte Ufer der Neuze von der Anstalt Healthful House trennt. Beide hatten sich vom Direktor verabschiedet, wobei dieser sich für die Ehre des ihm zuteil gewordenen Besuchs, jene sich für den wohlwollenden Empfang bedankten. 100 Dollar, die Graf d'Artigas für das Personal des Hauses zurückließ, zeugten für seine noble Freigebigkeit. Das war – wer hätte daran zweifeln können? – ein Fremder von hochvornehmem Rang, wenn man die Vornehmheit an der Freigebigkeit messen kann.

Nachdem sie durch das Gittertor, das Healthful House auf dem Hügelabhang abschließt, herausgetreten waren, gingen Graf d'Artigas und Kapitän Spade an der Umfassungsmauer entlang, deren Höhe jedes Übersteigen ausschloß. Der erstere war nachdenklich, und der letztere wartete wie gewöhnlich darauf, daß jener das Wort an ihn richtete.

Graf d'Artigas entschloß sich dazu erst in dem Augenblick, wo er, auf dem Weg stehenbleibend, mit dem Blick die Mauer messen konnte, hinter der sich der Pavillon Nr. 17 erhob.

»Du hast Zeit gefunden«, fragte er dann, »dich über die ganze Örtlichkeit genau zu informieren?«

»Ganz genau, Herr Graf«, antwortete Kapitän Spade, der den Titel, den er dem Fremden gab, besonders betonte.

»Es ist dir nichts entgangen?«

»Nichts, was zu wissen nützlich wäre. Durch seine Lage hinter dieser Mauer ist der Pavillon leicht erreichbar, und wenn Sie auf Ihrer Absicht bestehen . . . «

»Es bleibt dabei, Spade.«

»Trotz des geistigen Zustands, in dem Thomas Roch sich befindet?«

»Trotz dieses Zustands, und gelingt es uns, ihn zu entführen
...«

»Das lassen Sie meine Sache sein. Nach Einbruch der Nacht verpflichtete ich mich, in den Park von Healthful House und in die Einfriedigung des Pavillons Nr. 17 einzudringen, ohne von jemand gesehen zu werden.«

»Durch das Gittertor des Eingangs?«

»Nein . . . von dieser Seite her.«

»An dieser Seite befindet sich aber die Mauer, und wenn du auch darüber hinwegkommst, wie willst du sie mit Thomas Roch wieder überschreiten, wenn der Narr etwa ruft, nur einigermaßen Widerstand leistet . . . oder sein Pfleger vielleicht Alarm schlägt?«

»Darüber beunruhigen Sie sich nicht. Wir brauchen nur durch diese Tür hinein- und herauszugehen.«

Kapitän Spade zeigte dabei nach einer nur wenige Schritte entfernten schmalen Tür, die sich etwa in der Mitte der Mauer befand und wohl nur für das Personal der Anstalt bestimmt war, wenn es etwas am Ufer der Neuze zu tun hatte.

»Auf diesem Weg«, fuhr Kapitän Spade fort, »werden wir in den Park gelangen, ohne erst Leitern zu Hilfe nehmen zu müssen.«

»Die Tür ist aber natürlich geschlossen.«

»Sie wird schon aufgehen.«

»Befinden sich im Innern daran keine Riegel?«

»Die hab' ich, als ich hinter dem Baumdickicht im unteren Parkteil dahinging, bereits zurückgeschoben, ohne daß der Direktor etwas davon bemerkte.«

Graf d'Artigas näherte sich der Tür und sagte:

»Sie ist aber auch mit Schlüssel verschlossen.«

»Oh, den Schlüssel dazu hab' ich schon hier!« antwortete der Kapitän.

Dabei wies er einen Schlüssel vor, den er nach dem Zurückschieben der Riegel aus dem Schloß gezogen hatte.

»Das hast du gut gemacht, Spade«, sagte Graf d'Artigas; »wahrscheinlich bietet nun die Entführung keine so besonderen Schwierigkeiten. Wir wollen einstweilen zur Goélette zurückkehren. Gegen 8 Uhr, wenn es dunkel genug ist, wird dich ein Boot mit 5 Mann hierher bringen.«

»5 . . . ja, das wird genügen«, antwortete Kapitän Spade, »selbst für den Fall, daß uns der Pfleger in den Weg tritt und wir uns seiner entledigen müssen.«

»Entledigen?« wiederholte Graf d'Artigas. »Nun ja, wenn es unbedingt nötig erscheint. Wünschenswerter bleibt es aber, sich auch dieses Gaydons zu bemächtigen und ihn mit an Bord der »Ebba« zu schaffen. Wer weiß, ob ihm Thomas Rochs Geheimnis nicht schon teilweise bekannt ist!«

»Das ist richtig.«

»Überdies ist der Wahnsinnige an ihn gewöhnt und ich möchte an seinen Gewohnheiten so wenig wie möglich rütteln.«

Diese Worte begleitete Graf d'Artigas mit einem so bezeichnenden Lächeln, daß Kapitän Spade gar nicht im Unklaren bleiben konnte, welche Rolle dem Pfleger aus Healthful House zgedacht war.

Der Plan zu dieser Doppelentführung war also ausgemacht und schien die beste Aussicht auf Erfolg zu bieten. Wenn man im Lauf der nächsten 2 Stunden nicht bemerkte, daß an der Parktür der Schlüssel fehlte und die Riegel zurückgeschoben waren, war Kapitän Spade überzeugt, mit seinen Leuten in den Park von Healthful House eindringen zu können.

Hier ist noch die Bemerkung am Platz, daß, mit Ausnahme des besonders sorgsam überwachten Thomas Roch, die übrigen Insassen der Anstalt nicht ähnlichen Maßnahmen unterworfen waren. Sie bewohnten verschiedene Pavillons oder Zimmer der Hauptgebäude im oberen Teil des Parks. Alles ließ demnach vermuten, daß Thomas Roch und sein Pfleger Gaydon, wenn man sie im abseits liegenden Pavillon Nr. 17 überraschte und es ihnen unmöglich machte, ernstest Widerstand zu leisten oder auch nur um Hilfe zu rufen, die Opfer dieser Entführung wurden, die Kapitän Spade im Interesse von Graf d'Artigas wagen wollte.

Der Fremde und sein Begleiter wandten sich jetzt einer kleinen Einbuchtung zu, wo eines der Boote von der ›Ebba‹ sie erwartete. Die Goélette lag in einer Entfernung von 2 Kabellängen vor Anker; ihre Segel waren in die gelblichen Hüllen eingewickelt und die Rahen hingen fast senkrecht herab, wie das auf Vergnügungsyachten üblich ist. Über dem Backbord wehte keine Flagge; nur am Topp des Großmasts flatterte ein leichter roter Wimpel noch ein wenig im abflauenden Ostwind.

Graf d'Artigas und Kapitän Spade nahmen in dem Boot Platz. Vier Ruder hatten sie innerhalb weniger Minuten zur Goélette befördert, die sie von der Leiter an der Seite aus bestiegen.

Graf d'Artigas zog sich in seine Kabine unter dem Hinterdeck zurück, während sich der Kapitän nach dem Vorderdeck begab, um seine letzten Befehle zu erteilen.

Nah am Bug angelangt, beugte er sich über die Schanzkleidung des Steuerbords hinaus und suchte nach einem Gegenstand, der in einer Entfernung von wenigen Faden im Wasser schaukelte.

Es war eine Boje von geringer Größe, die von der Ebbeströmung in der Neuze bewegt wurde.

Jetzt kam langsam die Nacht. Am linken Ufer des vielfach gewundenen Flusses begann die unbestimmte Silhouette von New Berne allmählich zu verschmelzen; die Häuser hoben sich dunkel vom Horizont ab, den vom Rand einer Wolkenbank im Westen noch ein roter Feuerstreif erhellte. An der entgegengesetzten Seite verhüllte sich der Himmel mit dichtem Dunst. Ein Regenfall schien jedoch kaum bevorzustehen, denn der Dunst hielt sich am Himmel in beträchtlicher Höhe.

Gegen 7 Uhr blinkten in den verschiedenen Höhenlagen der Häuser von New Berne die ersten Lichter auf, während die aus den niedrigen Stadtteilen sich in langen Zickzacklinien kaum unter der Wasseroberfläche widerspiegelten, da der Wind sich gegen Abend mehr und mehr legte. Sanft glitten die Fischerbaraken stromauf nach Einschnitten am Ufer, wobei die einen mit ihren aufgezogenen Segeln noch den letzten Lufthauch zu nutzen suchten und die anderen von Riemen bewegt wurden, deren kurzer, rhythmischer Schlag weithin über das Wasser tönte. Auch

zwei Dampfer zogen vorüber, aus deren doppelten, mit schwärzlichem Rauch gekrönten Schornsteinen Funkengarben emporwirbelten, während die Schaufeln ihrer Räder mächtig ins Wasser einschlugen und sich der Schwengel der Maschine, fauchend wie ein Seeungeheuer, über dem Spardeck auf und ab bewegte.

Um 8 Uhr erschien Graf d'Artigas wieder auf Deck der Goélette, jetzt aber begleitet von einem etwa 50jährigen Mann.

»Es ist nun Zeit, Serkö«, redete er diesen an.

»Ich werde Spade benachrichtigen«, antwortete Serkö.

Der Kapitän kam heran.

»Mach dich zur Abfahrt fertig«, sagte Graf d'Artigas zu ihm.

»Wir sind bereit.«

»Nimm dich aber in acht, daß niemand in Healthful House etwas bemerkt und den Verdacht schöpft, daß Thomas Roch und sein Pfleger an Bord der ›Ebba‹ geschafft worden sei.«

»Wo man sie auch beim eifrigsten Nachforschen nicht finden würde!« fügte Serkö hinzu.

Verschmitzt lächelnd zuckte er dabei mit den Schultern.

»Immerhin ist es besser, überhaupt keinen Verdacht aufkommen zu lassen«, erwiderte Graf d'Artigas.

Das Boot wurde klargemacht. Der Kapitän und 5 Mann stiegen hinein. Vier der Männer ergriffen die Riemen. Der fünfte, der Obersteuermann Efrondat, der das Boot lotsen sollte, setzte sich ans Steuer neben Kapitän Spade.

»Glück auf den Weg, Spade«, rief Serkö lachend, »und erledige alles hübsch ruhig, wie ein Liebender, der seine Schöne entführt ...«

»Ja, falls nicht jener Gaydon ...«, meinte Efrondat.

»Nun, das versteht sich«, erwiderte Kapitän Spade.

Das Boot stieß ab und die Matrosen blickten ihm nach, bis es in der Dunkelheit verschwand.

Wir fügen hier ein, daß die ›Ebba‹, während sie auf die Rückkehr des Bootes wartete, keinerlei Vorbereitungen zur Abfahrt traf. Jedenfalls wollte sie den Ankerplatz von New Berne auch nach der Entführung nicht sofort verlassen. Übrigens hätte sie jetzt gar nicht aufs hohe Meer gelangen können. Man fühlte nicht

den leisesten Lufthauch mehr, und vor Ablauf einer halben Stunde mußte sich die Flut bis auf einige Seemeilen die Neuze stromaufwärts bemerkbar machen. Die Goélette stellte sich auch noch nicht senkrecht über ihre Anker.

2 Kabellängen vom Ufer festgelegt, hätte sich die ›Ebba‹ bei 15 bis 20 Fuß Wassertiefe ihm noch mehr nähern können, was das Anbordschaffen nach der Rückkehr des Bootes beschleunigt hätte. Wenn sie dieses Manöver nicht ausführte, geschah es, weil Graf d'Artigas seine Gründe hatte, es nicht zu befehlen.

Die Strecke bis zum Land wurde in wenigen Minuten zurückgelegt und das Boot war unbemerkt dahingeglitten.

Das Ufer erwies sich als ebenso verlassen, wie der Weg, der unter den großen Buchen neben dem Park von Healthful House verlief.

Der ans Gestade geworfene Dregganker wurde sorgsam befestigt. Kapitän Spade und seine Leute stiegen aus, ließen nur den Obersteuermann zurück und verschwanden bald unter den dunklen Baumkronen.

An der Tür zum Park angelangt, blieb Kapitän Spade stehen, und seine Leute verteilten sich zu beiden Seiten des Eingangs. Nachdem diese von Kapitän Spade angeordnete Vorsichtsmaßnahme erledigt war, brauchte der nur den Schlüssel ins Schloß zu stecken und die Tür aufzustoßen, wenn kein Angestellter des Hauses – wenn er bemerkte, daß sie nicht wie gewöhnlich verwahrt war – sie von innen wieder verriegelt hatte. In diesem Fall wurde die Entführung schwierig, selbst wenn es gelang, die Mauerkrone zu übersteigen.

Zunächst legte Kapitän Spade das Ohr an die Türfüllung. Im Park hörte man kein Geräusch von Schritten und auch keine Bewegung innerhalb der Einfriedigung des Pavillons Nr. 17. Nicht ein Blatt rührte sich an den Zweigen der Buchen, die den Weg beschatteten. Überall herrschte Totenstille wie auf offenem Land bei windstiller Nacht.

Kapitän Spade zog den Schlüssel aus der Tasche und steckte ihn vorsichtig ins Schloß. Der Schließhaken gab nach, und unter leichtem Druck öffnete sich die Tür von außen nach innen.

Die Sachlage war also noch genau so, wie sie die Besucher von Healthful House zurückgelassen hatten.

Kapitän Spade trat in die Umfriedigung ein, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sich niemand in der Umgebung des Pavillons befand; dann folgten ihm seine Leute nach.

Die Tür wurde nicht wieder zugeschlossen, sondern nur gegen die Fassung gedrückt, damit die Eindringlinge im Notfall schnell wieder aus dem Park flüchten konnten.

In diesem von hohen Bäumen noch mehr verdunkelten und von einzelnen Strauchgruppen durchsetzten Teil hätte man den Pavillon kaum zu erkennen vermocht, wenn nicht eines seiner Fenster hell erleuchtet gewesen wäre.

Ohne Zweifel gehörte dieses Fenster zu dem Zimmer Thomas Rochs und des Pflegers Gaydon, da dieser den seiner Überwachung anvertrauten Patienten ja Tag und Nacht nicht verließ. Kapitän Spade erwartete auch, ihn hier anzutreffen.

Vorsichtig schlichen sich seine vier Leute und er weiter und hüteten sich, daß das Knirschen eines Steins, an den sie stoßen könnten, oder das Knacken eines zertretenen Zweigs ihre Anwesenheit verriet. So gelangten sie zum Pavillon, und zwar an die Seite, wo aus dem Fenster der Lichtschein durch die Falten eines Vorhangs schimmerte.

Wenn die Tür an dieser Seite des Hauses aber verschlossen war, wie sollten sie in das Zimmer von Thomas Roch eindringen? Diese Frage drängte sich Kapitän Spade jetzt auf. Nicht im Besitz eines Schlüssels, womit er sie öffnen konnte, blieb vielleicht nichts anderes übrig, als eine Fensterscheibe einzuschlagen, einen Flügel schnell aufzustoßen, sich in das Zimmer zu stürzen, Gaydon durch einen plötzlichen Überfall zu überrumpeln und ihn außerstande zu setzen, um Hilfe zu rufen. Wie wäre das Ziel auf anderem Weg zu erreichen gewesen?

Ein solcher Gewaltstreich war immerhin mit ernster Gefahr verknüpft. Kapitän Spade verhehlte sich das nicht, da er ein Mann war, der es gewöhnlich lieber mit der List hielt als mit der Gewalt. Er hatte hier nur keine Wahl. Die Hauptsache blieb ja, Thomas Roch zu entführen – wenn es anging, auch Gaydon, wie es Graf

d'Artigas gewünscht hatte – und das mußte auf jeden Fall erreicht werden.

Dicht am Fenster angelangt, erhob sich Kapitän Spade auf die Fußspitzen und konnte so durch einen Spalt zwischen den Vorhängen das ganze Zimmerinnere überblicken.

Darin sah er Gaydon an der Seite Thomas Rochs, dessen Anfall seit dem Weggang von Graf d'Artigas noch nicht ganz vorüber war. Dieser Anfall erforderte die sorgsamste Pflege, die der Pfleger dem Kranken auch nach den Anordnungen einer anwesenden dritten Person angedeihen ließ.

Der Dritte war einer der Ärzte von Healthful House, den der Direktor sofort zum Pavillon Nr. 17 geschickt hatte.

Die Anwesenheit des Arztes mußte die Sachlage offenbar noch mehr verwickeln und die Entführung noch schwieriger machen.

Thomas Roch lag völlig angekleidet auf einer Art Sofa. Augenblicklich schien er ziemlich beruhigt. Der Anfall ließ allmählich nach und ihm sollten einige Stunden der Erschöpfung und Betäubung folgen.

Gerade als Kapitän Spade sich am Fenster in die Höhe streckte, machte der Arzt Anstalt, sich zurückzuziehen. Bei scharfem Lauschen konnte der Kapitän verstehen, wie der Arzt Gaydon versicherte, daß die Nacht ohne weitere Störung vergehen und er nicht nötig haben werde, ein zweites Mal einzugreifen.

Nach dieser Diagnose wandte sich der Arzt zur Tür, die sich, wie wir wissen, neben dem Fenster befand, vor dem Kapitän Spade mit seinen vier Leuten wartete. Wenn sie sich jetzt nicht versteckten, sich hinter den Sträuchern in der Nähe des Pavillons niederbückten, konnten sie nicht nur vom Arzt bemerkt werden, sondern auch von dem Pfleger, der sich anschickte, ihn hinauszubegleiten.

Ehe die beiden noch in den Vorraum traten, gab Kapitän Spade ein Zeichen, worauf sich seine Leute zurückzogen und er sich an der Mauer niederließ.

Zum Glück war die Lampe im Zimmer zurückgelassen worden, und die Matrosen von der ›Ebba‹ liefen nicht Gefahr, durch einen auf sie treffenden Lichtschein verraten zu werden.

Bei der Verabschiedung von Gaydon blieb der Arzt noch auf der ersten Stufe der Treppe vor der Tür stehen und sagte:

»Das war einer der schlimmsten Anfälle, die unser Kranker je gehabt hat! Noch zwei oder drei solche und er wird auch noch das letzte Restchen Verstand verlieren!«

»Warum verbietet der Direktor auch nicht jedem Besucher den Zutritt zum Pavillon Nr. 17?« erwiderte Gaydon. »Diesmal verdanken wir einem gewissen Grafen d'Artigas und dem Thema, worüber er mit Thomas Roch gesprochen hat, den Zustand, in dem Sie unsern Kranken angetroffen haben.«

»Ich werde den Direktor darauf aufmerksam machen«, versicherte der Arzt.

Er stieg dann vollends die Stufen hinab und Gaydon begleitete ihn bis ein Stück in eine Seitenallee hinein, während die Tür des Pavillons halb offen geblieben war.

Als sich beide etwa 20 Schritte weit entfernt hatten, erhob sich Kapitän Spade und seine Leute traten wieder an ihn heran.

Jetzt lag es nahe, die Gelegenheit zu benutzen, die sich zufällig bot, um in das Zimmer des im Halbschlummer liegenden Thomas Roch einzudringen, sich seiner zu bemächtigen und ihn fortzuschleppen, ehe Gaydon wieder zur Stelle war.

Der Pfleger mußte aber sehr bald zurückkehren und wenn er das Verschwinden seines Pflegebefohlenen bemerkte, würde er ihn natürlich suchen, würde rufen und Alarm schlagen. Dann kam jedenfalls auch der Arzt zurück und das ganze Personal von Healthful House wäre herbeigelaufen. Kapitän Spade blieb dann schwerlich Zeit, die Tür in der Mauer zu erreichen und sie hinter sich und seinen Leuten wieder abzuschließen.

Er fand übrigens gar nicht die Muße, darüber nachzudenken. Ein Geräusch von Tritten auf dem Sand verriet ihm, daß Gaydon schon zum Pavillon zurückkehrte. Es schien nun das Beste, sich auf ihn zu stürzen, seine Rufe zu ersticken, ehe er Alarm schlagen konnte, und ihn völlig wehrlos zu machen. Zu vier, schlimmstenfalls zu 5 Mann mußte sein Widerstand leicht zu brechen sein. Danach konnte Kapitän Spade unter weit günstigeren Bedingungen

die Entführung Thomas Rochs bewerkstelligen, da der unglückliche Geisteskranke keine Vorstellung von dem haben würde, was mit ihm vorging.

Eben trat Gaydon aus den Bäumen hervor und wandte sich nach der Vortreppe. Als er aber den Fuß auf die erste Stufe setzte, stürzten sich die vier Männer auf ihn und rissen ihn zu Boden, ehe er noch einen Schrei ausstoßen konnte. Dann schlossen sie ihm den Mund mit einem Tuch, legten ihm eine Binde über die Augen und fesselten seine Arme und Beine, aber so scharf, daß er fast nur noch ein lebloser Körper zu nennen war.

Zwei von den Matrosen blieben an seiner Seite, während Kapitän Spade mit den andern beiden in das Zimmer eindrang.

Wie der Kapitän angenommen hatte, befand sich Thomas Roch in einem Zustand, bei dem ihn auch ein starkes Geräusch nicht aus seiner Betäubung aufwecken konnte. Man hätte ihn, wie er so mit geschlossenen Augen auf dem Sofa lag, für tot halten können, wenn er nicht so keuchend geatmet hätte. Es schien also nicht nötig, ihn zu fesseln und seinen Mund zu schließen. Es genügte vielmehr, daß ihn zwei Matrosen, der eine am Kopf, der andere an den Füßen packten und ihn so zum Boot trugen, das unter der Obhut des Obersteuermanns der Goélette am Ufer lag.

Das geschah denn auch in kürzester Zeit.

Kapitän Spade verließ das Zimmer als letzter, löschte die Lampe darin aus und verschloß die Tür. So durfte er annehmen, daß die Entführung nicht vor dem nächsten Morgen entdeckt wurde, oder daß das doch mindestens bis zu den ersten Frühstunden dauerte.

In gleicher Weise wie der Kranke wurde auch Gaydon weggeschafft, was nun keine Schwierigkeit machte. Die beiden anderen Seeleute hoben ihn auf und trugen ihn durch den Garten zu der Tür in der Mauer.

In diesem Teil des gänzlich verlassenen Parks herrschte tiefste Finsternis. Man sah von hier aus und den Hügel hinauf nicht einmal den Lichtschein aus den Hauptgebäuden und den anderen Pavillons von Healthful House.

Vor der Tür angelangt, brauchte Kapitän Spade diese nur aufzuschlagen.

Die beiden Leute, die den Pflieger trugen, durchschritten sie zuerst. Dann wurde Thomas Roch auf den Armen der beiden andern hinausgeschafft. Endlich ging auch Kapitän Spade hinaus und verschloß die Pforte mit dem richtigen Schlüssel, den er ins Wasser der Neuze werfen wollte, wenn er sich wieder im Boot von der ›Ebba‹ befand.

Auf dem Weg und am Ufer befand sich keine Seele.

Nach 20 Schritten waren alle schon bei dem Obersteuermann Effrondat, der hier am Abhang sitzend gewartet hatte.

Thomas Roch und Gaydon wurden im Heck des Bootes niedergelegt, und zuletzt nahm auch Kapitän Spade wieder Platz.

»Schnell den Dregganker herein!« befahl er dem Obersteuermann.

Dieser gehorchte dem Befehl, stieß das Fahrzeug etwas ab und stieg selbst ein.

Die vier Riemen tauchten ins Wasser und das Boot glitt auf die Goélette zu. Eine Laterne am Fockmast zeigte ihre Lage an. Unter der steigenden Flut hatte sich das Schiff unterdessen gedreht.

2 Minuten später lag das Boot schon mit der ›Ebba‹ Bord an Bord.

Graf d'Artigas lehnte auf der Schanzkleidung neben deren Lücke, die zur Außentreppe führte.

»Ist's gelungen, Spade?« fragte er hinunter.

»Vollständig.«

»Alle beide! . . . Der Wächter und der Bewachte!«

»In Healthful House hat niemand Verdacht geschöpft?«

»Kein Mensch.«

Es war nicht anzunehmen, daß Gaydon, dem die Binde die Ohren und beide Augen verschloß, die Stimmen von Graf d'Artigas und Kapitän Spade hätte wiedererkennen können.

Wir fügen hier auch ein, daß weder er noch Thomas Roch unmittelbar an Bord der Goélette gehievt wurden. Längs des Schiffsrumpfs ließ sich vielmehr ein Geräusch wie vom Anstreifen eines Gegenstands vernehmen, und es verging eine halbe Stunde, ehe

Gaydon, der seine Kaltblütigkeit unverändert bewahrt hatte, fühlte, daß er von neuem aufgehoben, in die Höhe gezogen und dann zum Grund des Laderaums hinabgelassen wurde.

Die Entführung war gelungen; es schien, als ob die ›Ebba‹ nur noch die Anker zu lichten brauchte, das Strombecken hinabzugleiten und nach dem Pamplico-Sund hinzusteuern, um das hohe Meer zu erreichen. Dennoch wurde an Bord nichts unternommen, was auf eine Abfahrt des Schiffes deutete.

Es mochte zwar gewagt erscheinen, an dem Ort zurückzubleiben, wo im Lauf des Abends die Doppelentführung ausgeführt worden war; Graf d'Artigas hatte seine Gefangenen aber so geschickt verbergen lassen, daß sie nicht entdeckt werden konnten, auch wenn die ›Ebba‹, deren Stillliegen ganz in der Nähe von Healhtful House verdächtig erscheinen konnte, von Polizeibeamten aus New Berne durchsucht werden sollte.

Jedenfalls schliefen, 1 Stunde nach der Rückkehr des Bootes – mit Ausnahme der Leute, die auf dem Bug wachten – die übrigen Mannschaftsmitglieder in ihrem Raum, Graf d'Artigas, Serkö und Kapitän Spade in ihren Kabinen an Bord der Goélette, die unbeweglich auf dem stillen Mündungsbecken der Neuze lag.

4 . KAPITEL

Die Goélette ›Ebba‹

Erst am folgenden Morgen und ohne besondere Eile begannen auf der ›Ebba‹ die Vorbereitungen zur Abfahrt. Von der Spitze des Kais von New Berne aus konnte man sehen, wie die Matrosen nach dem üblichen Scheuern des Decks die Segel aus ihren Hüllen zogen, unter Leitung des Obersteuermanns Effrondat die Beschlagleinen schießen ließen, die Hißstau zurrichteten und die Boote emporzogen, was auf eine kurz bevorstehende Abfahrt deutete.

Um 8 Uhr morgens war Graf d'Artigas noch nicht erschienen. Sein Begleiter, der Ingenieur Serkö – so bezeichnete man ihn an Bord – hatte seine Kabine noch nicht verlassen. Nur Kapitän Spade erteilte den Matrosen schon seine Anordnungen für die sofortige Abreise.

Die ›Ebba‹ war eine Yacht, die zum Schnellsegeln gebaut war, obgleich sie nie an einem Wettsegeln in Nordamerika oder dem Vereinigten Königreich teilgenommen hatte. Ihre hohen Masten, die große Segelfläche, die Stellung ihrer Rahen, ihr Wasserzug, der eine große Stabilität sicherte, sogar wenn sie unter vollem Segeldruck stand, ihre am Bug weit vorspringende, am Heck scharf zulaufende Form, ihre wunderbar fein ausgearbeitete Wasserlinie . . . alles deutete auf ein sehr schnelles, seetüchtiges Fahrzeug, das auch schwererem Wetter leicht zu widerstehen vermochte.

Bei starker Brise legte die ›Ebba‹, selbst sehr scharf am Wind gehalten, doch bequem 12 Seemeilen in der Stunde zurück.

Segelschiffe sind freilich stets den Launen von Wind und Wetter unterworfen. Tritt Windstille ein, ist es mit dem Vorwärtskommen aus. Sie besitzen zwar den Dampfyachten überlegene nautische Eigenschaften, es fehlt ihnen jedoch die Sicherheit der Fahrt, die der Dampf den letzteren verleiht.

Alles in allem genommen scheint es also, daß der Vorrang demjenigen Schiff gebührt, das die Vorteile des Segels und der Schraube in sich vereinigt. Das war aber keinesfalls die Ansicht von Graf d'Artigas, da er sich für seine Seereisen, selbst wenn sie über die Grenzen des Atlantischen Ozeans hinausgingen, mit einer einfachen Goélette begnügte.

Am heutigen Morgen wehte ein schwacher Wind aus Westen. Die ›Ebba‹ hätte also bequem das Becken der Neuze durchfahren können, um, den Pamplico-Sund durchquerend, nach einem jener ›Inlets‹ – das sind enge Wasserstraßen – zu kommen, die die Verbindung zwischen dem Binnensee und dem Meer bilden.

2 Stunden später schaukelte die ›Ebba‹ noch immer vor ihren Anker, deren Ketten sich mit einsetzender Ebbe zu spannen anfangen. Die Goélette hatte sich gedreht und stand jetzt mit dem Heck der Neuze-Mündung zugewendet. Die kleine Boje, die am Vorabend noch an ihrer Backbordseite schwamm, mußte in der Nacht eingeholt worden sein, denn man gewahrte sie nicht mehr im Plätschern der Strömung.

Plötzlich donnerte in einer Entfernung von einer Meile ein Kanonenschuß. Eine leichte Rauchwolke schwebte über den Batterien am Strand. Ihm antworteten einige Detonationen von den Geschützen, die auf den Lidos der schmalen Inseln an der Seeseite aufgestellt waren.

In diesem Augenblick erschienen Graf d'Artigas und Serkö auf dem Verdeck.

Kapitän Spade trat auf sie zu.

»Ein Kanonenschuß . . .«, sagte er.

»Den haben wir erwartet«, erwiderte Ingenieur Serkö leicht die Achseln zuckend.

»Das bedeutet, daß unsere Tat in Healthful House entdeckt worden ist«, fuhr Kapitän Spade fort.

»Gewiß«, antwortete Ingenieur Serkö, »und jene Schüsse bedeuten den Befehl, die Durchfahrten zu schließen.«

»Doch was geht das alles uns an?« fragte Graf d'Artigas ganz ruhig.

»Oh, nicht das geringste«, versicherte Ingenieur Serkö.

Kapitän Spade hatte recht gehabt mit seiner Ansicht, daß das Verschwinden Thomas Rochs und seines Pflegers dem Personal von Healthful House zur Stunde bekannt geworden sei.

Der Arzt, der sich am Morgen zur normalen Visite zum Pavillon Nr. 17 begab, hatte das Zimmer leer gefunden. Von der Sachlage sofort informiert, hatte der Direktor genaue Nachforschungen innerhalb der Einfriedigung anstellen lassen. Diese ergaben, daß die Pforte in der Umfassungsmauer, und zwar des Teils, der sich am Hügel Fuß hinzog, zwar verschlossen, der Schlüssel aber nicht im Schloß war und daß irgend jemand auch die Riegel zurückgeschoben hatte.

So unterlag es keinem Zweifel, daß im Lauf des Abends oder der Nacht eine Entführung durch diese Pforte stattgefunden hatte. Wer diese ins Werk gesetzt haben mochte, davon hatte man vorläufig noch keine Ahnung und noch weniger einen Verdacht auf eine bestimmte Person. Man wußte nur, daß gegen halb 8 am Vorabend einer der Anstaltsärzte Thomas Roch unter einem heftigen Anfall leidend gesehen hatte. Nach Erteilung der nötigen

Verordnungen ließ er den Kranken in einem Zustand zurück, in dem ihm jedes Bewußtsein seines Tuns fehlte, als er aus dem Pavillon Nr. 17 wegging und ihn der Pfleger Gaydon bis ein Stück in die Seitenallee hinein begleitete.

Was nachher geschehen war, das wußte niemand.

Die Nachricht von der Entführung wurde telegrafisch nach New Berne und von da nach Raleigh übermittelt. Durch eine Depesche gab der Gouverneur von North Carolina sogleich Befehl, kein Schiff mehr ohne die sorgfältigste Durchsuchung den Pamplico-Sund passieren zu lassen. Eine zweite Depesche ordnete an, daß der Stationskreuzer, die ›Falcon‹, sich unverzüglich zur Ausführung dieser Maßnahme fertigzumachen habe. Gleichzeitig ergingen strenge Vorschriften, die Städte und das offene Land der ganzen Provinz genau zu überwachen.

Infolge dieser Anordnungen konnte Graf d'Artigas auch in der Entfernung von 2 Meilen sehen, daß die ›Falcon‹ sich eiligst zum Verlassen ihres Ankerplatzes rüstete. Während der Zeit, die sie brauchte, um Dampfdruck zu bekommen, hätte die Goélette davonsegeln können, ohne die Befürchtung – wenigstens in der ersten Stunde – verfolgt zu werden.

»Sollen wir den Anker aufwinden?« fragte Kapitän Spade.

»Ja, da der Wind günstig ist, doch ohne irgendwie Eile merken zu lassen«, antwortete Graf d'Artigas.

»Natürlich«, fiel Ingenieur Serkö ein, »werden die Durchfahrten aus dem Pamplico-Sund jetzt überwacht sein, und kein Schiff wird in See stechen können, ohne den Besuch gewisser Herren erhalten zu haben, die ebenso neugierig wie indiskret sein dürften.«

»Fahren wir dennoch ab«, befahl Graf d'Artigas. »Wenn die Offiziere des Kreuzers oder die Zollbeamten die ›Ebba‹ nach Belieben durchstöbert haben, wird das Verbot für unser Schiff aufgehoben werden, und ich wäre sehr erstaunt, wenn man ihm nicht freie Passage gewährte . . . «

»Mit tausend Entschuldigungen und tausend Wünschen für glückliche Reise und baldige Wiederkehr!« fügte Ingenieur Serkö hinzu, der seine Worte mit längerem Lachen begleitete.

Als die Neuigkeit in New Berne bekannt wurde, fragte sich die zuständige Behörde zunächst, ob es sich um eine Flucht oder um eine Entführung Thomas Rochs und seines Pflegers handelte. Da eine Flucht nur mit der Zustimmung Gaydons ausführbar gewesen wäre, ließ man diesen Gedanken fallen. Nach der Ansicht des Direktors und der Anstaltsverwaltung schloß das bisherige Verhalten des Pflegers Gaydon jeden solchen Verdacht aus.

Es kam also nur eine Entführung in Frage, und man kann sich vorstellen, welche Wirkung das in der Stadt hervorbrachte. Wie? Der so streng bewachte französische Erfinder war verschwunden, und mit ihm das Geheimnis jenes Fulgurators, das bisher noch niemand zu lüften vermocht hatte! Das konnte ja die schwerstwiegendsten Folgen haben, wenn die Kenntnis der neuen Kriegsmaschine für Amerika unwiederbringlich verloren ging. Wenn man annahm, daß dieser Streich im Interesse einer anderen Nation ausgeführt worden war, so konnte diese, während sie Thomas Roch in ihrer Gewalt hatte, ja erfahren, was der Bundesregierung dem Mann zu entlocken nicht hatte gelingen wollen. Vernünftigerweise konnte man ja gar nicht annehmen, daß die Urheber dieses Menschenraubs nur auf Rechnung einer Privatperson gehandelt hätten.

Die angeordneten Maßnahmen erstreckten sich auf die verschiedenen Landkreise von North Carolina. Längs aller Straßen und Schienenwege, wie in der Umgebung der Wohnstätten in den Städten und auf dem Land wurde eine sorgsame Überwachung eingerichtet. Das Meer sollte an der ganzen Küste, von Wilmington bis Norfolk, gesperrt werden. Keinem Fahrzeug durfte der Besuch der Offiziere oder Beamten erspart bleiben und jedes sollte bei dem geringsten verdächtigen Zeichen vorläufig beschlagnahmt werden. Übrigens traf nicht nur die ›Falcon‹ Vorbereitungen zum Auslaufen, sondern auch verschiedene Dampfbarkassen, die für den Dienst auf dem Pamlico-Sund bestimmt sind, durchstreiften ihn bereits in alle Richtungen mit dem Auftrag, alle Handelsschiffe, Vergnügungsyachten und Fischerboote gründlich zu durchsuchen, und zwar gleichermaßen die, die auf ihrem Ankerplatz liegenblieben, wie die, die im Auslaufen waren.

Die Goélette ›Ebba‹ ging nun eben daran, die Anker zu lichten. Im ganzen schien sich Graf d'Artigas wegen der von der Regierung getroffenen Maßnahmen nicht die geringste Sorge zu machen, so wenig wie wegen der Folgen, die es für ihn haben konnte, wenn Thomas Roch und sein Pfleger Gaydon auf seinem Schiff gefunden wurden.

Gegen 9 Uhr waren die letzten Vorbereitungen abgeschlossen. Die Mannschaft der Goélette drehte schon das Gangspill. Die Ketten rasselten durch die Klüsen, und sobald die Anker senkrecht hingen, wurden schnell die Segel beigesetzt.

Wenige Augenblicke später wendete die ›Ebba‹ unter dem Druck des Großsegels, des Fock- und des dreieckigen Segels, sowie der beiden Klüver- und der Jagersegel ihren Bug nach Osten, nachdem sie um das linke Ufer der Neuze herumgekommen war.

Etwa 25 Kilometer von New Berne bildet das Strombecken einen scharfen Winkel von ziemlich gleicher Länge, der in nordwestlicher Richtung verläuft. Nachdem die ›Ebba‹ Croatan und Havelock passiert hatte, erreichte sie dieses Knie und segelte nun, den Wind vom linken Ufer her abfangend, nach Norden.

Es war 11 Uhr geworden, als sie, von der Brise begünstigt und ohne dem Kreuzer oder den Dampfbarkassen begegnet zu sein, die Spitze der Insel Sivan erreichte, jenseits welcher der Pamplico-Sund sich ausbreitet.

Diese große Wasserfläche mißt von der Insel Sivan bis zum Ende der Insel Roanoke an die 100 Kilometer. Nach dem Meer zu ist sie von einer Kette langer, schmaler Inseln und ebensovieler natürlicher Dämme abgeschlossen, die in südnördlicher Richtung vom Kap Look-out bis zum Kap Hatteras und von diesem bis zum Kap Henri in der Höhe der Stadt Norfolk verlaufen. Letztere liegt schon im Staat Virginia, dem nördlichen Grenznachbar North Carolinas.

Der Pamplico-Sund wird von vielen, auf den Inseln und Eilanden verstreuten Feuern erleuchtet, um die Schifffahrt darauf auch in der Nacht zu ermöglichen. Daher finden die Schiffe, die Schutz vor dem zu starken Wogenschlag des Atlantischen Ozeans suchen, hier leicht einen sicheren Platz mit gutem Ankergrund.

Zwischen dem Pamplico-Sund und dem Ozean öffnen sich mehrere Durchfahrten. In der Nähe des Leuchtturms der Insel Sivan trennt das Ocracoke-Inlet die Inselkette, oberhalb von ihm das Hatteras-Inlet und noch weiter nördlich die drei übrigen, die die Namen Logger Head, New Head und Oregon führen.

Bei der von der Goélette eingehaltenen Richtung kam sie auf das Ocracoke-Inlet zu und man mußte annehmen, daß sie dieses zur Durchfahrt benutzen wollte, wenn sie ihre Segelstellung beibehielt.

Die ›Falcon‹ bewachte freilich gerade diesen Teil des Pamplico-Sunds und durchsuchte alle Handelsschiffe und Fischerbarken, die aus ihm heraus aufs Meer hinaus segelten.

Gegenüber dem Ocracoke-Inlet angelangt, näherte sich die ›Ebba‹ diesem jedoch weder weiter, noch suchte sie den Dampfschalluppen aus dem Weg zu gehen, die auf dem Pamplico-Sund umherkreuzten. Es hatte den Anschein, als mache die Vergnügungsyacht nur eine Morgenspazierfahrt, und sie setzte ihren Weg gemächlich nach der Hatteras-Durchfahrt zu fort.

Ohne Zweifel leiteten Graf d'Artigas nur ihm bekannte Gründe, dieses Inlet (eigentlich Einlaß) zu passieren, denn die um ein Viertel anluvende Goélette schlug jetzt den Weg dahin ein.

Bis zu dieser Minute war die ›Ebba‹ weder von Zollbeamten noch von den Offizieren des Kreuzers angesprochen worden, obwohl sie nichts tat, sich diesen zu entziehen. Übrigens wäre es auch kaum möglich gewesen, von den Beamten unbemerkt wegzukommen.

Daß ihm behördlicherseits ausnahmsweise zugestanden worden wäre, von der Belästigung durch eine Durchsuchung verschont zu bleiben, und daß man Graf d'Artigas vielleicht für eine zu hochstehende Persönlichkeit angesehen hätte, um seine Fahrt auch nur für eine einzige Stunde zu unterbrechen ... das war gar nicht anzunehmen, denn von ihm als Fremden, der die Lebensweise eines mit Reichtümern gesegneten großen Herrn führte, wußte eigentlich niemand, wer er war, woher er kam oder wohin er ging.

Die Goélette setzte also graziös und schnell ihre Fahrt über das ruhige Wasser fort. Ihre Flagge, ein goldener Halbmond in der Ecke eines roten Flaggentuchs, flatterte weit ausgebreitet in der Luft.

Graf d'Artigas saß auf dem Hinterdeck in einem der Rohrlehnstühle, wie sie an Bord von Vergnügungsyachten gebräuchlich sind. Ingenieur Serkö und Kapitän Spade plauderten mit ihm.

»Sie beeilen sich nicht gerade, uns ihren Gruß darzubringen, die Herren Offiziere von der Bundesmarine«, bemerkte Ingenieur Serkö.

»Mögen Sie kommen, wann es ihnen beliebt«, erwiderte Graf d'Artigas in sehr gleichgültigem Ton.

»Ohne Zweifel erwarten sie die ›Ebba‹ am Einlauf zum Hatteras-Inlet«, bemerkte Kapitän Spade.

»Mir soll's recht sein!« schloß der reiche Yachtbesitzer.

Damit versank er wieder in die phlegmatische Sorglosigkeit, die er gewöhnlich zur Schau trug.

Die Ansicht von Kapitän Spade schien sich zu bestätigen, denn offenbar hielt die ›Ebba‹ auf das genannte Inlet zu. Wenn die ›Falcon‹ noch keine Anstalt traf, sie hier zum Stehen zu bringen, würde sie das jedenfalls tun, wenn sie sich am Eingang der engen Durchfahrt zeigte. Hier war es ganz unmöglich, sich der vorgeschriebenen Durchsuchung zu entziehen, wenn sie vom Pamplico-Sund aus nach dem offenen Meer segeln wollte.

Es hatte auch gar nicht den Anschein, als versuchte sie die zu verhindern. Thomas Roch und Gaydon mußten jedenfalls so sicher versteckt sein, daß die Staatsbeamten sie nicht entdecken konnten.

Diese Annahme war wohl erlaubt; vielleicht hätte Graf d'Artigas keine so große Zuversicht gezeigt, wenn er gewußt hätte, daß der Kreuzer und die kleinen Zolldampfer auf die ›Ebba‹ ganz besonders aufmerksam gemacht worden waren.

Wirklich hatte der Besuch des Fremden in Healthful House eine gewisse Beachtung auf ihn gelenkt. Der Direktor konnte zwar

keinerlei verdächtige Ahnung über die Gründe dieses Besuchs haben. Doch waren der Patient und dessen Pfleger nur wenige Stunden nach seinem Weggang aus der Anstalt entführt, in dieser Zeit aber im Pavillon Nr. 17 kein anderer Besuch empfangen worden und niemand mit Thomas Roch zusammengekommen. Jetzt erwachte natürlich der Verdacht, und die Verwaltung fragte sich, ob nicht jene Persönlichkeit ihre Hand dabei im Spiel gehabt habe. Nachdem er sich über Örtlichkeit und Lage des Pavillons hinlänglich informiert hatte, konnte ja der Begleiter von Graf d'Artigas die Riegel an der Pforte zurückgeschoben und den Schlüssel an sich genommen haben. So brauchte er nach Dunkelwerden nur in den Park hineinzuschleichen und die Entführung mußte verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligen gewesen sein, da die ›Ebba‹ höchstens 2 bis 3 Kabellängen von der Parkmauer verankert lag.

Diese Verdachtsmomente, die dem Direktor und dem Personal der Anstalt erst beim Beginn der Untersuchung des Falls vor Augen getreten waren, verstärkten sich, als man die Goélette die Anker lichten und durch das Mündungsbecken der Neuze in Richtung auf eine der Durchfahrtsstraßen des Pamplico-Sunds steuern sah.

Darauf gestützt, erging nun an die Behörden von New Berne der Befehl, daß der Kreuzer ›Falcon‹ und die Zolldampfer der Goélette ›Ebba‹ folgen, sie vor dem Passieren einer der Verbindungsstraßen anhalten und gründlichst durchsuchen sollten, so daß weder Kabinen, noch Mannschafts- oder Wirtschaftsräume und auch der Laderaum des Schiffes nicht undurchsucht blieben. Die Weiterfahrt sollte ihr nicht eher gestattet werden, als bis man die Gewißheit hätte, daß Thomas Roch und Gaydon nicht an Bord wären.

Graf d'Artigas mochte wohl kaum ahnen, daß auf ihm ein besonderer Verdacht ruhte und seine Yacht den Offizieren und Zollbeamten eigens zur Durchsuchung empfohlen war. Doch selbst wenn er das gewußt hätte, würde sich der so hochmütige, nichts achtende Besitzer der Yacht darum nicht die mindeste Sorge gemacht haben.

Gegen 3 Uhr nachmittags manövrierte die Goélette, die bisher eine Seemeile vom Hatteras-Inlet kreuzte, so, daß sie nach der Mitte der Durchfahrt zulief.

Nachdem sie einige seewärts segelnde Fischerbarken durchsucht hatte, wartete die ›Falcon‹ jetzt am Eingang der genannten Wasserstraße. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die ›Ebba‹ nicht die zwecklose Absicht, unbemerkt zu entkommen oder sich durch schnelles Davonsegeln den Formalitäten zu entziehen, denen sich jetzt alle auf dem Pamplico-Sund befindlichen Fahrzeuge unterwerfen mußten. Kein einfacher Segler hätte ja die Verfolgung durch ein Kriegsschiff vereiteln können, und wenn die Goélette der Aufforderung zum Gegenbrassen nicht nachgekommen wäre, hätten wohl eine oder zwei Kugeln gereicht, sie dazu zu zwingen.

Da stieß ein Boot mit zwei Offizieren und zehn Matrosen vom Kreuzer ab und steuerte so, daß es der ›Ebba‹ den Weg verlegen mußte.

Graf d'Artigas beobachtete dieses Manöver von dem Platz aus, wo er auf dem Hinterdeck saß und sich ruhig eine Havannazigarre angezündet hatte, mit äußerster Gleichgültigkeit.

Als das Boot nur noch eine halbe Kabellänge entfernt war, erhob sich einer der Leute darin und schwenkte eine Fahne.

»Das Signal zum Anhalten«, sagte Ingenieur Serkö.

»Ja . . . tatsächlich«, antwortete Graf d'Artigas.

»Man gibt uns den Befehl, zu warten . . . «

»Nun, dann warten wir eben.«

Kapitän Spade ging sofort daran zu brassen. Die Segel der beiden Masten wurden also so eingestellt, daß der Druck des Windes darauf sich gegenseitig aufhob.

Die Fahrt der Goélette wurde damit unterbrochen; sie glitt allmählich langsamer dahin und stand endlich soweit still, daß sie nur der Ebbestrom, der durch die Wasserstraße nach dem Meer zu verlief, ein wenig fortbewegte.

Einige Ruderschläge brachten das Boot von der ›Falcon‹ Bord an Bord mit der ›Ebba‹. Ein Bootshaken wurde in die Rüsten des Großmasts eingelegt. Die Leiter an der Lücke der Schanzkleidung

rollte hinunter und zwei Offiziere mit acht Mann stiegen an Bord, während zwei Matrosen im Boot zurückblieben.

Die Mannschaft der Goélette stellte sich in Ordnung am Vorderkastell auf.

Der höhere Offizier von den beiden, ein Schiffsleutnant, trat auf den Eigentümer der ›Ebba‹ zu, der sich schon grüßend erhoben hatte, und zwischen den Herren kam es zu folgenden Fragen und Antworten:

»Diese Goélette gehört Graf d'Artigas, den ich wohl die Ehre habe, vor mir zu sehen?«

»Ja, Herr Leutnant.«

»Das Schiff heißt?«

»Ebba.«

»Und steht unter dem Kommando von?«

»Von Kapitän Spade.«

»Seine Nationalität?«

»Indomalaiisch.«

Der Offizier warf einen Blick nach der Flagge der Goélette, während Graf d'Artigas fortfuhr:

»Darf ich wohl nach der Veranlassung fragen, Herr Leutnant, der ich das Vergnügen Ihres Besuchs hier verdanke?«

»Es ist Befehl ergangen«, erwiderte der Offizier, »alle Fahrzeuge zu durchsuchen, die zur Zeit auf dem Pamplico-Sund ankern oder aus ihm wegsegeln wollen.«

Er glaubte nicht hervorheben zu sollen, daß die ›Ebba‹ mehr als jedes andere Fahrzeug der genauesten Durchsuchung unterzogen werden sollte.

»Sie, Herr Graf, verweigern ohne Zweifel nicht, daß wir . . . «

»Oh, in keiner Weise, Herr Leutnant«, antwortete Graf d'Artigas. »Meine Goélette steht ganz zu Ihrer Verfügung . . . vom Top der Masten bis zum Grund des Laderaums. Ich gestatte mir nur die Frage, weshalb die Fahrzeuge, die sich heute auf dem Pamplico-Sund befinden, einer so rigorosen Maßnahme unterworfen werden.«

»Ich habe keinen Grund, Sie darüber im unklaren zu lassen, Herr Graf«, antwortete der Offizier ohne zu zögern. »Dem Gouverneur von Carolina ist eine in Healthful House vorgefallene Entführung gemeldet worden, und die Regierung will sich überzeugen, daß die entführten Personen nicht im Lauf der Nacht auf ein Schiff gebracht worden sind.«

»Wäre das denkbar?« sagte Graf d'Artigas mit dem Ausdruck der Überraschung. »Und wer sind die Personen, die auf so rätselhafte Weise aus Healthful House verschwunden sind?«

»Ein Erfinder, ein halb Wahnsinniger, und sein Wächter.«

»Ein Wahnsinniger, Herr Leutnant? . . . Sie meinen doch nicht etwa den Franzosen Thomas Roch?«

»Ganz recht, um den handelt es sich.«

»Diesen Thomas Roch hab' ich noch gestern bei einem Besuch der Anstalt gesehen. Ich stellte ihm im Beisein des Direktors einige Fragen, und er verfiel, als wir, Kapitän Spade und ich, ihn verließen, in einen Zustand fast tobsüchtiger Aufregung.«

Der Offizier beobachtete den Fremden mit gespannter Aufmerksamkeit. Er bemühte sich offenbar, in dessen Benehmen oder Worten etwas Verdächtiges zu entdecken.

»Das ist doch kaum glaublich!« fügte Graf d'Artigas hinzu.

Er sagte das so, als hörte er jetzt das erste Wort von der Entführung aus Healthful House.

»Ich begreife, Herr Leutnant«, fuhr er fort, »daß sich die Regierung, da es sich um Thomas Roch handelt, sehr beunruhigt fühlt, und ich billige vollständig die Maßnahmen, die deshalb getroffen wurden. Es ist wohl überflüssig, Ihnen zu versichern, daß sich weder der Erfinder, noch sein Pfleger an Bord der ›Ebba‹ befindet. Übrigens können Sie sich davon überzeugen, indem Sie die Goélette so eingehend durchsuchen, wie es Ihnen beliebt. Kapitän Spade, würden Sie die Herren bitte führen!«

Nachdem er den Leutnant von der ›Falcon‹ dann noch kühl begrüßt hatte, setzte sich Graf d'Artigas wieder in den Lehnstuhl und rauchte gelassen weiter.

Die beiden Offiziere und die acht Matrosen begannen nun, unter der Führung von Kapitän Spade, ihre Nachforschungen.

Zuerst begaben sie sich durch die Treppenkappe nach dem Hinterdecksalon. Dieser zeigte eine verschwenderische Ausstattung mit kostbaren Möbeln, Wandgetäfel aus feinstem Holz, Kunstgegenstände von hohem Wert und Tapeten und Behänge von teuerstem Preis.

Selbstverständlich wurde dieser Salon und die anliegenden Kabinen sowie das Zimmer von Graf d'Artigas mit der Sorgfalt durchsucht, die nur die erfahrensten Polizeibeamten hätten anwenden können. Kapitän Spade unterstützte übrigens diese Anordnungen, um bei den Offizieren nicht den geringsten Verdacht bezüglich des Eigentümers der ›Ebba‹ aufkommen zu lassen.

Nach dem Salon und den Einzelräumen des Hecks kam der reich geschmückte Speisesaal an die Reihe; dann durchsuchte man die Vorratsräume, die Küche und, im Bug, die Kabinen von Kapitän Spade und dem Obersteuermann, sowie das ›Volkslogis‹ (der Schlafraum der Mannschaft), ohne daß weder Thomas Roch noch Gaydon gefunden wurde.

Nun erforderte noch der Schiffs- oder Laderaum und sein Inhalt eine genaue Besichtigung. Nachdem die Lukendeckel abgehoben waren, ließ Kapitän Spade zwei Schiffslaternen anzünden, um die Durchsuchung zu erleichtern.

Der ›Raum‹ enthielt weiter nichts als Wasserkasten, Proviant aller Art, Fässer mit Wein, Pipen mit Spiritus, Fäßchen mit Gin, Branntwein und Whisky, Bierfässer, einen Vorrat an Kohlen, und zwar alles in reichlicher Menge, als ob die Goélette eine lange Fahrt vorhätte. Die amerikanischen Matrosen drängten sich auch noch in die Zwischenräume dieser Frachtstücke, zwischen Ballen und Säcke hinein bis zur Wägerung, die innere Ausschalung des Schiffes . . . doch alles blieb fruchtlos.

Es erwies sich also als ein Irrtum, daß Graf d'Artigas verdächtigt worden war, an der Entführung des Patienten aus Healthful House und seines Pflegers beteiligt gewesen zu sein.

Die Durchsuchung, die etwa 2 Stunden in Anspruch nahm, war ganz ergebnislos verlaufen.

Gegen halb 6 erschienen die Offiziere und Mannschaften von der ›Falcon‹ wieder auf dem Deck der Goélette, nachdem sie deren

Inneres aufs gewissenhafteste durchsucht und sich überzeugt hatten, daß sich weder Thomas Roch noch Gaydon hier befand. Über Deck besichtigten sie ebenso eingehend das Vorderkastell und alle Boote. Damit festigte sich ihre Überzeugung, daß man die ›Ebba‹ in falschem Verdacht gehabt hatte.

Die beiden Offiziere hatten sich nur noch vom Grafen d'Artigas zu verabschieden und traten jetzt auf ihn zu.

»Sie werden uns, Herr Graf, freundlichst entschuldigen, Sie so lange belästigt zu haben«, begann der Leutnant.

»Oh, bitte, meine Herren, Sie kommen ja nur den Befehlen nach, deren Ausführung Ihnen übertragen wurde . . . «

»Es handelte sich dabei ja nur um eine unumgängliche Formalität«, glaubte der Offizier hinzufügen zu müssen.

Durch ein leichtes Neigen des Kopfs bezeugte Graf d'Artigas, daß er diese Antwort in gutem Glauben hinnahm.

»Ich hatte Ihnen schon im voraus versichert, meine Herren, daß ich an jener Entführung unbeteiligt war.«

»Wir zweifeln daran nicht im mindesten, Herr Graf. Wir haben nun nur noch an Bord unseres Kreuzers zurückzukehren . . . «

»Ganz wie es Ihnen beliebt . . . Hat die Goélette ›Ebba‹ nun freie Passage?«

»Natürlich.«

»Auf Wiedersehen, meine Herren, auf Wiedersehen, denn ich bin ein häufiger Besucher dieses Küstenstrichs und werde sicherlich in nicht zu ferner Zeit hierher zurückkehren. Dann haben Sie hoffentlich den Urheber dieses Menschenraubs entdeckt und Thomas Roch in Healthful House wieder in sicheren Gewahrsam gebracht. Das ist im Interesse der Vereinigten Staaten, und ich möchte sagen, der ganzen Menschheit jedenfalls zu wünschen!«

Nach diesen Worten grüßten die beiden Offiziere sehr höflich und Graf d'Artigas dankte ihnen durch eine leichte Verbeugung.

Kapitän Spade begleitete sie bis an den Ausschnitt der Schanzkleidung, und die Herren schifften sich mit ihren Leuten wieder ein, um sich nach dem Kreuzer zurückzugeben, der etwa in 2 Kabellängen von der Wasserstraße zwischen den Inseln wartete.

Auf ein Zeichen von Graf d'Artigas ließ Kapitän Spade die Segel wieder wie früher einstellen. Der Wind hatte inzwischen etwas aufgefrischt und die ›Ebba‹ glitt nun schnell auf das Hatteras-Inlet zu.

Ein halbe Stunde später war die Wasserstraße durchmessen und die Yacht steuerte jetzt aufs offene Meer hinaus.

1 Stunde lang ging die Fahrt in ostnordöstlicher Richtung fort. Wie es aber oft vorzukommen pflegt, war von dem vom Land her wehenden Wind schon einige Seemeilen von der Küste nichts mehr zu spüren. Die ›Ebba‹ blieb still liegen, die Segel schlugen leicht an die Masten, das Steuerruder wirkte nicht mehr und rings umher lag eine glatte, kaum noch gekräuselte Wasserfläche.

Kapitän Spade war im Bug auf Ausguck geblieben. Seit dem Verlassen des Inlets schweifte sein Blick einmal über Back- und dann wieder über Steuerbord, als suchte er einen in der Umgebung schwimmenden Gegenstand.

Da rief er plötzlich mit lauter Stimme:

»Alle Segel einziehen!«

In Ausführung dieses Befehls beeilten sich die Matrosen, die Drissen zu lösen und die schlaff herabhängenden Segel an den Rahen und Stangen einzubinden, ohne sie aber in ihre Überzüge einzuhüllen.

Graf d'Artigas schien fast die Absicht zu hegen, an Ort und Stelle das nächste Tagesgrauen und damit den Morgenwind abzuwarten. Es kommt jedoch selten vor, daß man in derartiger Lage nicht unter Segel bleibt, um den ersten günstigen Lufthauch zu nutzen.

Ein Boot wurde aufs Meer hinabgelassen und Kapitän Spade stieg mit einem Matrosen hinein, der es mit einem großen Riemen nach einem Gegenstand hinruderte, der nur einige Meter backbord schwamm.

Dieser Gegenstand war eine kleine Boje, ähnlich der, die auf der Neuze schaukelte, als die ›Ebba‹ wenige Kabellängen vom Ufer bei Healthful House verankert lag.

Nachdem die Boje samt einer daran befestigten Sorrleine aufgenommen war, beförderte das Boot sie zum Bug der Goélette.

Unter Leitung des Obersteuermanns wurde ein vom Bord her abgelassenes Schlepptau neben der Sorrleine daran befestigt. Dann stiegen Kapitän Spade und der Matrose auf das Deck der Goélette hinauf und mit einem Hebekran wurde das Boot wieder aufgeholt.

Fast augenblicklich spannte sich das Schlepptau scharf an und die ›Ebba‹ glitt, ohne jedes Segel, nach Osten hin mit einer Geschwindigkeit, die mindestens 12 Seemeilen in der Stunde betragen mußte.

Jetzt war es dunkle Nacht und die Feuer von der amerikanischen Küste verschwanden bald unter den Dunstmassen des Horizonts.

5. KAPITEL

Wo bin ich?

(Aufzeichnungen von Ingenieur Simon Hart)

Wo bin ich? ... Was ist vorgefallen seit der plötzlichen Überumplung, deren Opfer ich nur wenige Schritte vom Pavillon Nr. 17 wurde?

Ich hatte eben den Arzt verlassen, wollte gerade die Stufen der Vortreppe hinauf, um meinen Wachtposten bei Thomas Roch wieder einzunehmen, als mehrere Leute mich überfielen und zu Boden zerrten ... Wer mochten sie sein? Ich konnte sie nicht erkennen, weil sie mir die Augen verbunden, konnte nicht um Hilfe rufen, weil sie mir den Mund mit einem Knebel verschlossen hatten. Ich konnte keinen Widerstand leisten, weil ich an Händen und Füßen blitzschnell gefesselt wurde. In diesem Zustand fühlte ich nachher, daß man mich aufhob und etwa 100 Schritte weit forttrug ... daß man mich in die Höhe hob, dann wieder hinabsenkte ... und mich niederlegte ...

Ja, wo ... wohin denn? ...

Was mag aus Thomas Roch geworden sein? ... Galt der Anschlag nicht vielmehr ihm als mir? ... Das ist doch höchst wahrscheinlich. Ich war ja für alle nur der Pfleger Gaydon, nicht der Ingenieur Simon Hart, dessen Beruf und Nationalität nie den geringsten Verdacht erregt hat. Warum sollte sich jemand die Mühe

machen, einen einfachen Krankenpfleger in seine Gewalt zu bringen?

Es handelt sich hier also um die Entführung des französischen Erfinders, das unterliegt keinem Zweifel. Und wenn man ihn aus Healthful House entführt hat, dann geschah es doch wohl in der Hoffnung, ihm sein Geheimnis zu entlocken? . . .

Mein Gedankengang entspringt freilich der Annahme, daß Thomas Roch mit mir verschwunden ist . . . Ist das wirklich der Fall? . . . Ja, es ist so, es muß so sein! . . . Daran kann ich gar nicht zweifeln. Ich befinde mich nicht in den Händen von Verbrechern, die etwa nur hätten stehlen wollen. Das hätten sie nicht in solcher Weise angefangen. Nachdem sie es mir unmöglich gemacht, zu rufen, mich in eine Ecke des Gartens unter dichtes Strauchwerk geworfen und Thomas Roch selbst entführt hatten, würden sie mich nicht da eingeschlossen haben, wo ich mich jetzt befinde

...

Wo? . . . Das ist die offene Frage, die ich nun schon seit mehreren Stunden nicht zu lösen vermag.

Doch wie dem auch sei, jedenfalls sehe ich mich hier in ein Abenteuer verstrickt, dessen Ende . . . ja, welcher Art das Ende sein wird, weiß ich nicht und wage es auch kaum, das auszudenken. Auf jeden Fall hege ich die Absicht, von Minute zu Minute auch die geringsten Vorkommnisse meinem Gedächtnis einzuprägen, meine tägliche Erfahrung womöglich schriftlich niederzulegen . . . Wer weiß denn, was mir die Zukunft noch bringt und ob ich unter den neuen Verhältnissen, in die man mich gezwungen hat, nicht schließlich das Geheimnis des Fulgurator Roch kennenlerne? . . . Wenn mir dereinst die Freiheit wieder winkt, wird dieses Geheimnis und werden auch der oder die Urheber dieses verbrecherischen Überfalls bekannt sein, der so schwerwiegende Folgen haben kann.

In der Hoffnung, daß ein Zufall sie beantworten wird, komme ich immer wieder auf die Frage zurück:

»Wo bin ich?«

Ich will mir das Vorgefallene von Anfang an vergegenwärtigen.

Nachdem ich von Männern auf den Armen aus Healthful House weggetragen worden bin, fühlte ich, daß man mich – übrigens mit einer gewissen Vorsicht – auf die Bänke eines Fahrzeugs niederlegte, das sich dabei zur Seite neigte, also nur klein gewesen sein kann . . . wahrscheinlich war es nur ein Boot.

Auf die erste Schwankung folgte sofort eine zweite, die ich der Einschiffung einer anderen Person zuschreibe. Ich kann also gar nicht zweifeln, daß es sich dabei um Thomas Roch handelte. Bei ihm konnte man von der Vorsicht absehen, ihm den Mund zu verschließen, die Augen zu verbinden und seine Arme und Beine zu fesseln. Er mußte noch so vollkommen erschlaft sein, daß er keinen Widerstand leisten konnte, und so bewußtlos, daß er gar nicht merkte, was mit ihm vorging. Den Beweis, daß ich mich nicht täuschte, liefert mir ein charakteristischer Geruch nach Äther, den ich auch unter meiner Binde wahrnahm. Ehe ich den Pavillon Nr. 17 verließ, hatte der Arzt aber dem Kranken einige Tropfen Äther eingeflößt, und ich erinnere mich bestimmt, daß von der sich so leicht verflüchtigenden Flüssigkeit etwas auf seine Kleidung verschüttet worden war, als er sich auf dem Höhepunkt seines Anfalls heftig hin und her warf. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß davon noch etwas an ihm haftete und mein Geruchssinn dadurch erregt wurde. Ja, ja . . . Thomas Roch lag da neben mir ausgestreckt. Und wenn ich vorher nur wenige Minuten gezögert hätte, nach dem Pavillon zurückzukehren, würde ich ihn darin gar nicht mehr gefunden haben.

Ich denke noch daran . . . warum mußte jener Graf d'Artigas die unglückselige Laune haben, Healthful House zu besuchen? Wäre mein Pflegebefohlener ihm nicht in den Weg geführt worden, wäre das alles nicht passiert. Nur daß man mit ihm von seinen Erfindungen sprach, hat bei Thomas Roch diesen außergewöhnlich heftigen Anfall hervorgebracht. Der erste Vorwurf dafür trifft den Direktor, der meine Warnung nicht beachtete. Hätte er auf mich gehört, hätte auch kein Arzt gerufen zu werden brauchen, um dem Patienten seine Hilfe angedeihen zu lassen. Die Tür wäre verschlossen geblieben und der Anschlag vereitelt gewesen . . .

Was das Interesse angeht, das die Entführung Thomas Rochs zugunsten einer Privatperson oder eines der Staaten der Alten Welt haben könnte, so brauch' ich mir darüber den Kopf nicht zu zerbrechen. Ich glaube, in dieser Beziehung ganz beruhigt sein zu können. Niemand würde da Erfolg haben, wo ich seit 15 Monaten nichts erreicht habe. Bei der Stufe geistiger Umnachtung, zu welcher der französische Erfinder herabgesunken ist, muß jeder Versuch, ihm sein Geheimnis zu entlocken, erfolglos bleiben. Sein Zustand kann sich übrigens nur verschlimmern und zum vollen Wahnsinn auch auf dem Gebiet ausarten, wofür ihm bis heute noch ein Fünkchen Verstand übriggeblieben ist.

Alles in allem geht es in diesem Augenblick aber nicht um Thomas Roch, sondern um mich selbst, und da kann ich folgendes konstatieren:

Nach einigem lebhaften Schwanken setzte das Boot sich, von Rudern getrieben, in Bewegung. Seine Fahrt dauerte kaum 1 Minute. Dann erfolgte ein schwacher Stoß. Jedenfalls hatte das Boot dann, nach dem Zusammentreffen mit einem Schiffsrumpf, beigelegt. Jetzt entstand eine geräuschvolle Bewegung. Ich hörte sprechen, kommandieren ... das Boot manövrierte ... Trotz meiner Binde vernahm ich doch ein undeutliches Gemurmel von Stimmen, das 5 bis 6 Minuten andauern mochte.

Der einzige Gedanke, der dabei in mir aufkommen konnte, war der, daß man mich aus dem Boot nach dem Schiff, zu dem es gehörte, befördern und bestimmt im Laderaum so lange einsperren würde, bis das betreffende Schiff sich auf offener See befand. Solange es noch auf dem Pamplico-Sund hinsegelte, würde es wohl niemand einfallen, Thomas Roch und seinen Pfleger das Deck betreten zu lassen.

Noch immer geknebelt, packte man mich an den Beinen und den Schultern. Ich hatte nicht die Empfindung, daß fremde Arme mich über die Schanzkleidung eines Schiffes hoben, sondern die, daß man mich herabließ. Wollte man mich loslassen, mich ins Wasser stürzen, um sich von einem lästigen Zeugen zu befreien? ... Dieser Gedanke schoß mir durch den Kopf und ein kalter Schauer durchrieselte mich von Kopf bis Fuß. Unwillkürlich tat

ich einen tiefen Atemzug und meine Brust erweiterte sich von der Luft, die ihr vielleicht bald fehlen sollte . . .

Doch nein, man senkte mich mit einer gewissen Vorsicht hinab auf einen Fußboden, der mir metallisch kühl erschien. Ich wurde lang hingelegt und zu meinem größten Erstaunen entledigte man mich meiner Fesseln. Dann hörten die Tritte um mich her auf und einen Augenblick darauf vernahm ich das sonore Geräusch einer zuschlagenden Tür . . . Hier bin ich also . . . Wo? . . . Und bin ich allein? . . . Ich entferne den Knebel von meinem Mund und die Binde von den Augen . . .

Alles um mich ist schwarz . . . tiefschwarz. Nicht der geringste helle Schein, nicht einmal jene unbestimmte Lichtempfindung, die sich das Auge sonst in gänzlich verfinsterten Zimmern bewahrt.

Ich rufe . . . rufe wiederholt . . . Keine Antwort. Meine Stimme wird erstickt, als wenn sie gegen ein für die Fortpflanzung von Tönen ungeeignetes Mittel schallte.

Dazu ist die Luft, die ich atme, warm, schwer, dick, und meine Lungentätigkeit wird erschwert, sogar unmöglich werden, wenn die Luft hier nicht erneuert wird.

Durch das Ausstrecken der Arme überzeuge ich mich von folgendem:

Ich befinde mich in einem Raum mit Eisenblechwänden, der nicht mehr als 3 bis 4 Kubikmeter zu messen scheint. Beim Hingleiten mit den Händen über die Wand bemerke ich, daß sie wie die wasserdichten Scheidewände eines Schiffes mit Nietenköpfen bedeckt ist.

An einer der Wände scheint mir der Rahmen einer Tür eingelassen zu sein, deren Scharniere die sonstige Fläche um einige Zentimeter überragen. Diese Tür muß sich von außen nach innen öffnen und durch sie hat man mich ohne Zweifel in dieses enge Behältnis gebracht.

Das Ohr an die Tür drückend, vernehme ich keinerlei Geräusch. Die Stille ist ebenso absolut wie die Finsternis . . . eine seltsame Stille, die nur bei meinen Bewegungen durch den metallischen Klang des Fußbodens unterbrochen wird. Da ist nichts von dem dumpfen Geräusch, das gewöhnlich an Bord von Schiffen

herrscht, weder das Rauschen des Wassers längs des Rumpfs, noch das Klatschen des Meeres, wenn die Wellen daran schlagen. Eben-
sowenig ist von Stampfen oder Rollen etwas zu bemerken, und
das hätte doch nicht fehlen dürfen, denn im Becken der Neuze
bringt die Flut stets eine bemerkbare schaukelnde Bewegung her-
vor.

Nun fragt es sich freilich, ob der Raum, in dem ich mich befin-
de, überhaupt zu einem Schiff gehört und ob ich annehmen kann,
daß es auf dem Wasser des Stroms schwimmt, obwohl ich durch
ein Boot fortgeschafft wurde, dessen Fahrt nur 1 Minute dauer-
te. Dieses Boot konnte ja, statt an einem Schiff, das es am Fuß
von Healthful House erwartete, an einer anderen Uferstelle wie-
der angelegt haben. Dann war es ja möglich, daß ich auf der Erde,
vielleicht in einer Höhle, niedergelegt worden wäre. Das erklärte
doch die völlige Unbeweglichkeit des Behälters. Freilich hat die-
ser genietete Eisenblechwände und um mich ist der unbestimmte
Geruch von Salzwasser verbreitet, jener ganz eigenartige Geruch,
den die Luft im Innern von Fahrzeugen annimmt und über den
ich mich gar nicht täuschen konnte.

Seit meiner Einsperrung ist nach meiner Schätzung eine Zeit
von 4 Stunden vergangen. Es muß bald Mitternacht sein. Soll ich
bis zum Morgen hier aushalten? Es ist ein Glück, daß ich nach der
Anstaltsordnung von Healthful House um 6 Uhr gegessen habe.
Ich leide nicht unter Hunger, sondern neige eher dazu, einzuschla-
fen. Ich hoffe jedoch die Kraft zu haben, dem Schlaf zu widerste-
hen ... nein, ich lasse mich nicht davon überwältigen. Ich muß
mich wieder mit etwas von der Außenwelt beschäftigen. Womit
aber? ... Kein Ton, kein Lichtstrahl dringt in diesen Eisenkasten.
Doch Achtung! So schwach es auch sein mag, vielleicht dringt mir
doch ein Geräusch ans Ohr. Im Gehörsinn drängt sich jetzt mei-
ne ganze Lebenskraft zusammen. Dazu achte ich auch immer –
für den Fall, daß ich nicht auf festem Land bin – auf eine Bewe-
gung, ein Erzittern, das ja nicht ausbleiben kann. Angenommen,
das Schiff liegt noch vor Anker, dann muß es sich doch bald zur
Abfahrt rüsten, sonst ... sonst könnt' ich nicht begreifen, warum
Thomas Roch und ich entführt worden wären.

Endlich! . . . Es ist also kein Irrtum, ich fühle ein leichtes Wiegen und befinde mich also nicht auf dem Land. Ich bemerke freilich keinen Stoß, keinen Ruck. Es ist eher ein sanftes Hingleiten über die Wasserfläche.

Doch ich will in Ruhe nachdenken. Ich befinde mich an Bord eines der Fahrzeuge, die in der Mündung der Neuze vor Anker lagen, eines Fahrzeugs, das unter Dampf oder unter Segel das Ergebnis der Entführung abwartete. Das Boot hat mich dahin gebracht; doch, ich wiederhole es, ich habe nicht die Empfindung gehabt, daß man mich über eine Schanzkleidung emporhievt. Vielleicht bin ich durch eine Ladeluke in den Schiffsraum befördert worden. Das ist jedoch ohne Bedeutung. Ob man mich nun auf den Grund eines Laderaums hinuntergeschafft hat oder nicht, jedenfalls befinde ich mich auf einem schwimmenden und beweglichen Apparat.

Ohne Zweifel wird mir die Freiheit bald wiedergegeben, ebenso wie Thomas Roch, vorausgesetzt, daß er ebenso fest eingeschlossen ist wie ich. Unter Freiheit verstehe ich nur das Zugeständnis, auf dem Schiffsdeck nach Belieben umhergehen zu dürfen. Das wird aber vor einigen Stunden nicht zu erwarten sein, da es doch darauf ankommt, daß wir nicht gesehen werden. Wir werden also freie Luft nicht eher atmen, als bis das Schiff aufs offene Meer hinausgelangt ist.

Ist es ein Segelschiff, so wird es haben warten müssen, bis sich etwas Wind erhob, der Landwind, der mit Tagesanbruch einsetzt und die Fahrt über den Pamplico-Sund begünstigt. Wenn es freilich ein Dampfer wäre . . .

Doch nein; an Bord eines Dampfers verbreiten sich stets gewisse Ausdünstungen von Steinkohle und Ölen, Gerüche aus dem Feuerraum, die auch bis zu mir gedrungen wären. Übrigens hätte ich auch die Bewegungen der Schraube oder der Schaufelräder, das Zittern der Maschinen, das Stoßen der Dampfkolben fühlen müssen.

Das Beste ist also, sich in Geduld zu fassen; ich komme doch erst morgen aus diesem Loch heraus. Doch wenn man mich auch noch nicht befreit, wird man mir doch Nahrung bringen, denn

welchen Grund gäbe es dafür, mich hier verhungern zu lassen? Dann hätte man mich auf den Grund des Stroms versenken können, statt mich an Bord zu nehmen. Sind wir erst auf hoher See, hat ja niemand etwas von mir zu befürchten. Meine Stimme wird sich nirgends vernehmlich machen können; meine Proteste wären nutzlos und etwaige Vorwürfe noch nutzloser.

Was bin ich ferner für die Urheber dieses Überfalls? Ein einfacher Krankenpfleger, jener bedeutungslose Gaydon. Nur Thomas Roch sollte aus Healthful House entführt werden. Ich ... ich bin nur so nebenher mitgenommen worden, weil ich in jener Minute gerade zum Pavillon zurückkam.

Auf jeden Fall bleibe ich, was auch kommen möge, wohin sie mich schleppen, wer auch die Leute sein mögen, die diesen Streich ausgeführt haben, bei dem Entschluß, meine Rolle als Pfleger weiterzuspielen. Niemand, nein, niemand wird ahnen, daß sich unter dem Rock Gaydons der Ingenieur Simon Hart verbirgt. Das bietet mir zweierlei Vorteile: erstens wird man einem armen Teufel von Krankenpfleger nicht mißtrauisch entgegentreten, und zweitens kann ich vielleicht das Geheimnis dieses ganzen Unternehmens enträtseln und ausnutzen, wenn es mir einmal gelingt, zu fliehen ...

Doch wohin verirre ich mich? Ehe an eine Flucht zu denken ist, gilt es doch, erst am Ziel angelangt zu sein. Dann erst wird es Zeit sein, die Flucht zu wagen, wenn sich dazu Gelegenheit bietet. Bis dahin ist es wichtig, daß keiner erfährt, wer ich bin, und das wird niemand erfahren.

Jetzt unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß wir in Fahrt sind. Dabei komme ich wieder auf meine ersten Gedanken. Nein! ... Das Schiff, das uns trägt, kann, wenn es kein Dampfer ist, auch kein Segler sein. Es wird unbedingt durch einen mächtigen Motor angetrieben. Zugegeben, daß ich die eigentümlichen Geräusche einer Dampfmaschine, die eine Schraube oder ein Räderpaar in Bewegung setzt, nicht höre. Ich muß zugestehen, daß dieses Fahrzeug nicht durch das Hin- und Hergehen der Dampfkolben erschüttert wird. Es scheint sich vielmehr um eine fortlaufende,

gleichmäßige Bewegung zu handeln, um eine Art direkte Rotation, die sich auf den Antriebsmechanismus, dieser sei nun, welcher es will, überträgt. Da ist kein Irrtum möglich, das Schiff wird durch einen eigenartigen Mechanismus bewegt. Doch durch welchen? . . .

Sollte eine jener Turbinen in Frage kommen, von denen in letzter Zeit vielfach die Rede gewesen ist und die, im Innern eines eingetauchten Rohrs arbeitend, bestimmt erscheinen, an die Stelle der Schrauben zu treten, da sie den Widerstand des Wassers besser ausnützen und eine größere Geschwindigkeit erzielen? . . .

Nun, binnen einiger Stunden werd' ich ja wissen, um welche Art von Navigation es sich handelt, die in einem vollkommen homogenen Mittel vor sich geht.

Übrigens ist es nicht weniger auffallend, daß auch von einem Rollen oder Stampfen des Fahrzeugs kaum etwas zu bemerken ist. Wie sollte es kommen, daß der Pamplico-Sund so außergewöhnlich still läge? Es genügt für ihn ja doch schon die Gezeitenströmung, um seine Oberfläche merklich zu erregen.

Vielleicht ist jetzt aber gerade die Zeit zwischen Ebbe und Flut, und ich entsinne mich, daß sich der Landwind gestern abend vollkommen gelegt hatte. Immerhin! Die Sache erscheint mir unerklärlich, denn ein von irgendeiner Kraft bewegtes Schiff, seine Geschwindigkeit sei nun groß oder klein, muß immer ein gewisses Erzittern wahrnehmen lassen, und davon bemerke ich keine Spur.

Von Welch peinigenden Gedanken ist mir der Kopf jetzt erfüllt! Trotz des dringlichen Verlangens nach Schlaf, trotz der Erschlafung, die sich meiner in dieser erstickenden Luft bemächtigt, bin ich entschlossen, dem Schlummer zu widerstehen. Ich werde bis zum Tagesanbruch wach bleiben, und doch kann es für mich ja nicht Tag werden, ehe nicht Licht von außen in diesen Behälter dringt. Vielleicht genügt dazu noch gar nicht, daß sich die Tür öffnet, sondern wird es nötig, daß man mich aus diesem Loch befreit, mich auf Deck bringt . . .

Ich lehne mich in eine Ecke der Eisenwände, denn es fehlt mir sogar ein Stuhl, um mich setzen zu können. Da ich aber in den

Lidern bleierne Schwere fühle und mich eine wirkliche Schlafsucht erfaßt, spring' ich wieder auf. Jetzt packt mich der Zorn, ich schlage mit der Faust gegen die Wände, ich rufe ... Vergeblich! ... Meine Hände werden durch die Nietköpfe der Metallplatten verletzt und meine Rufe bringen niemand herbei.

Nein, das ist meiner unwürdig! Ich habe mir gelobt, mich zu mäßigen, und jetzt, gleich zu Anfang, verliere ich schon alle Selbstbeherrschung und benehme mich wie ein Kind.

Mit Sicherheit beweist das Fehlen jedes Rollens und Stampfens, daß das Fahrzeug die offene See noch nicht erreicht hat. Sollte es etwa, statt über den Pamplico-Sund zu steuern, gar die Neuze hinauffahren? Doch nein; wem könnte es in den Sinn kommen, sich ins Innere des Landkreises zu begeben? – Als Thomas Roch aus Healthful House entführt wurde, geschah es ohne Zweifel in der Absicht, ihn nach außerhalb der Vereinigten Staaten, wahrscheinlich nach einer weltverlassenen Insel oder nach irgendeinem Punkt der Alten Welt zu schaffen. Unser schwimmender Apparat kann also den ziemlich kurzen Lauf der Neuze stromauf nicht gehen ... Wir treiben jetzt auf dem Wasser des Pamplico-Sunds, der ausnahmsweise ganz ruhig ist.

Ist das Fahrzeug erst ins freie Wasser gekommen, dann kann es Schwankungen durch den Wellenschlag nicht entgehen, der ja seine Wirkung, selbst bei völlig abgeflauter Brise, auch auf große Schiffe äußert. Ich müßte mich denn gerade an Bord eines Kreuzers oder eines ganz tief gehenden Panzerschiffs befinden, und das ist doch kaum anzunehmen.

In diesem Augenblick scheint es mir, als ob ... wahrhaftig, ich täusche mich nicht ... im Innern entsteht ein Geräusch ... ein Geräusch von Schritten ... die Schritte nähern sich der Eisenblechwand, in der sich die Tür zu meiner Kammer befindet. Das sind jedenfalls Leute von der Besatzung ... Wird sich diese Tür endlich öffnen? ... Ich lausche ... draußen sprechen Leute ... ich vernehme ihre Stimmen ... ich kann sie aber nicht verstehen. Sie bedienen sich einer mir unbekanntem Sprache ... Ich rufe ... Ich schreie ... Keine Antwort!

Es gilt also zu warten, zu warten, immer noch zu warten! Ich wiederhole mir dieses Wort ... es hämmert mir im Kopf, wie der Klöppel einer Glocke.

So sei es versucht, die Zeit abzuschätzen, die bis jetzt verstrichen ist.

Ich kann sie, seit das Schiff abgefahren ist, auf nicht mehr als 4 bis 5 Stunden berechnen. Nach meiner Schätzung muß Mitternacht vorüber sein. Leider kann mir meine Uhr in dieser tiefen Finsternis nichts nützen.

Sind wir aber schon 5 Stunden unterwegs, dann muß das Schiff aus dem Pamplico-Sund heraus sein, es mag nun das Ocracoke- oder das Hatteras-Inlet zur Durchfahrt benutzt haben. Ich glaube also, daß es sich, etwa 1 gute Seemeile von der Küste, auf dem Meer befindet. Und dennoch keine Bewegung vom Seegang oder einer Dünung? ...

Das ist unerklärlich ... fast nicht glaublich ... Doch wie, wenn ich mich nun doch getäuscht hätte ... wenn ich nur das Opfer einer Illusion geworden wäre! ... Bin ich etwa gar nicht im Laderaum eines fahrenden Schiffes eingeschlossen? ...

Noch 1 Stunde verstreicht, das Zittern der Maschinen hat aufgehört. Das Fahrzeug, das mich davonträgt, muß jetzt stillliegen ... Sollte es schon seinen Bestimmungsort erreicht haben? ... In diesem Fall könnte das nur einer der Häfen im Norden oder Süden des Pamplico-Sunds sein. Doch wie wäre es wahrscheinlich, daß der aus Healthful House entführte Thomas Roch wieder auf dem Festland abgesetzt werden sollte? ... Die Entführung müßte da sehr bald bekannt werden, und ihre Urheber setzten sich in einem der Häfen der Union der Gefahr aus, entdeckt zu werden.

Ist das Fahrzeug nun tatsächlich irgendwo eingelaufen, dann muß ich doch das Rasseln der Ankerketten in den Klüsen hören, und wenn es der Anker von weiterem Forttreiben aufhält, muß es einen deutlichen Ruck geben. Das kann bis dahin nur noch wenige Minuten dauern.

Ich warte ... ich lausche ...

Nichts . . . ein düsteres, beunruhigendes Schweigen herrscht an Bord. Man möchte fast fragen, ob sich auf diesem Schiff außer mir noch andere lebende Wesen befinden . . .

Jetzt umfängt mich eine lähmungsartige Schwäche . . . Die Luft ist zu schlecht geworden; ich kann kaum noch atmen . . . auf der Brust lastet es mir wie ein Bleigewicht, dessen ich mich nicht entledigen kann . . . Die Lider werden mir immer schwerer . . . schließen sich . . . ich ver falle einer furchtbaren Erschöpfung, die mich unwiderstehlich einschläfern wird . . .

Wie lange hab' ich denn geschlafen? Ich weiß es nicht. Ist's jetzt Tag oder Nacht? . . . Ich könnte es nicht sagen. Was ich aber zuerst wahrnehme, ist, daß meine Atmung leichter geht. Jetzt füllen sich meine Lungen mit einer Luft, die nicht mehr wie vorher mit Kohlensäure überladen ist.

Ist die Luft erneuert worden, während ich schlief? . . . Hat jemand den Behälter geöffnet? . . . Ist ein Mensch in meinem engen Kerker gewesen? . . .

Ja . . . hier hab' ich den Beweis dafür.

Ganz zufällig ergreift meine Hand einen Gegenstand . . . ein Gefäß, das mit einer Flüssigkeit gefüllt ist, die recht angenehm duftet. Ich setze es an meine brennenden Lippen, denn mich quält der Durst so entsetzlich, daß ich mich auch mit Brackwasser begnügt hätte . . .

Oh, das ist Ale, eine vortreffliche Sorte Ale, die mich erfrischt, wieder kräftigt und wovon ich eine ganze Pinte herunterstürze . . .

Bin ich aber nicht verurteilt, vor Durst umzukommen, so wird man mich doch wohl auch nicht dem Hungertod preisgeben wollen.

Nein . . . hier in einer Ecke steht ein Korb und der enthält ein Brot und ein Stück kaltes Fleisch.

Ich esse . . . esse begierig . . . und allmählich kommen mir die Kräfte wieder.

Ich bin also doch nicht so verlassen und vernachlässigt, wie ich gefürchtet hatte. Irgend jemand ist in dieses finstre Loch eingetreten und durch die Tür ist etwas von dem Sauerstoff der Außenluft

eingedrungen, ohne den ich erstickt wäre. Ferner hat man mir etwas gebracht, um meinen Durst und Hunger bis zu der Stunde zu befriedigen, wo ich von hier herausgelassen werde.

Wie lange soll diese Einschließung aber noch dauern? ... Stunden? ... Tage? ...

Es ist mir unmöglich, die Zeit zu berechnen, die seit meinem Einschlummern vergangen ist, noch kann ich mit einiger Genauigkeit angeben, wieviel Uhr es jetzt sein mag. Meine Uhr hatt' ich inzwischen zwar aufgezogen, sie hat aber kein Repetierwerk ... Vielleicht, indem ich nach den Zeigern taste? ... Richtig ... Der kleine Zeiger scheint auf der 8 zu stehen ... bestimmt am Morgen

...

Sicher bin ich mir nur über das eine, daß das Schiff sich nicht mehr fortbewegt. An Bord fühlt man nicht mehr die leiseste Erschütterung ... ein Beweis, daß die Maschine aus ist. Inzwischen vergehen die Stunden ... endlose Stunden, und ich frage mich, ob nicht die Nacht herankommen wird, ehe jemand aufs neue meinen Kerker betritt, um ihn so, wie während meines Schlafs zu lüften, mir Essen zu bringen ... Ja, ja, man wird das tun wollen, während ich wieder schlafe ... Diesmal bin ich aber fest entschlossen, mich nicht übermannen zu lassen ... Ja, ich werde mich stellen, als ob ich schliefe ... und wer dann auch hier hereintreten möge ... ich werde ihn zu einer Antwort zu zwingen wissen!

6. KAPITEL

Auf Deck

Da bin ich endlich an der freien Luft, die ich mit Wollust einsauge! Man hat mich aus dem erstickenden Kasten befreit und auf das Deck des Fahrzeugs gebracht. Als ich sofort den Horizont mit dem Blick musterte, konnte ich nirgends mehr Land sehen ... Nichts als die Kreislinie, die Meer und Himmel verbindet.

Nein ... vom Festland im Westen ist keine Spur mehr wahrzunehmen, nichts von der Küste, wo das Uferland Nordamerikas sich auf Tausende von Seemeilen ausdehnt!

Augenblicklich ist die Sonne übrigens im Sinken und sendet nur noch schräge Strahlen auf den unermeßlichen Ozean. Es muß gegen 6 Uhr abends sein. Ich sehe nach meiner Uhr . . . richtig, 6 Uhr 13.

In der Nacht zum 17. Juni ist nun folgendes vorgegangen:

Ich wartete, wie gesagt, darauf, daß die Tür meines Behälters sich öffnete und war fest entschlossen, nicht wieder in Schlaf zu fallen. Ich zweifelte nicht, daß es damals schon wieder Tag wäre, doch verging die Zeit weiter, ohne daß jemand kam. Von dem mir zur Verfügung gestellten Essen war kaum noch etwas übrig, und ich begann an Hunger zu leiden, wenn auch nicht an Durst, denn ich hatte noch etwas Ale übrig gelassen.

Seit meinem Erwachen bewies mir das leise Zittern des Rumpfs, daß sich das Schiff wieder in Bewegung befand, nachdem es seit dem Abend vorher – wahrscheinlich in einer einsamen Bucht am Ufer – still gelegen haben mochte, denn ich hatte nichts von den Stößen bemerkt, ohne die es beim Vorankerlegen nicht abgeht.

Es war also um 6 Uhr, als hinter der Metallwand des Behälters Schritte hörbar wurden. Wollte jemand eintreten? . . . Ja. Das Schloß knarrte und knirschte, und die Tür ging auf. Der Schein einer Schiffslaterne verdrängte die Finsternis, in der ich seit meiner Überführung an Bord geschmachtet habe.

Zwei Männer erschienen, die ich näher zu betrachten keine Muße fand. Die beiden Männer packten mich an den Armen und verhüllten mir den Kopf mit einem Stück dichten Stoffs, so daß ich nicht das geringste sehen konnte.

Was bedeutete diese Vorsicht? . . . Was wollte man mit mir anfangen? . . . Ich versuchte mich zu wehren. Da hielten sie mich nur noch fester . . . Ich richtete eine Frage an sie, erhielt aber keine Antwort. Die Leute wechselten nur unter sich ein paar Worte, doch in einer Sprache, die ich nicht verstand und deren Herkunft ich nicht erraten konnte.

Offenbar machte man mit mir wenig Umstände. Freilich, wegen eines Narrenwärters . . . warum sollte man sich wegen einer so unbedeutenden Persönlichkeit genieren? Ich weiß allerdings

nicht, ob sich der Ingenieur Simon Hart einer besseren Behandlung zu erfreuen gehabt hätte.

Diesmal wurde mir der Mund jedoch nicht verschlossen, und auch Arme und Beine blieben ungefesselt. Man begnügte sich damit, mich ordentlich festzuhalten, und fliehen konnte ich hier ja doch nicht.

Gleich nachher werd' ich aus dem Behälter herausgeschleppt und durch einen sehr engen Gang gestoßen. Dann ertönen unter meinen Füßen die Stufen einer Metalltreppe. Endlich schlägt mir frische Luft ins Gesicht und ich atme voll Begierde . . . Hierauf hebt man mich empor und setzt mich auf einem Fußboden nieder, der diesmal nicht aus Eisenplatten bestand und wohl das Verdeck eines Schiffes sein mußte.

Endlich lassen die Arme, die mich hielten, los. Ich bin nun Herr meiner Bewegungen. Ich reiße das Stück Stoff, das mir den Kopf verhüllt, herab und sehe mich um . . .

Ich bin an Bord einer Goélette in voller Fahrt, die einen langen Streifen weißen Kielwassers hinter sich läßt.

Ich mußte eine der Wanten ergreifen, um nicht zu straucheln, so sehr blendete mich das helle Tageslicht nach der 48stündigen Einsperrung in völliger Finsternis.

Auf Deck bewegen sich etwa zehn Leute von ziemlich grob zugeschnittenem Aussehen hin und her. Alle sind sich sehr unähnlich und ich könnte nicht sagen, welcher Nationalität sie angehörten. Übrigens beachten sie mich überhaupt nicht.

Was die Goélette angeht, dürfte sie, nach meiner Schätzung, 250 bis 300 Tonnen groß sein. Ziemlich breit gebaut, hat sie recht starke Masten und die große Segelfläche muß ihr bei günstigem Wind eine recht erhebliche Geschwindigkeit verleihen.

Am Heck steht ein Mann mit sonnenverbranntem Gesicht, die Hände an den Griffen des Steuerrads, und hält die Goélette auf dem richtigen Kurs.

Ich hätte gern den Namen des Fahrzeugs gelesen, das das Aussehen einer Vergnügungsyacht hatte; ich wußte nur nicht, ob dieser neben am Bug oder am Heck angeschrieben war.

So trete ich an einen der Matrosen heran.

»Welches Schiff ist das?« frag' ich ihn.

Keine Antwort; ich muß wohl annehmen, daß der Mann mich gar nicht verstanden hat.

»Wo ist der Kapitän?« fügte ich hinzu.

Der Matrose gibt auf diese Frage ebensowenig Antwort, wie auf die frühere.

Ich begeben mich nun nach dem Bug der Goélette.

Hier hängt über dem Gestell der Winde eine Glocke. Vielleicht ist in deren Metall ein Name, der Name der Goélette, eingraviert.

Nichts dergleichen.

Ich kehre nach dem Heck zurück und wende mich mit einer erneuten Frage an den Mann am Steuerrad.

Dieser wirft mir einen wenig ermunternden Blick zu, zuckt nur die Achseln und stützt sich fester auf das Rad, um die Goélette, die stark abgewichen war, in ihre Richtung zurückzuführen.

Da fällt mir ein, Umschau zu halten, ob Thomas Roch hier ist ... Ich sehe ihn nicht ... Sollte er sich gar nicht an Bord befinden? ... Das wäre unerklärlich. Warum sollte man aus Healthful House nur den Pfleger Gaydon entführt haben? ... Kein Mensch dort hat ja vermuten können, daß ich der Ingenieur Simon Hart bin, und auch wenn man das gewußt hätte, welches Interesse hätte jemand daran haben können, sich meiner Person zu bemächtigen, und was könnte man von mir erwarten? ...

Da Thomas Roch also nicht auf Deck ist, vermute ich, er ist in einer der Kabinen des Schiffes eingeschlossen. Wenn man ihn nur wenigstens rücksichtsvoller behandelt hat, als seinen früheren Pfleger!

Doch halt mal – daß mir das nicht eher aufgefallen ist! – Wie kommt denn diese Goélette eigentlich vorwärts? Die Segel sind eingezogen, kein Zoll Leinwand ist draußen ... der Wind hat sich gelegt ... vereinzelte Luftstöße, die von Osten her kommen, sind ihr geradezu hinderlich, da wir in dieser Richtung steuern. Und doch gleitet die Goélette, deren Bug sich leicht hebt und senkt, schnell dahin, so daß der durch das Wasser rauschende Kiel seine Schwimmlinie durch einen langen Schaumstreifen bezeichnet. Bis weit zurück bleibt das wirbelnde Wasserband hinter uns sichtbar.

Das Schiff wäre demnach eine Dampfyacht? ... Nein! Zwischen Fock- und Großmast erhebt sich kein Schornstein ... Sollte es ein elektrisches Fahrzeug sein, dessen Schraube durch Akkumulatoren oder durch mächtige galvanische Batterien in Bewegung gesetzt wird und die ihm eine so beträchtliche Geschwindigkeit verleihen? ...

Ich wußte diese Art der Fortbewegung in der Tat kaum anders zu erklären. Da der eigentliche Antriebsmechanismus auf jeden Fall aus einer Schraube bestehen muß, müßte ich die, wenn ich mich über die Reling hinausbeuge, doch arbeiten sehen und hätte mich nur noch über die Kraftquelle, die sie bewegt, zu informieren.

Der Steuermann läßt mich unbehindert an das Achter herantreten, wirft mir jedoch einen ironischen Blick zu.

Ich beuge mich hinaus ... sehe nach unten ...

Keine Spur von dem Durcheinanderwirbeln, das eine Schraube doch hätte erzeugen müssen. Nur ein oben glattes Kielwasser, das sich 3 bis 4 Kabellängen weit ausdehnt, ganz genauso, wie es ein dahinsegelndes Fahrzeug hervorbringt. Doch welcher Art ist nun die Kraftmaschine, der die Goélette diese wunderbare Geschwindigkeit verdankt? Ich habe schon gesagt, daß der Wind eher ungünstig stand, und das Meer erhebt sich nur in langen, niedrigen Wogen, die keine Schaumkämme bilden.

Das wird mir nicht unbekannt bleiben, und ohne daß die Mannschaft auf meine Person achtet, begeben sich wieder nach dem Bug.

An der Treppenkappe dort angelangt, sehe ich mich einem Mann gegenüber, dessen Gesicht mir nicht unbekannt erscheint. Auf den Treppenüberbau gestützt, läßt der Mann mich herankommen ... er sieht mich an, als erwartete er, daß ich ihn anrede ...

Jetzt entsinn' ich mich. Das ist der Mann, der Graf d'Artigas bei seinem Besuch in Healthful House begleitete ... Ganz sicher ... ich kann mich nicht täuschen ... Der reiche Fremdling also ist es, der Thomas Roch entführt hat, und ich befinde mich an Bord der ›Ebba‹, seiner Yacht, die in den Gewässern des östlichen Amerika so wohlbekannt ist! ... Nun gut! Der Mann, der hier vor

mir steht, wird mir sagen, was ich zu erfahren ein Recht habe. Ich erinnere mich, daß er wie Graf d'Artigas englisch sprach. Er wird mich verstehen und sich nicht weigern, auf meine Fragen zu antworten.

Meiner Meinung nach muß dieser Mann der Kapitän der ›Ebba‹ sein.

›Herr Kapitän‹, beginne ich, ›Sie hab' ich schon in Healthful House im Pavillon des französischen Erfinders gesehen. Erkennen Sie mich wieder?‹

Er begnügt sich mit einem forschenden Blick auf mich, würdigt mich aber keiner Antwort.

›Ich bin der Krankenpfleger Gaydon‹, fahre ich fort, ›der Pfleger Thomas Rochs, und ich möchte wissen, warum Sie mich entführt und an Bord dieser Goélette gebracht haben?‹

Mein Gegenüber unterbricht mich durch ein Zeichen, doch richtete er es nicht an mich, sondern an einige beim Vorderkastell befindliche Matrosen.

Einer davon tritt auf mich zu, packt mich am Arm und nötigt mich, ohne sich um eine zornige Bewegung, die ich nicht unterdrücken kann, zu kümmern, die Treppe an der Luke nach den Mannschaftsräumen hinabzusteigen.

Diese Treppe besteht freilich nur aus einer eisernen Leiter, die senkrecht dicht neben der Wand angebracht ist. Auf dem ersten Absatz befindet sich an jeder Seite eine Tür, die die Verbindung zwischen dem Volkslogis, der Wohnung des Kapitäns und anderer daran stoßender Kabinen vermittelt.

Will man mich aufs neue in den finsternen Behälter stecken, worin ich mich schon vorher tief unten im Laderaum befand?

Die Leute führen mich nach einer links gelegenen Kabine, die durch eine Lichtluke im Rumpf erhellt wird. Der kreisrunde Eisenrahmen ist jetzt aufgeschlagen und läßt reichlich frische Luft eindringen. Die Ausstattung des Raums bildet ein Lager mit Bettzeug und Decke, ein Tisch, ein Lehnstuhl, eine Toilette und ein Schrank . . . alles höchst sauber.

Auf dem Tisch stehen Teller usw. für mich. Ich brauche nur Platz zu nehmen, und als der Küchenjunge sich entfernen will,

nachdem er einige Schüsseln hingesezt hat, richte ich das Wort an ihn.

Wiederum ein Stummer! Es ist ein halber Knabe von Negerrasse, und vielleicht versteht er meine Sprache überhaupt nicht.

Die Tür wird geschlossen; ich esse mit Appetit und verschiebe auf spätere Zeit alle Fragen, auf die man mich doch nicht immerfort ohne Antwort lassen konnte.

Wiederum bin ich Gefangener, diesmal jedoch unter weit angenehmeren Verhältnissen, die sich, wie ich annehmen darf, bis zum Eintreffen an unserem Bestimmungsort schwerlich ändern werden.

Damit überlaß' ich mich wieder meinen Grübeleien. Mein erster Gedanke ist: Graf d'Artigas war es, der diese Entführungsgeschichte angezettelt hat, er ist der Urheber der Entführung Thomas Rochs, und ohne Zweifel ist der französische Erfinder in einer nicht weniger bequemen Kabine an Bord der ›Ebba‹ untergebracht.

Doch wer ist eigentlich jene Persönlichkeit? ... Woher kommt der Fremdling? Wenn er sich Thomas Rochs bemächtigt hat, so will er sich doch, koste es, was es wolle, in den Besitz des Geheimnisses des Fulgurators bringen. Einen andern Grund konnte er zu dem Gewaltakt nicht haben. Ich muß mich also hüten, nicht zu verraten, wer ich bin, denn jede Aussicht auf Wiedererlangung meiner Freiheit würde schwinden, wenn man über meine Person die Wahrheit erführe.

Da gibt es Geheimnisse zu erforschen, Unerklärliches zu klären ... Die persönlichen Verhältnisse dieses Grafen d'Artigas, seine Absichten für die Zukunft, die Richtung, der seine Goélette folgt, ihren Heimathafen, und auch diese Fortbewegung ohne Segel oder Schraube und mit einer Geschwindigkeit von mindestens 10 (See-)Meilen in der Stunde zu ergründen ...

Endlich, am Abend, dringt ein recht kühler Luftstrom durch die Lichtluke der Kabine. Ich schließe sie mit der Flügelschraube, und da meine Tür von außen verriegelt ist, scheint es mir das beste, mich auf das Lager zu strecken und bei den sanften Bewegungen

dieser merkwürdigen ›Ebba‹ angesichts des Atlantischen Ozeans einzuschlummern.

Am nächsten Morgen steh' ich früh auf, mache schnell Toilette, kleide mich an und warte.

Da fällt mir zuerst ein, nachzusehen, ob die Tür jetzt auch noch verschlossen ist.

Nein, das ist nicht der Fall; ich stoße sie auf, klettere die eiserne Leiter wieder hinauf und befinde mich auf Deck.

Auf dem Heck sind die Matrosen noch mit dem Scheuern beschäftigt, und zwei Männer – einer davon ist der Kapitän – unterhalten sich miteinander. Der Kapitän erscheint nicht überrascht, mich zu sehen, und macht den andern durch ein Zeichen auf mich aufmerksam.

Dieser Zweite, den ich bisher noch nicht gesehen habe, war ein Mann von etwa 50 Jahren, mit schwarzem, doch mit einzelnen Silberfäden vermishtem Haar und Bart, von schlanker Gestalt, lebhaftem Blick und intelligentem Gesichtsausdruck. Er nähert sich dem hellenischen Typus, und ich konnte an seiner griechischen Abstammung nicht länger zweifeln, als ich ihn Serkö nennen hörte – Ingenieur Serkö, wie der Kapitän der ›Ebba‹ sagte.

Der letztere heißt Spade – Kapitän Spade – und dieser Name läßt an italienischen Ursprung denken. Also ein Grieche, ein Italiener und eine Mannschaft, die aus allen Winkeln der Erde hergeholt ist, eingeschifft auf einer Goélette mit norwegischem Namen – das alles zusammen muß doch sicher berechtigten Verdacht erregen.

Und Graf d'Artigas mit dem spanischen Namen und dem asiatischen Typus ... woher stammt der? ...

Kapitän Spade und Ingenieur Serkö sprechen mit gedämpfter Stimme. Der erstere beobachtet scharf den Mann am Steuer, der sich um die Angaben des Kompasses, der vor seinen Augen in dem gewöhnlichen ›Häuschen‹ steht, nicht besonders zu kümmern scheint. Er folgt offenbar mehr den Zeichen, die ihm ein Matrose auf dem Vorderdeck gibt und auf die hin er mehr nach Steuerbord oder nach Backbord beidreht.

Thomas Roch ist auch da, neben der kleinen Mannschaftswohnung auf dem Verdeck. Er blickt hinaus auf das grenzenlose, verlassene Meer, das am Horizont von keiner Landlinie abgeschlossen wird. Doch konnte man denn bei dem Wahnsinnigen nicht auf alles gefaßt sein, sogar, daß er sich plötzlich über Bord stürzte? . . .

Ich weiß nicht, ob es mir gestattet sein wird, mit meinem früheren Pflegebefohlenen aus Healthful House zu verkehren.

Während ich auf ihn zugehe, beobachten mich Kapitän Spade und Ingenieur Serkö, lassen mich aber gewähren.

Ich nähere mich also Thomas Roch, der mich nicht kommen sieht, und jetzt steh' ich an seiner Seite.

Thomas Roch sieht nicht aus, als ob er mich erkannte, und rührt sich nicht von der Stelle.

Seine lebhaft, fast unheimlich glänzenden Augen blicken fortgesetzt hinaus in die Ferne. Glückliche, diese belebende, von Salzverdunstung geschwängerte Atmosphäre zu atmen, dehnt sich seine Brust in langen Zügen. Zu dieser an Sauerstoff überreichen Luft kommt noch das Licht einer prächtigen Sonne von wolkenlosem Himmel, in deren Strahlen sich alles rings umher badet. Ob er sich wohl über die plötzliche Veränderung seiner Lage klarzuwerden versucht? . . .

Sollte er sich an Healthful House, an den Pavillon, den er halb als Gefangener bewohnte, und an seinen Pfleger Gaydon schon nicht mehr erinnern? . . . Das ist höchst wahrscheinlich. Die Vergangenheit ist in seiner Erinnerung ausgelöscht, er lebt nur in der Gegenwart.

Meiner Ansicht nach ist Thomas Roch jedoch auch hier an Bord der ›Ebba‹, inmitten des unendlichen Weltmeers, noch immer derselbe, noch ebenso unberührt von allem, wie ich ihn 15 Monate lang gepflegt und gesehen habe. Sein Geisteszustand hat sich nicht verändert, und die Vernunft leuchtet nur ein wenig in ihm auf, wenn die Rede auf seine Entdeckungen kommt. Graf d'Artigas kennt diese Verhältnisse, die er bei seinem Besuch in Healthful House ja durchschauen mußte, und darauf gründet er unzweifelhaft seine Hoffnung, früher oder später hinter das Geheimnis des Erfinders zu kommen.

»Thomas Roch?« rede ich ihn an.

Meine Stimme erregt ihn, und nachdem er mich einen Augenblick angestarrt hat, schweifen seine Blicke wieder hinaus ins Weite.

Ich ergreife seine Hand und drücke sie leise, er entzieht sie mir aber mit heftiger Bewegung, geht weg, ohne mich erkannt zu haben, und begibt sich nach dem Heck der Goélette, wo Kapitän Spade noch mit Ingenieur Serkö steht.

Hätte er gar die Absicht, sich an einen dieser Männer zu wenden, und wird er antworten, wenn sie auf ihn einsprechen? Mir gegenüber hat er es doch nicht getan . . .

In diesem Augenblick leuchten seine Züge wie von einem Blitz erwachender Intelligenz heller auf; seine Aufmerksamkeit ist – ich kann daran gar nicht zweifeln – von der Fortbewegung der Goélette gefesselt.

Wirklich richten sich seine Blicke nach der Takelage der ›Ebba‹, deren Segel eingebunden sind und die doch schnell durch das ruhige Wasser dahingleitet.

Thomas Roch schreitet wieder zurück, geht am Steuerbord hin und kommt nach der Stelle, wo sich ein Schornstein erheben müßte, wenn die ›Ebba‹ eine Dampfyacht wäre, ein Schornstein, dem dann gewiß schwarze Rauchwolken entströmten.

Was mir seltsam vorkam, erscheint Thomas Roch also ebenfalls so. Er vermag sich nicht zu erklären, was auch ich unerklärlich fand, und so wie ich es getan, begibt auch er sich nach dem Achter, um zu sehen, wie die Schraube arbeitet.

An den Seiten der Goélette tummelt sich eine Schar von Delphinen. So schnell die ›Ebba‹ auch fährt, wird es den flinken Tieren nicht schwer, sie zu überholen, und sie spielen, schnellen sich in ihrem natürlichen Element auf und überschlagen sich mit wunderbarer Gewandtheit.

Thomas Roch bemerkt sie freilich nicht und folgt ihnen auch nicht mit den Augen, sondern beugt sich über die Reling hinaus.

Sofort eilen Kapitän Spade und Ingenieur Serkö, in der Befürchtung, daß er ins Meer fallen könnte, auf ihn zu, halten ihn mit starker Hand und ziehen ihn nach dem Verdeck zurück.

Ich bemerke übrigens – denn ich habe hierin lange Erfahrung – daß Thomas Roch verwundert und erregt ist. Er dreht sich um sich selbst, fuchtelte mit den Händen in der Luft herum und murmelt unverständliche Worte, die sich an niemand richten, vor sich hin.

Es ist nur zu deutlich, daß ihm wieder ein Anfall droht, ein Anfall, ähnlich dem, der ihn am letzten Abend in Healthful House heimgesucht hat, und dessen Folgen so schrecklich werden sollten. Man wird ihn ergreifen und in seine Kabine hinunterschaffen müssen und wird mich dann rufen, um ihm die spezielle Pflege angedeihen zu lassen, die ich ihm gegenüber anzuwenden gewöhnt bin.

Inzwischen lassen ihn Kapitän Spade und Ingenieur Serkö nicht aus dem Auge; wahrscheinlich wollen sie ihn gewähren lassen, und so tut er denn folgendes:

Nachdem er sich neben den Großmast begeben hat, dessen Segelwerk seine Blicke vergebens gesucht haben, tritt er ganz dicht heran, schlägt seine Arme darum und versucht ihn herauszuziehen, indem er an der Nagelbank rüttelt.

Die Fruchtlosigkeit seines Versuchs erkennend, versucht er noch einmal am Fockmast, was ihm am Großmast mißlungen ist. Seine nervöse Erregung steigert sich immer mehr, unartikulierte Schreie folgen den sinnlosen Worten, die ihm entschlüpfen . . .

Plötzlich stürzt er sich auf die Wanten am Backbord, klammert sich daran an, und ich frage mich, ob er sich nicht hinaufschwingen und bis zur Spitze der Stenge klettern wird . . .

Doch wenn man ihn nicht zurückhält, läuft er Gefahr, auf das Deck herabzustürzen oder durch eine Schlingerbewegung ins Meer geschleudert zu werden.

Schon springen einige Matrosen auf ihn zu, umfassen ihn, können ihn aber nicht von den Wanten abzerren, so fest halten sich seine Hände daran. Bei einem Anfall, das weiß ich, sind seine Kräfte verdoppelt, und um seiner Herr zu werden, hab' ich oft noch andere Pfleger zu Hilfe nehmen müssen. Diesmal überwältigen die Leute von der Goélette – große urkräftige Burschen – den unglücklichen Kranken. Thomas Roch wird langsam auf das Deck gelegt, wo ihn zwei Matrosen trotz seines Widerstands festhalten.

Jetzt gilt es nur noch, ihn in die Kabine hinunterzubringen und ihm Ruhe zu gönnen, bis der Anfall vorüber ist. Das geschieht denn auch, entsprechend der Anordnung einer anderen Persönlichkeit, deren Stimme mir jetzt ans Ohr schlägt.

Ich wende mich um und erkenne den Mann.

Es ist Graf d'Artigas mit demselben düsteren Gesichtsausdruck und herrischen Auftreten, wie ich ihn in Healthful House gesehen habe.

Sofort gehe ich auf ihn zu. Ich muß eine Erklärung bekommen . . . ich werde sie erhalten.

»Mit welchem Recht, Herr Graf . . .«, beginne ich.

»Mit dem Recht des Stärkeren«, schneidet Graf d'Artigas meine Frage ab.

Damit begibt er sich nach dem Heck, während die Leute Thomas Roch in seine Kabine schaffen.

7. KAPITEL

2 Tage Seefahrt

Wenn es die Umstände erfordern, muß ich Graf d'Artigas doch vielleicht gestehen, daß ich der Ingenieur Simon Hart bin. Wer weiß, ob man mir dann nicht mehr Rücksicht erweist, als wenn ich der Pfleger Gaydon bleibe. Das will jedoch überlegt sein. Noch immer beherrscht mich der Gedanke, daß der Eigentümer der »Eba«, als er den französischen Erfinder entführen ließ, das in der Absicht tat, sich dessen Geheimnis anzueignen und der einzige Besitzer des Fulgurator Roch zu werden, für den weder die Alte noch die Neue Welt den ungeheuren, widersinnigen Preis anlegen wollte, der dafür verlangt wurde. Falls sich Thomas Roch nun doch einmal verraten sollte, wäre es freilich besser, wenn ich noch immer um ihn sein könnte, mir meine früheren Obliegenheiten verblieben und ich mit der Fürsorge betraut wäre, die sein Zustand erforderte. Ja, ich muß nur die Möglichkeit erhalten, alles zu sehen, alles zu hören . . . wer weiß es vorher? . . . vielleicht endlich zu erfahren, was mir in Healthful House zu wissen versagt blieb.

Wohin steuert nun die Goélette?

Wer ist eigentlich dieser Graf d'Artigas?

Die erste Frage wird ohne Zweifel in wenigen Tagen geklärt sein, bei der Schnelligkeit, mit der diese Vergnügungsyacht unter der Wirkung eines Antriebsmechanismus dahinfährt, dessen Natur ich schon noch erkennen werde.

Was die zweite Frage angeht, ist es weniger sicher, ob ich sie je werde aufhellen können.

Meiner Ansicht nach muß dieser rätselhafte Mann sehr großes Interesse daran haben, seine Herkunft zu verschleiern, und ich fürchte, es wird mich kein Zeichen darauf führen, seine Nationalität festzustellen. Wenn Graf d'Artigas geläufig englisch spricht – wovon ich mich bei seinem Besuch im Pavillon Nr. 17 ja überzeugen konnte – so klingt dabei doch ein rauher, vibrierender Tonfall durch, der den nordischen Völkern nicht eigen ist. Das erinnert mich an nichts von allem, was ich auf meinen Reisen durch beide Welten gehört habe, höchstens an die charakteristische Härte der Sprachen im Malaien-Archipel. Und wirklich, bei seinem warmen, fast olivenfarbigen Teint, der ins Kupferfarbene hinüberspielt, dem gekräuselten, ebenholzschwarzen Haar, dem aus tiefem Augapfel kommenden Blick, der einem Wurfspieß ähnlich aus unbeweglicher Pupille hervorschießt, bei seinem hohen Wuchs, den eckigen Schultern und seiner ausgesprochen muskulösen Gestalt, die auf große Körperkräfte schließen läßt, wäre es nicht unmöglich, daß Graf d'Artigas einer jener Rassen des äußersten Ostens angehörte.

Mir gilt der Name d'Artigas nur als ein angenommener, und mit dem Titel eines Grafen wird es nicht anders sein. Wenn seine Goélette einen norwegischen Namen führt, so ist er doch nicht unbedingt von skandinavischer Abstammung. Er hat von den Leuten aus dem Norden Europas nichts an sich, weder ihren ruhigen Gesichtsausdruck und ihr blondes Haar noch den sanften Blick, der aus ihren mattblauen Augen leuchtet.

Doch wer er auch sein mag, dieser Mann hat Thomas Roch – und mich mit – entführen lassen, und er kann dabei nur in verbrecherischer Absicht gehandelt haben.

Hat er aber nun zugunsten einer fremden Macht oder nur im eigenen Interesse gehandelt? ... Hat er allein aus der Erfindung Thomas Rochs Nutzen ziehen wollen? ... Das ist eine dritte Frage, auf die ich noch nicht zu antworten vermag. Doch wer weiß, ob ich diese, nach allem, was ich in der Folge sehen und hören werde, nicht zu lösen imstande bin, ehe ich fliehen kann, vorausgesetzt, daß mir eine Flucht je möglich wird ...

Die ›Ebba‹ setzt in der uns bekannten unerklärlichen Weise ihre Fahrt weiter fort. Ich kann ungehindert auf Deck umhergehen, ohne aber jemals nach den Mannschaftsräumen eindringen zu dürfen, deren Treppenkappe vor dem Fockmast aufragt.

Zwei- oder dreimal wollte ich zwar bis zum Lager des Bugsprits vordringen, von wo aus ich, mich vorbeugend, den Vordersteven der Goélette hätte die Wogen zerteilen sehen können. Offenbar auf erhaltenen Befehl widersetzten sich die Matrosen der Wache aber jedesmal meinem Vorhaben, und einer davon sagte mir in heftigem Ton und rauhem Englisch:

»Zurück! ... Zurück! ... Sie sind hier im Weg!«

Im Weg? ... Inwiefern denn? ... Ich sehe doch niemand irgendwie beschäftigt.

Sollte man durchschaut haben, daß mir daran lag, zu erkennen, in welcher Weise die Goélette ihren Antrieb erhält? ... Das wäre möglich, und Kapitän Spade, der Zeuge jenes Zwischenfalls war, hat wohl erraten müssen, daß ich mir über diese Art der Navigation klarzuwerden versuchte. Selbst der einfachste Krankenhauspfleger hätte ja erstaunt sein müssen, daß ein Fahrzeug ohne Segel und ohne Schraube eine solche Geschwindigkeit entwickelte. Kurz, aus dem einen oder anderen Grund wurde mir das Betreten des vordersten Teils der ›Ebba‹ verwehrt.

Gegen 10 Uhr kommt etwas Wind auf, eine recht günstige Brise aus Nordwest, und Kapitän Spade erteilt dem Obersteuermann Efrondat seine Anordnungen.

Dieser läßt unverzüglich das Gaffelsegel und die Fock- und Klüversegel beisetzen. Auch auf einem Kriegsschiff wäre dieses Manöver nicht regelgerechter und unter besserer Disziplin ausgeführt worden.

Die ›Ebba‹ neigt sich ein wenig über Steuerbord, und ihre Geschwindigkeit nimmt weiter zu. Der Motor arbeitet indessen weiter, denn die Segel spannen sich nicht so prall, wie es hätte der Fall sein müssen, wenn die Goélette von ihnen allein fortgetrieben worden wäre. Immerhin nützen sie merklich bei der Brise, die jetzt noch mehr aufgefrischt ist.

Der Himmel sieht schön aus; aus West heranziehende Wolken zerstreuen sich, sobald sie höher nach dem Zenit emporsteigen, und das Meer erglänzt vom Widerschein der Sonnenstrahlen.

Mich verlangt es nun, so genau wie möglich den Kurs zu verfolgen, den wir einhalten. Ich bin genug auf dem Meer gefahren, um die Geschwindigkeit eines Schiffes abschätzen zu können, und meiner Ansicht nach liegt die der ›Ebba‹ jetzt zwischen 11 und 12 Seemeilen. Die Richtung bleibt immer dieselbe, davon kann ich mich leicht überzeugen, indem ich näher an das Kompaßhäuschen vor dem Mann am Steuer herantrete. Wenn der Bug der ›Ebba‹ dem Pfleger Gaydon versperrt bleibt, so ist das doch mit dem Heck nicht der Fall. Sehr häufig habe ich einen flüchtigen Blick auf die Scheibe der Boussole werfen können, die unabänderlich nach Osten oder genauer nach Ostsüdost weist.

Unter solchen Bedingungen segeln wir also über diesen Teil des Atlantischen Ozeans, der nach Westen hin von der Küste der Vereinigten Staaten begrenzt ist.

Ich nehme meine Erinnerungen zusammen. Welches sind die Inseln oder Inselgruppen, die in dieser Richtung vor den Ländern der Alten Welt vorkommen?

North Carolina, das die Goélette vor 48 Stunden verlassen hat, wird vom 35. Breitengrad durchschnitten, und dieser Breitengrad muß in seiner Fortsetzung nach Osten, wenn ich nicht ganz irre, die afrikanische Küste, etwa in der Höhe von Marokko treffen. In dieser Linie liegt aber die Gruppe der Azoren, etwa 3.000 Seemeilen von Amerika entfernt. Wäre es anzunehmen, daß die ›Ebba‹ diesen Archipel anlaufen wollte, daß ihr Heimathafen auf einer der Inseln läge, die ein Besitztum Portugals sind? ... Nein, diese Hypothese ist auszuschließen.

Vor den Azoren befindet sich übrigens, in der Linie des 35. Breitengrads und in einer Entfernung von nur 1.200 Seemeilen, die Gruppe der Bermudas. Sie gehören England, und es erscheint mir recht plausibel, daß Graf d'Artigas, wenn er im Auftrag einer europäischen Macht gehandelt hat, das in dem des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland tat. Freilich bleibt immer noch der Fall übrig, daß er bei der Angelegenheit nur sein eigenes Interesse im Auge hatte.

Im Lauf dieses Tages nahm Graf d'Artigas drei- oder viermal auf dem Heck Platz. Von dort aus schien sein Auge scharf verschiedene Punkte des Horizonts abzusuchen. Wenn ein Segel oder eine Rauchsäule auf hohem Meer sichtbar wurde, betrachtete er sie lange mit Hilfe eines großen Marinefernrohrs. Ich füge hier hinzu, daß er sich nicht dazu herabgelassen hat, meine Anwesenheit auf Deck zu bemerken.

Von Zeit zu Zeit tritt Kapitän Spade an ihn heran und beide wechseln dann einige Worte in einer Sprache, die ich nicht verstehen und nicht einmal erkennen kann.

Mit Ingenieur Serkö, der bei dem Eigentümer der ›Ebba‹ einen großen Stein im Brett haben muß, unterhält er sich offenbar am liebsten. Zu welchem Zweck befindet sich aber dieser Ingenieur, der sprachseliger, weniger mürrisch und nicht so verschlossen ist wie alle übrigen, überhaupt hier auf der Goélette? ... Ist es ein besonderer Freund von Graf d'Artigas? ... Schweift er mit ihm über die Meere und teilt er mit ihm das beneidenswerte Leben eines reichen Yachtbesitzers? In Wahrheit ist dieser Mann der einzige, der mir, wenn auch nicht gerade Teilnahme, doch einiges Interesse entgegenzubringen scheint.

Thomas Roch hab' ich den ganzen Vormittag über nicht zu Gesicht bekommen. Jedenfalls ist er infolge des Anfalls vom Vorabend, der noch nicht ganz vorüber sein wird, in seiner Kabine eingeschlossen.

Darüber erhalte ich sogar Gewißheit, als mir gegen 3 Uhr nachmittags Graf d'Artigas, der schon die Treppe hinuntergehen wollte, ein Zeichen gab, zu ihm zu kommen.

Ich weiß zwar nicht, was dieser Graf d'Artigas von mir will, dagegen weiß ich sehr gut, was ich ihm sagen werde.

»Dauern die Anfälle, unter denen Thomas Roch zuweilen leidet, gewöhnlich lange an?« fragt er mich.

»Manchmal 48 Stunden«, lautet meine Antwort.

»Und was ist dann zu tun?«

»Oh, kaum etwas anderes, als ihn in Ruhe zu lassen bis er einschläft. Nach einer Nacht ungestörten Schlummers ist der Anfall vorbei, und Thomas Roch verfällt wieder seiner gewohnten halben Bewußtlosigkeit.«

»Gut, Pfleger Gaydon; Sie werden ihm auch, wenn es nötig ist, genau wie in Healthful House Ihre Pflege angedeihen lassen.«

»Meine Pflege?«

»Ja, an Bord der Goélette ... zunächst bis wir angekommen sind.«

»Wo?«

»Da, wo wir morgen im Lauf des Nachmittags sein werden«, begnügt sich Graf d'Artigas zu antworten.

Morgen? ... denk ich für mich. Es handelt sich also nicht darum, bis zur afrikanischen Küste, ja nicht einmal bis zu den Azoren zu fahren? ... Da bliebe also nur die Vermutung übrig, daß die »Ebba« bei einer der Bermudas-Inseln anlegen wollte.

Schon setzt Graf d'Artigas den Fuß auf die erste Stufe der Kajütentreppe, da rede ich ihn nun selbst an.

»Herr Graf«, sage ich, »ich möchte wohl wissen ... ja, ich habe ein Recht darauf, zu wissen, wohin ich komme ... und ... «

»Hier, Pfleger Gaydon, haben Sie gar keine Rechte und haben nur zu antworten, wenn man Sie fragt.«

»Ich protestiere ... «

»Protestieren Sie nur!« erwidert mir die herrische, hochmütige Persönlichkeit und wirft mir nur einen grimmigen Blick zu.

Während er nun unter der Treppenkappe verschwindet, läßt er mich bei Ingenieur Serkö stehen.

»An Ihrer Stelle, Gaydon, würd' ich mich ins Unvermeidliche fügen«, sagt dieser lächelnd. »Wenn man einmal zwischen Zahnradern steckt ... «

»So darf man doch schreien, vermut' ich . . . «

»Wozu, wenn niemand in der Nähe ist, Sie zu hören?«

»Man wird mich später hören, Herr Ingenieur!«

»Später? . . . Oh, das liegt in weiter Ferne! . . . Im übrigen rufen, schreien Sie nur, soviel es Ihnen beliebt!«

Mit diesem ironischen Ratschlag überläßt mich Ingenieur Serkö meinen Gedanken.

Es war 4 Uhr, als ein großes Schiff 6 Seemeilen im Osten gemeldet wurde, das fast direkt auf uns zukam. Es bewegt sich schnell vorwärts und nimmt zusehends an Größe zu. Aus seinen zwei Schornsteinen steigen schwarze Rauchwirbel empor. Es ist ein Kriegsschiff, denn es flattert ein langer Wimpel am Top seines Großmasts, und obgleich es an der Spitze der Gaffel keine Flagge trägt, glaub' ich darin doch einen Kreuzer der Bundesflotte zu erkennen.

Ich frage mich, ob ihm die ›Ebba‹ den herkömmlichen Salut erweisen wird, wenn sie ihm gegenüber segelt.

Nein, eben jetzt fällt die Goélette um ein Viertel ab, offenbar in der Absicht, sich von dem anderen Schiff zu entfernen.

Dieses Manöver setzt mich bei einer so verdächtigen Yacht nicht in Erstaunen. Was mich aber sehr überrascht, ist die Art und Weise, wie Kapitän Spade manövriert.

Nachdem er sich auf den Bug nah der Winde begeben hat, bleibt er vor einem kleinen Signalapparat stehen, der etwa denen gleicht, die für die Übermittlung von Befehlen an den Maschinenraum gebräuchlich sind. Als er nur auf einen Knopf dieses Apparats gedrückt hatte, fiel die ›Ebba‹ um ein Viertel nach Südost ab, während einige von der Mannschaft die Schoten der Segel langsam nachschießen ließen.

Offenbar ist dem Führer der – oder ›irgendeiner‹ – Maschine ›irgendein‹ Befehl zugegangen, der der Goélette unter der Wirkung ›irgendeines‹ Motors diese unerklärliche Kursabweichung aufzwingt.

Als nächste Folge dieses Manövers entfernt sich die ›Ebba‹ in schräger Richtung von dem Kreuzer, der seine bisherige Richtung beibehalten hat. Welche Ursache hätte ein Kriegsschiff aber, eine

Vergnügungsyacht, die doch keinerlei Verdacht erregen konnte, aus ihrem Kurs abzudrängen?

Ganz anders gestaltet sich aber das Verhalten der ›Ebba‹, als gegen 6 Uhr abends ein anderes Schiff durch die Kranbalken des Backbords sichtbar wird. Jetzt nimmt Kapitän Spade, statt ihm auszuweichen, und nach Erteilung eines weiteren Befehls – so erscheint es mir – durch den genannten Apparat, wieder die frühere Richtung nach Osten, was ihn in das Fahrwasser jenes Schiffes bringen muß.

1 Stunde später liegen die beiden Fahrzeuge, durch eine Wasserstrecke von 3 bis 4 Seemeilen getrennt, einander längsseitig gegenüber.

Der Wind hat sich jetzt vollständig gelegt. Das für lange Fahrt gebaute andere Schiff, ein dreimastiges Handelsfahrzeug, ist damit beschäftigt, seine oberen Segel einzuziehen. Mit einem Wiederauffrischen des Windes vor Anbruch des nächsten Tages ist nicht zu rechnen, und morgen muß der Dreimaster bei diesem ruhigen Meer sicher noch an seiner Stelle liegen. Die von ihrem geheimnisvollen Mechanismus angetriebene ›Ebba‹ nähert sich ihm weiter.

Selbstverständlich hat Kapitän Spade das Einziehen der Segel angeordnet, und das geschieht unter Leitung des Obersteuermanns Efrondat mit der Schnelligkeit, die man an Bord von Vergnügungsyachten oft mit Bewunderung beobachtet.

Als es anfängt, Nacht zu werden, befinden sich die beiden Fahrzeuge nur noch etwa anderthalb Meilen voneinander entfernt.

Da wendet sich Kapitän Spade mir zu, tritt am Steuerbord an mich heran und veranlaßt mich ohne viele Umstände, nach meiner Kabine hinunterzugehen.

Mir bleibt nichts übrig, als zu gehorchen. Bevor ich jedoch das Verdeck verlasse, bemerke ich, daß der Obersteuermann die Positionslichter nicht anzünden läßt, obwohl die des Dreimasters – ein grünes an Steuerbord und ein rotes an Backbord – bereits brennen.

Ich hege keinen Zweifel, daß die Goélette im Fahrwasser jenes Schiffes unbemerkt vorüberzukommen beabsichtigt.

Ihre Fahrt hat sie, ohne Veränderung der Richtung, etwas verlangsamt.

Ich glaube, daß die ›Ebba‹ seit gestern um 200 Seemeilen weiter nach Osten gelangt ist.

Meine Kabine hab' ich unter dem Eindruck eines unklaren Vorfühls betreten. Mein Abendessen steht auf dem Tisch, doch beunruhigt – ich weiß nicht wodurch – rühr' ich es kaum an, sondern strecke mich nieder zum Schlaf, der sich heute gar nicht einstellen will.

Dieser unbehagliche Zustand dauert 2 Stunden an. Die Ruhe wird durch nichts gestört als durch das leise Erzittern der Goélette, das Murmeln des Wassers, das an ihren Seitenwänden hinstreicht, und gelegentlich durch leichte Stöße, wenn sie auf dem friedlichen Meer vorn auf und ab schwankt.

Mein Gehirn aber, das von der Erinnerung an alles, was sich in den letzten beiden Tagen ereignet hat, erfüllt ist, kann sich nicht beruhigen. Morgen im Lauf des Nachmittags sollen wir unser Ziel erreicht haben . . . morgen soll ich meine Pflegerstellung bei Thomas Roch auf festem Land wieder einnehmen, »wenn es nötig ist«, hat Graf d'Artigas gesagt.

Wenn ich, als man mich unten im Laderaum eingesperrt hatte, das erste Mal bemerkte, daß die Goélette sich über den Pamplico-Sund hin in Bewegung setzte, so fühl' ich in diesem Augenblick – es mag ungefähr 10 Uhr abends sein – daß sie eben angehalten hat.

Wozu dieser Aufenthalt? . . . Als mir Kapitän Spade befahl, das Verdeck zu verlassen, hatten wir kein Land in Sicht. In dieser Richtung verzeichnen die Karten nur die Bermudas-Inseln, und als es finster wurde, hätten wir mindestens 50 bis 60 Seemeilen weiter sein müssen, wenn die Wachen sie hätten signalisieren sollen können.

Übrigens ist nicht nur die Fahrt der ›Ebba‹ unterbrochen, sie liegt vielmehr fast vollständig still. Kaum macht sich ein leises und sehr gleichmäßiges Wiegen von einem Bord zum andern bemerkbar. Die Dünung muß sehr schwach sein, und kein Windhauch streicht über das weite Meer.

Meine Gedanken schweifen nun nach dem Handelsschiff hinüber, daß anderthalb Meilen von uns lag, als ich in meine Kabine zurückkehrte. Wenn die Goélette weiter darauf zugesteuert ist, muß sie es nun erreicht haben, und jetzt, wo sie auf einer Stelle hält, können die beiden Fahrzeuge nicht mehr als 1 oder 2 Kabellängen voneinander entfernt liegen. Der Dreimaster, den schon mit Sonnenuntergang die Windstille überraschte, kann nicht nach Westen abgetrieben sein. Nein, er ist noch an derselben Stelle, und wenn die Nacht klar wäre, würde ich ihn durch die Lichtluke sehen können.

Dabei fällt mir ein, daß sich hier vielleicht eine Gelegenheit böte, die ich auszunützen vermöchte. Warum sollte ich nicht versuchen zu fliehen, da mir jede Hoffnung auf Wiedererlangung meiner Freiheit abgeschnitten scheint? Schwimmen kann ich freilich nicht; doch wenn ich mich mit einer der Rettungsbojen der Goélette ins Meer stürze, sollte es mir unmöglich sein, den Dreimaster zu erreichen, wenn es nur gelingt, die Wachsamkeit der Matrosen auf dem Vorderdeck zu täuschen?

Zuerst würde es also darum gehen, meine Kabine zu verlassen, die Treppenleiter hinaufzuklimmen. Ich höre kein Geräusch im Schlafraum der Mannschaft von der ›Ebba‹ . . . sicher schlafen die Leute jetzt . . . also, frisch gewagt!

Im Begriff, die Tür zu öffnen, finde ich aber, daß sie von außen verriegelt ist, und das war ja wohl zu erwarten.

Ich muß also meinen Plan aufgeben, der übrigens ebensoviel Aussichten für sich wie gegen sich hatte.

Das beste wär's, zu schlafen, denn wenn auch nicht körperlich, bin ich doch geistig sehr angespannt. Fortwährend von Anfechtungen, von einander widersprechenden Gedanken heimgesucht wär' es schön, im Schlaf alles vergessen zu können . . .

Ich muß wohl eingeschlummert sein, denn ich erwache eben durch ein Geräusch . . . ein ungewöhnliches Geräusch, das ich an Bord der Goélette bisher noch nicht vernommen habe.

Schon begann der Tag die Glasscheibe meiner nach Osten zu liegenden Lichtluke etwas zu erhellen. Ich sehe nach der Uhr; sie zeigt auf halb 5.

Meine erste Sorge ist, mich zu fragen, ob die ›Ebba‹ ihre Fahrt wieder aufgenommen hat.

Nein jedenfalls nicht . . . weder mit ihren Segeln noch mit ihrem Motor. Dennoch machen sich gewisse Stöße bemerkbar, worüber ich mich nicht täuschen kann. Obendrein scheint das Meer jetzt vor Sonnenaufgang noch so ruhig zu sein wie am Abend vorher. Wäre die ›Ebba‹ auch in den Stunden, wo ich schlief, weiter gefahren, so liegt sie jetzt wenigstens wieder still.

Das Geräusch, wovon ich spreche, kommt vom Hin- und Herlaufen von Menschen, die schwere Lasten zu tragen scheinen. Gleichzeitig macht sich derselbe Lärm im Laderaum unter dem Fußboden meiner Kabine bemerkbar, zu dem die große Luke hinter dem Fockmast den Eingang bildet. Ich überzeuge mich auch, daß die Goélette äußerlich längs ihrer Flanken an dem die Schwimmlinie überragenden Teil ihres Rumpfs von irgend etwas gestreift wird. Vielleicht sind Boote an sie herangekommen und die Leute beschäftigt, Waren zu löschen oder zu laden . . .

Und doch ist es gar nicht möglich, daß wir schon an unserm Bestimmungsort sind. Graf d'Artigas hat gesagt, daß die ›Ebba‹ dort erst nach 24 Stunden eintreffen wird, und, ich wiederhole, gestern abend befand sie sich noch 50 bis 60 Seemeilen vor dem nächstgelegenen Land, den Bermudas-Inseln. Daß sie nach Westen umgekehrt ist und in der Nähe der amerikanischen Küste liegt, ist ebensowenig anzunehmen, da die Entfernung bis dahin viel zu groß ist. Ferner hab' ich Ursache zu glauben, daß die Goélette die Nacht über an Ort und Stelle liegengeblieben ist. Vor dem Einschlafen hatt' ich mich überzeugt, daß sie anhielt, und in diesem Augenblick weiß ich ebenso bestimmt, daß sie nicht in Fahrt ist.

Ich warte also, daß man mir gestattet, wieder zum Verdeck hinaufzugehen. Meine Kabinentür ist, wie ich finde, noch immer von außen verschlossen. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß man mich hindern wird, die Kabine zu verlassen, wenn erst heller Tag ist.

So verrinnt 1 Stunde. Das frühe Morgenlicht dringt durch das runde Fenster. Ich sehe hinaus. Ein leichter Nebel bedeckt das

Meer, er muß sich aber in den ersten Sonnenstrahlen bald auflösen.

Da ich jedoch auf eine halbe Seemeile hinaus alles erkennen kann und doch den Dreimaster nicht sehe, muß das daran liegen, daß dieser sich backbord von der ›Ebba‹ befindet, wohin ich keinen Ausblick habe.

Eben läßt sich ein knarrendes Geräusch hören; der Schlüssel dreht sich im Schloß. Ich stoße an die Tür, die nun aufgeht, klettere die eiserne Leiter hinauf und betrete das Verdeck, als die Leute die Luke am Bug gerade wieder schließen.

Ich suche nach Graf d'Artigas. Er ist nicht da und hat seine Kabine wohl noch nicht verlassen.

Kapitän Spade und Ingenieur Serkö überwachen die sichere Lagerung einiger Ballen, die augenscheinlich aus dem Laderaum heraufgeholt und nach dem Hinterdeck geschafft worden waren. Das würde das geräuschvolle Hin- und Hergehen erklären, das ich beim Erwachen hörte. Wenn die Mannschaft aber schon begonnen hat, Frachtstücke heraufzuschaffen, dann müssen wir sehr bald am Ziel sein.

Wir befinden uns also nicht mehr weit von einem Hafen, und nach einigen Stunden wird die Goélette darin vor Anker gehen.

Nun ... und der Segler, der an der Backbordseite von uns lag? ... Er muß noch an derselben Stelle sein, da seit gestern Abend Windstille herrschte.

Meine Blicke fliegen nach dieser Richtung hinaus ...

Der Dreimaster ist verschwunden, das Meer verlassen und überhaupt kein Schiff draußen auf hoher See, kein Segel am Horizont, weder nach Norden noch nach Süden hin zu sehen.

Ich überlege mir die Sache hin und her, dennoch kann ich mir davon schließlich nur eine, auch bloß unter Vorbehalt anzunehmende Erklärung geben. Die ›Ebba‹ müßte nämlich während meines Schlafs ihre Fahrt wieder aufgenommen und den durch die Windstille an seine Stelle gebannten Dreimaster hinter sich gelassen haben, dann könnte er von der Goélette aus nicht mehr gesehen werden.

Übrigens hüte ich mich weislich, Kapitän Spade oder Ingenieur Serkö deswegen zu fragen; sie würdigten mich doch keiner Antwort.

Gerade jetzt begibt sich Kapitän Spade nach dem Signalapparat und drückt auf einen der Knöpfe der oberen Platte. Fast sofort erhält die ›Ebba‹ einen stärkeren Antrieb und nimmt, bei noch immer eingebundenen Segeln, ihre gewöhnliche Geschwindigkeit wieder an, wobei sie immer den Kurs nach Osten einhält.

2 Stunden später erscheint Graf d'Artigas in der Treppenkappe der Kajüte und begibt sich an seinen gewohnten Platz in der Nähe des Backbords. Ingenieur Serkö und Kapitän Spade beginnen mit ihm ein leise geführtes Gespräch.

Alle drei nehmen die Marinefernrohre vor die Augen und suchen den Horizont von Südost bis Nordost ab.

Natürlich richten sich meine Blicke ebenfalls dahin, da ich aber kein Fernrohr habe, kann ich nichts sehen.

Nach dem Mittagessen sind wir alle wieder auf Deck, mit Ausnahme Thomas Rochs, der seine Kabine noch nicht verlassen hat.

Gegen halb 2 wird von einer der auf dem Kreuzholz des Fockmasts auslugenden Wachen Land in Sicht gemeldet. Da die ›Ebba‹ mit außerordentlicher Geschwindigkeit dahintreibt, muß auch ich bald die ersten Linien einer Küste auftauchen sehen.

2 Stunden später erhebt sich in der Tat die etwa 8 Seemeilen lange Silhouette eines Landes. Mit der Annäherung der Goélette treten seine Umrisse immer schärfer hervor. Es sind die eines Berges oder wenigstens eines hoch aufragenden Landes. Über seinem Gipfel schwebt eine Rauchwolke, die langsam zum Himmel aufsteigt.

Ein Vulkan in dieser Gegend? ... Dann wäre das doch ...

8. KAPITEL

Back-Cup

Meiner Ansicht nach hat die ›Ebba‹ in diesem Teil des Atlantischen Ozeans auf keine andere Inselgruppe als auf die der Bermudas treffen können. Das ergibt sich schon aus der von der amerikanischen Küste aus durchmessenen Entfernung und aus der

Richtung, die wir vom Pamplico-Sund an eingehalten haben. Diese Richtung war stets eine südöstliche, und die Entfernung mag, nach der Geschwindigkeit beurteilt, etwa 900 bis 1.000 Kilometer betragen.

Die Goélette hat ihre Fahrt noch nicht verlangsamt. Graf d'Artigas und Ingenieur Serkö bleiben auf dem Heck, nah bei dem Mann am Steuer. Kapitän Spade hat sich nach dem Vorderdeck begeben.

Werden wir nun an diesem scheinbar isolierten Eiland vorüberfahren und es im Westen liegen lassen?

Das ist nicht wahrscheinlich, da ja Tag und Stunde der für die Ankunft der ›Ebba‹ in ihrem Heimathafen bezeichneten Zeit zutreffen.

Schon halten sich die Matrosen bereit zu ihrer Arbeit auf dem Verdeck und der Obersteuermann Efrondat trifft die ersten Maßnahmen zu einer bevorstehenden Landung oder Verankerung des Schiffes.

Vor 2 Uhr werd' ich wissen, woran ich bin, und damit die erste Antwort auf die Fragen finden, die mich beschäftigt haben, seit die Goélette jetzt auf dem Meer schwimmt.

Und doch ist es so unwahrscheinlich, daß der Heimathafen der ›Ebba‹ gerade an einer der Bermudas-Inseln, also auf britischem Gebiet läge, wenigstens wenn Graf d'Artigas Thomas Roch nicht zugunsten Großbritanniens entführt hat ... eine Hypothese, die kaum zulässig erscheint.

Unzweifelhaft ist es, daß der seltsame Mann mich jetzt mit merkwürdiger Beharrlichkeit im Auge behält.

Ogleich er nicht ahnen kann, daß ich der Ingenieur Simon Hart bin, wird er sich doch fragen, was ich von diesem Abenteuer wohl denken mag. Ist der Pfleger Gaydon auch nur ein armer Teufel, so wird sich dieser arme Teufel doch ebensogut darum Sorge machen, was ihm nun bevorsteht, wie sonst irgendein vornehmer Herr, und wäre das auch der Besitzer dieser phantastischen Vergnügungsyacht selbst. Immerhin bin ich etwas erstaunt, ja unruhig über die Zähigkeit, womit jener durchdringende Blick sich an mich heftet.

Und wenn Graf d'Artigas hätte erraten können, inwieweit mir jetzt über etwas ein Licht aufging . . . ich weiß nicht, ob er gezögert hätte, mich einfach über Bord werfen zu lassen.

Die Klugheit gebietet mir, jetzt vorsichtiger denn je zu sein.

Ohne daß ich Anlaß zu einem Verdacht – nicht einmal dem fein beobachtenden und scharfsinnigen Ingenieur Serkö gegenüber – gegeben hätte, ist jetzt doch eine Ecke des geheimnisvollen Schleiers für mich zurückgeschlagen und allmählich dämmert in meinen Augen die nächste Zukunft.

Mit der Annäherung der ›Ebba‹ haben sich die Formen dieser Insel, oder richtiger dieses Eilands, auf das sie zusteuert, am hellen Himmelsgrund immer klarer abgezeichnet. Die Sonne, die ihren höchsten Stand schon überschritten hat, badet seine Westseite in glänzendem Licht. Das Eiland liegt ganz isoliert, wenigstens entdeckte ich, weder im Norden noch im Süden, eine Gruppe, zu der es gehörte. Mit der abnehmenden Entfernung erweitert sich der Gesichtswinkel, worunter es erscheint, während der Horizont hinter ihm herabsinkt.

Das merkwürdig aufgetürmte Eiland bildet ziemlich genau die Form einer umgekehrten Tasse, aus deren Boden rauchiger Dampf emporwirbelt. Sein Gipfel – also der Boden der Tasse, wenn man so sagen will – erhebt sich etwa 100 Meter über die Meeresoberfläche, und seine Seiten zeigen gleichmäßig steile Abhänge, die ebenso kahl erscheinen wie die Felsmassen am Fuß, gegen die eine donnernde Brandung anläuft.

Eine besondere Eigentümlichkeit macht dieses Eiland aber den von Westen kommenden Seefahrern um so leichter erkennbar, nämlich eine durchbrochene Felsmasse. Der natürliche Bogen scheint den Henkel jener Tasse zu bilden und läßt die Wogen wirbelnd hindurchströmen und die Strahlen der Sonne hindurchscheinen, wenn ihre Scheibe sich am östlichen Horizont erhebt. Unter solchen Umständen gesehen, rechtfertigt das Eiland den ihm beigelegten Namen Back-Cup vollständig.

Nun, dieses Eiland kenne ich . . . erkenne ich wieder! Es liegt noch vor dem Archipel der Bermudas. Es ist die ›Umgekehrte Tasse‹, die ich vor einigen Jahren zu besuchen Gelegenheit hatte . . .

Nein, ich täusche mich nicht! . . . Damals hat mein Fuß jene Kalkfelsen betreten, und ich habe das Stückchen Land von der Ostseite her umwandert. Ja . . . ja . . . das ist Back-Cup.

Bei geringerer Selbstbeherrschung hätte ich wohl einen Ruf der Überraschung und . . . der Befriedigung ausgestoßen, über den sich Graf d'Artigas mit vollem Recht beunruhigt hätte.

Ich will hier kurz die Umstände schildern, unter denen ich zur Zeit meines Verweilens auf den Bermudas das Eiland Back-Cup näher kennenlernte.

Dieser etwa 1.000 Kilometer von North Carolina gelegene Archipel besteht aus 200 Inseln und Eilanden. In seiner Mitte kreuzen sich der 64. Längengrad westlich von Greenwich und der 32. Grad nördlicher Breite. Seit dem Schiffbruch des Engländers Somers, der 1609 hier strandete, gehören die Bermudas zum Vereinigten Königreich, dessen Kolonialbevölkerung infolgedessen allmählich bis auf 10.000 Seelen angewachsen ist. Um ihrer Bodenerzeugnisse an Baumwolle, Kaffee, Indigo, Arrow-root und dergleichen willen hat England diese Gruppe nicht in Besitz genommen, man könnte sagen, »gekapert«. Sie bot aber, wegen ihrer den Vereinigten Staaten von Nordamerika nahen Lage eine sehr willkommene Marinestation. Die Besitzergreifung vollzog sich ohne Einspruch fremder Mächte, und die Bermudas werden noch heutzutage von einem britischen Gouverneur mit Hilfe eines Ratskollegiums und einer Generalversammlung verwaltet.

Die Hauptinseln des Archipels führen den Namen Saint David, Somerset, Hamilton und Saint George. Die letztere besitzt einen Freihafen, und die gleichnamige Stadt ist auch die Hauptstadt der Gruppe.

Die größte dieser Inseln erreicht nicht über 25 Kilometer Länge bei 4 Kilometern Breite. Wenn man noch die mittleren abzieht, bleibt nur ein Haufen von Eilanden und Riffen übrig, die über ein Gebiet von 50 Quadratkilometern zerstreut liegen.

Wenn das Klima der Bermudas auch mild und heilsam ist, werden die Inseln doch von den heftigen Winterstürmen des Atlantischen Ozeans heimgesucht, und meist ist es recht schwierig, hier zu landen.

Was dem Archipel gänzlich fehlt, sind Flüsse und Bäche. Da hier aber sehr oft Regen fällt, hat man jedem Wassermangel dadurch abgeholfen, daß man die Niederschläge für die Bedürfnisse der Bewohner und für die Landwirtschaft auffängt. Das hat die Anlage gewaltiger Zisternen nötig gemacht, die die Platzregen mit unerschöpflicher Freigebigkeit anfüllen. Diese Werke verdienen gerechte Bewunderung und machen dem menschlichen Geist alle Ehre.

Gerade die Anlage dieser Zisternen und die Begierde, die schönen Arbeiten zu sehen, hatte damals meine Reise hierher veranlaßt.

Ich erhielt von der Gesellschaft in New Jersey, bei der ich als Ingenieur tätig war, für einige Wochen Urlaub, reiste ab und schiffte mich in New York nach den Bermudas ein.

Während ich mich dann auf der Insel Hamilton aufhielt, wo ich in dem großen Hafenort Southampton wohnte, trat ein Naturereignis ein, das auf jeden Fall die Geologen interessieren mußte.

Eines Tages sah man nämlich eine ganze Flottille von Fischerbooten, mit Männern, Frauen und Kindern besetzt, einlaufen, die in Southampton Harbour Zuflucht suchten. Seit 50 Jahren waren die Leute auf dem östlichen Ufergelände von Back-Cup angesiedelt gewesen. Hier hatte man Holzhütten und steinerne Häuser errichtet. Die Leute befanden sich da in sehr günstiger Lage, das fischreiche Wasser auszubeuten, hauptsächlich Pottwale zu fangen, die in der Nähe der Bermudas in den Monaten März und April sehr zahlreich vorkommen.

Nichts hatte bis dahin die Ruhe und Gewerbstätigkeit der Fischer gestört. Sie beschwerten sich nicht über ihre harte Existenz, die durch den leichten Verkehr mit Hamilton und Saint George einigermaßen gemildert wurde. Ihre soliden, als Kutter getakelten Fahrzeuge führten Fische aus und dafür verschiedene Dinge, die zum Familienunterhalt nötig waren, wieder ein.

Warum also hatten sie dieses Eiland überhaupt und, wie bald bekannt wurde, mit der Absicht verlassen, nicht wieder dahin zurückzukehren? . . . Das kam daher, daß ihre Sicherheit dort nicht mehr wie früher gewährleistet war.

2 Monate vorher waren die Leute nämlich zuerst überrascht und dann geängstigt worden, als sie im Innern von Back-Cup dumpfe Detonationen vernahmen. Gleichzeitig umgab sich der Gipfel des Eilands – sagen wir: der Tassenboden – mit Rauch und Flammen. Daß dieser Felsblock vulkanischen Ursprungs war und sein Gipfel einen Krater bildete, vermutete kein Mensch, denn seine Abhänge fielen so schroff ab, daß ihr Erklimmen unmöglich gewesen wäre. Jetzt konnte freilich niemand mehr daran zweifeln, daß Back-Cup ein alter Vulkan war, der die Ansiedlung an seinem Fuß mit einem nahe bevorstehenden Ausbruch bedrohte.

Im Lauf dieser beiden Monate nahm das Getöse im Innern immer mehr zu; es kam schon zu Stößen, die das ganze Rückgrat des Eilands erschütterten; aus dem Gipfel schossen, besonders in der Nacht, unter Donnerrollen Flammen empor, kurz, es häuften sich die Anzeichen plutonischer Tätigkeit in der unter der Meeresoberfläche liegenden Grundfeste, die alle einen nahe bevorstehenden Ausbruch erwarten ließen.

Da sich die Fischer nun einer drohenden Katastrophe ausgesetzt sahen, bei der ihnen das Ufergelände keinerlei Schutz gegen etwaige Lavaströme bot, und da sie sogar eine vollständige Zerstörung Back-Cups befürchten mußten, zögerten sie nicht länger, von hier zu fliehen. Sie schafften all ihr Hab und Gut auf die Fischerbarken und fuhren mit Kind und Kegel ab, um in Southampton Harbour Zuflucht zu suchen.

Auf den Bermudas erschrak man nicht wenig über die Nachricht, daß ein seit Jahrhunderten erloschener Vulkan am Westende der Gruppe jetzt wieder aktiv war. Doch während die einen erschranken, regte sich in anderen eine begreifliche Neugier. Im übrigen lohnte es sich ja, die Erscheinung genauer zu beobachten, um die Überzeugung zu gewinnen, daß die Fischer bei ihrer Darstellung der Sache nicht übertrieben hatten.

Back-Cup, das als einzelner höherer Felsblock im Westen des Archipels aufragt, steht mit diesem durch eine regellose Reihe, von Osten her unzugänglicher Eilande und Klippen in Verbindung. Da sein Gipfel nur etwa 100 Meter hoch ist, kann man es weder von Saint Georges noch von Hamilton aus sehen.

Ein Kutter brachte uns, einige Naturforscher und mich, von Southampton Harbour aus nach dem Uferland, auf dem die verlassenen Hütten der bermudischen Fischer standen.

Das Krachen im Berginnern war noch immer hörbar und aus dem Krater wirbelte eine Dampfwolke hervor.

Für uns gab es nun keinen Zweifel mehr: der alte Vulkan von Back-Cup hatte sich am feurigen Erdinnern sozusagen wieder entzündet, und man mußte von einem Tag zum andern befürchten, daß es zu einer Eruption mit all ihren gewöhnlichen Folgen kommen würde.

Vergeblich versuchten wir zur Mündung des Vulkans zu gelangen. Der Aufstieg erwies sich als unmöglich, denn die steilen, glatten und schlüpfrigen Abhänge boten Hand und Fuß keinen Halt, stiegen sie doch bis zu einem Winkel von 80 Grad an. Nie hatte ich etwas Öderes gesehen, als diese Felsenwand, auf der nur vereinzelt etwas wilder Klee an Stellen nistete, wo sich eine dürftige Humusschicht gebildet hatte.

Nach vielen fruchtlosen Versuchen wollten wir das Eiland wenigstens umwandern. Doch außer dem Teil, wo die Fischer früher ihre Hütten errichtet hatten, erwies sich der Fuß des Blocks im Norden, Süden und Westen wegen abgestürzter Felstrümmer fast ganz ungangbar.

Die Erforschung der Verhältnisse auf dem Eiland beschränkte sich also auf diese dürftige Besichtigung. Wenn man aber die mit Rauch gemischten Flammen sah, die aus dem Krater aufloderten, und das dumpfe Rollen nebst gelegentlichen Detonationen hörte, die das ganze Gefüge des Felsblocks erschütterten, dann mußte man billigen, daß die Fischer das Eiland angesichts seiner bevorstehenden Zerstörung verlassen hatten.

Das waren die Umstände, die mich zu dem früheren Besuch Back-Cups veranlaßten, und es ist wohl nicht zu verwundern, daß ich ihm, seit mir sein seltsamer Aufbau bekannt wurde, diesen Namen beilegen konnte.

Doch, ich wiederhol' es, Graf d'Artigas wäre es sicher unlieb gewesen, daß der Pfleger Gaydon dieses Eiland wiedererkannte ...

wenigstens wenn die ›Ebba‹ hier landen sollte, was wohl mangels eines Hafens nicht angenommen werden konnte.

Während der Weiterfahrt der Goélette betrachte ich mir Back-Cup, wohin seit jenem fluchtartigen Auszug kein Bermudier hat zurückkehren wollen. Das Fischerdorf ist vollständig verlassen, und ich kann mir nicht erklären, warum die ›Ebba‹ hier einen Zwischenstop einlegen sollte.

Vielleicht haben Graf d'Artigas und seine Begleiter auch gar nicht die Absicht, hier an Land zu gehen. Selbst für den Fall, daß die Goélette zwischen den Felsen in einer engen Bucht zeitweilige Unterkunft fände, kann doch ein reicher Yachtbesitzer nicht auf den Einfall kommen, auf diesem kahlen Felsblock, der im Bereich der furchtbaren westatlantischen Stürme liegt, seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Hier zu leben, das mag sich wohl für wetterfeste Fischer eignen, doch nicht für Graf d'Artigas, Ingenieur Serkö, Kapitän Spade und deren Begleiter.

Back-Cup ist jetzt keine halbe Seemeile mehr entfernt. Es bietet nicht den lachenden Anblick, wie die andern Inseln der Gruppe mit dem üppigen Grün ihrer Hügel. Kaum wurzeln in einzelnen Gesteinsritzen ein paar dürftige Wacholderbüsche und einige magere Exemplare der Zedern, die den Hauptreichtum der Bermudas bilden. Dagegen sind die Felsen am Fuß mit einer dichten Lage von Tang und Algen bedeckt, die von den aufschlagenden Wellen hierher getragen werden, oder auch mit fadenförmigen Pflanzengebilden, mit viel Sargasso aus dem gleichnamigen ›Meer‹ zwischen den Kanarischen Inseln und den Inseln des Grünen Vorgebirges, wovon die Strömungen ungeheure Mengen auf die Klippen von Back-Cup warfen.

Was die Bewohner des isolierten Eilands angeht, so beschränken sie sich auf wenige Vogelarten, wie Dompfaffen, *Mota cyllas cyalis* mit bläulichem Gefieder, während ungeheure Schwärme von Möwen und Seeschwalben eiligen Flugs durch die wirbelnden Dämpfe aus dem Krater streichen.

Als die Goélette nur noch 2 Kabellängen vom Ufer entfernt ist, verlangsamt sie ihre Fahrt, ›stoppt‹ sie – das wäre das richtige Wort – und hält am Eingang einer Wasserstraße an, die sich mitten

zwischen vielen, die Meeresoberfläche kaum überragenden Felsen hinzieht.

Ich frage mich, ob sich die ›Ebba‹ wohl in diesen gefährlichen, vielfach gewundenen Kanal wagen wird.

»Nein; am wahrscheinlichsten dürfte sein, daß sie nach einem Aufenthalt von einigen Stunden – dessen Zweck ich übrigens nicht begreife – wieder ihre Fahrt nach Osten aufnehmen wird.

Jedenfalls sehe ich nichts, was auf das Ankern des Schiffes deutete. Im Gegenteil, die Anker ruhen noch auf ihren Kranbalken, die Ketten sind nicht zurechtgelegt, und die Mannschaft macht sich nicht fertig, die Boote aufs Meer herabzulassen.

Da begeben sich Graf d'Artigas, Ingenieur Serkö und Kapitän Spade nach dem Vorderdeck, und hier entwickelt sich ein Vorgang, der mir unerklärlich ist.

Ich folge ebenfalls der Schanzkleidung des Backbords bis zur Höhe des Fockmasts und bemerke von hier aus eine kleine Boje, die einer der Matrosen auf den Bug zu hieven beschäftigt ist.

Fast gleichzeitig wird das an dieser Stelle sonst recht klare Wasser dunkler, und mir scheint, als ob eine große, schwarze Masse vom Grund aufstiege. Sollte es ein mächtiger Pottwal sein, der über dem Wasser einmal Atem schöpfen wollte, und wäre die ›Ebba‹ vielleicht von einem furchtbaren Schlag seines Schwanzes bedroht?

Doch halt ... jetzt begreife ich ... jetzt weiß ich, woher die Kraft kommt, die der Goélette auch ohne Segel oder Schraube ihre große Geschwindigkeit verleiht. Eben taucht der unermüdliche Schlepper empor, nachdem er jene von der amerikanischen Küste bis zu den Bermudas-Inseln befördert hat ... Da schwimmt er schon an ihrer Seite! ... Es ist ein untertauchbares Fahrzeug, ein unterseeischer Schleppdampfer, ein ›Tug‹, der durch elektrischen Strom, entweder aus einer Akkumulatorenbatterie oder einer mächtigen Elementensäule, wie sie zur Zeit im Gebrauch waren, mit einer Schraube bewegt wurde.

Auf dem oberen Teil dieses Tug – einer langen Spindel aus Eisenblech – befindet sich eine schmale Plattform, in deren Mitte

eine Luke den Zugang nach dem Innern bildet. Vorn auf der Plattform springt ein Periskop, ein ›Look-out‹ (Ausguck), ein Behälter hervor, dessen mit Linsengläsern geschlossene Seiten die elektrische Durchleuchtung des umgebenden Wassers gestatten. Jetzt ist der um seinen Wasserballast erleichterte Tug an die Oberfläche gekommen. Die Luke wird sich öffnen und frische Luft ins Innere eindringen. Vielleicht bleibt er auch nur am Tag unter Wasser und schleppt die ›Ebba‹ in der Nacht, während er selbst an der Oberfläche hingeleitet.

Doch . . . eine Frage! Wenn es Elektrizität ist, die dem Tug seine mechanische Kraft verleiht, dann muß ihm doch von irgendwoher die Energie geliefert werden, aus welcher Quelle diese auch stammen möge. Wo befindet sich nun diese Erzeugungsstelle? Doch wohl nicht auf Back-Cup-Eiland?

Und warum bedient sich die Goélette überhaupt dieses unterseeischen Schleppers? Warum birgt sie nicht selbst die eigene Antriebsmaschinerie, wie so viele andere Vergnügungsyachten?

Ich habe in diesem Augenblick aber keine Muße, darüber nachzudenken oder vielmehr nach der Erklärung so vieler unerklärlicher Dinge zu grübeln.

Der Tug liegt nun längsschiff der ›Ebba‹. Die Luke ist geöffnet worden, und mehrere Leute sind auf der Plattform erschienen, die Mannschaft des Unterseefahrzeugs, mit dem Kapitän Spade durch den Signalapparat auf dem Vorderdeck der Goélette in Verbindung treten kann, die mit einem Drahtseil mit dem Tug verbunden ist. Offenbar geht die Bestimmung des einzuhaltenden Kurses von der ›Ebba‹ aus.

Jetzt tritt Ingenieur Serkö an mich heran mit dem einzigen Wort:

»Einsteigen!«

»Einsteigen?« wiederhole ich verwundert.

»Ja . . . in den Tug . . . zügig!«

Wie gewöhnlich muß ich diesem so herrischen Ansinnen gehorchen und klettere schon über die Schanzkleidung.

In diesem Augenblick betritt Thomas Roch in Begleitung eines der Leute das Verdeck. Er erscheint mir sehr ruhig, auch höchst

gleichgültig und setzt seiner Überführung nach dem Schlepper keinerlei Widerstand entgegen. Als er sich nah der Lukenöffnung bei mir befindet, kommen auch Graf d'Artigas und Ingenieur Serkö hinzu.

Kapitän Spade und die Mannschaft bleiben auf der Goélette, bis auf vier Mann, die ins kleine Boot hinuntersteigen, das aufs Meer gesetzt worden ist. Diese Leute ziehen eine lange Trosse nach, die vielleicht bestimmt ist, die ›Ebba‹ durch die Riffe zu ziehen. Es gibt also zwischen den Felsen doch wohl eine Bucht, wo die Yacht von Graf d'Artigas vor Sturm und Unwetter Schutz findet, eine Bucht, die also gleichsam ihren Heimathafen bildet.

Nach Trennung der ›Ebba‹ vom Tug spannt sich die sie mit dem Boot verbindende Trosse an, und eine halbe Kabellänge weiter sollen sie die Matrosen an eisernen, auf diesem Riff versenkten Pfeilern vertäuen.

Jetzt schleppen die Leute im Boot die Goélette langsam dahin.

Wenige Minuten später ist die ›Ebba‹ hinter einer Felsenmasse verschwunden, und zweifellos kann man von der Seeseite her nicht einmal ihre Mastspitzen erblicken.

Wer auf den Bermudas könnte ahnen, daß ein Fahrzeug in dieser verborgenen Bucht anzulegen pflegt? Und wer in Amerika würde vermuten, daß der reiche, in allen Häfen des Westens bekannte Yachtbesitzer ein Bewohner der Einöden von Back-Cup ist?

20 Minuten später kommt das Boot wieder an den Tug heran und bringt die vier Leute zurück.

Es liegt auf der Hand, daß das Unterseefahrzeug auf sie wartete, ehe es weiterfuhr, um ... wohin, ja wohin zu fahren? ...

In der Tat besteigt die Bootsmannschaft die Plattform, das Boot selbst wird ins Schlepptau genommen, es entsteht eine Bewegung, die Schraube arbeitet mäßig schnell, und der Tug bewegt sich, die Riffe im Süden umschiffend, auf Back-Cup zu.

Wenige Kabellängen von der ersten zeigt sich eine zweite, nach dem Eiland führende Wasserstraße, deren Windungen der Tug folgt. Kaum noch ein Dutzend Faden von den ersten Ausläufern des Felsens entfernt, hält er an.

Zwei Mann erhalten Befehl, das Boot auf einen schmalen, sandigen Strand zu ziehen, wo weder Wogen noch Brandung hindringen können und es im Bedarfsfall, oder wenn die »Ebba« wieder auslaufen soll, leicht flott zu machen ist.

Die beiden Matrosen besteigen darauf den Tug, und Ingenieur Serkö gibt mir ein Zeichen, mich ins Innere hinunterzugeben.

Wenige Stufen einer eisernen Treppe führen hier nach einem Mittelraum, in dem verschiedene Kolli und Ballen lagern, die in dem bestimmt überfüllten Laderaum keinen Platz finden können. Ich werde nach einer Seitenkabine genötigt, deren Tür sich hinter mir schließt, und wieder befinde ich mich in völliger Finsternis.

Ich habe diese Kabine gleich beim Eintreten wiedererkannt. Es ist derselbe Raum, worin ich nach der Entführung aus Healthful House so lange Stunden verbracht habe und den ich erst verlassen durfte, nachdem wir über den Pamplico-Sund hinaus waren.

Offenbar muß sich Thomas Roch in derselben Lage wie ich befinden und wird in einer anderen Abteilung untergebracht sein.

Jetzt läßt sich ein metallisches Geräusch vernehmen. Die Luke wird geschlossen, und der Apparat wird gleich untertauchen.

Wirklich fühle ich sehr bald eine absteigende Bewegung, die gewiß durch das Einströmenlassen von Wasser in den Behälter des Tugs hervorgebracht wird.

Dieser Bewegung folgt eine andere, eine Treibbewegung, die das Unterseeboot durch das Wasser hingeleiten läßt.

3 Minuten später stoppt es und ich habe die Empfindung, als ob wir wieder zur Oberfläche emporstiegen . . .

Ein wiederholtes Geräusch an der Luke, die jetzt geöffnet wird.

Die Tür meiner Kabine geht ebenfalls auf, und mit ein paar Sprüngen befinde ich mich auf der Plattform.

Ich sehe mich um . . .

Der Tug ist . . . ins Innere von Back-Cup eingedrungen. Hier ist die geheime Zufluchtsstätte, wo Graf d'Artigas mit seinen Begleitern lebt und sich – sozusagen – außerhalb der Menschheit aufhält.

9. KAPITEL

Im Innern

Am nächsten Tag hab' ich, ohne von jemand in meinen Bewegungen gehindert zu werden, eine erste Besichtigung der Höhle in Back-Cup vornehmen können.

Doch was für ein Nacht hatte ich unter der Herrschaft seltsamer Visionen verbracht und mit welcher Ungeduld den Tag herbeigesehnt!

Ich war tief in eine Grotte hineingeführt worden, die sich etwa 100 Schritte von der Uferstelle befand, wo der Tug angehalten hatte. In diese 10 und 12 Fuß in der Länge und Breite messenden und durch eine Glühlampe erhellten Grotte gelangte man durch eine Tür, die hinter mir verschlossen wurde.

Ich war nicht erstaunt, im Höhleninnern Elektrizität zur Beleuchtung verwendet zu sehen, da sie ja als Antriebskraft für den Unterseeschlepper diente. Doch wo wurde sie erzeugt? Woher kam sie? Befand sich im Innern dieser ungeheuren Aushöhlung eine Anlage mit den nötigen Maschinen, Dynamos und Akkumulatoren? . . .

Meine Zelle enthält einen Tisch, auf dem Nahrungsmittel für mich stehen, ferner ein Bettgestell mit Bettzeug, einen Rohrlehnstuhl und einen Schrank mit Leibwäsche und Kleidungsstücken zum Wechseln. In der Tischschublade befinden sich Papier, Tintenfaß und Federn. In der rechten Ecke steht ein Waschtisch mit den gewöhnlichen Gerätschaften. Alles ist sehr sauber.

Meine erste Mahlzeit besteht aus frischem Fisch, konserviertem Fleisch und gutem Brot, nebst Ale und Whisky. Ich habe davon kaum etwas über die Lippen gebracht, so erschöpft fühlt' ich mich.

Und doch muß ich mich aufraffen, muß die Ruhe des Kopfs und des Herzens wiedergewinnen und die Vernunft obendrein wachhalten. Ich will das Geheimnis dieser Handvoll Leute, die sich im Innern des Eilands verborgen halten, entdecken, und ich werde es entdecken . . .

Graf d'Artigas hat sich also unter dem Felsenpanzer von Back-Cup sozusagen eingerichtet. Die Höhle, die sonst kein Mensch

kennt, dient ihm als gewöhnliche Wohnstätte, solange die ›Ebbabab‹ ihn nicht längs der Küste der Neuen Welt oder gar bis nach den Meeren der Alten Welt hinträgt. Hier ist der unbekanntes Zufluchtsort, den er entdeckt hat und zu dem man durch einen unterseeischen Eingang gelangt, durch ein Wassertor, das 20 bis 30 Fuß unter der Meeresoberfläche liegen mag.

Warum hält er sich abseits von der übrigen Menschheit? ... Was würde man aus der Vergangenheit dieses Mannes wohl lernen? – Wenn der Name d'Artigas und der Grafentitel, wie ich vermute, nur angenommen sind, welche Gründe mag er haben, seine Identität zu verschleiern? Ist es ein Verurteilter, ein Verbannter, der dieses Exil jedem anderen vorgezogen hätte? ... Oder hab' ich es nicht vielmehr mit einem Verbrecher in großem Stil zu tun, der Straflosigkeit für seine Schandtaten und Sicherheit vor gesetzlicher Verfolgung sucht, indem er sich in diese unentdeckbare unterirdische Höhle vergräbt? ... Ich darf wohl alles vermuten, wenn es sich um den rätselhaften Fremdling handelt, und ich halte ihn auch für zu allem fähig.

Da drängt sich mir wieder die Frage auf, für die ich noch keine hinreichende Antwort gefunden habe, nämlich die, weshalb eigentlich Thomas Roch unter den bekannten Umständen aus Healthful House entführt worden ist. Hoffte Graf d'Artigas, ihm sein Geheimnis bezüglich des Fulgurators zu entreißen und es vielleicht zur Verteidigung von Back-Cup zu benutzen, wenn sein Versteck durch einen Zufall an den Tag käme? ...

In einem solchen Fall könnte man aber das Eiland, das der Tug allein nicht hinreichend zu verproviantieren vermöchte, einfach aushungern. Die Goélette andererseits hätte gar keine Aussicht, eine etwaige Einschließung zu durchbrechen, und außerdem würde nach jedem Hafen über sie berichtet werden. Wozu könnte die Erfindung Thomas Rochs in den Händen von Graf d'Artigas also nützen? ... Das durchschaue ich nicht.

Gegen 7 Uhr morgens spring' ich aus dem Bett. Bin ich auch ein Gefangener innerhalb der Wände dieser Höhle, so bin ich doch nicht eingeschlossen in meiner Zelle. Nichts hindert mich, sie zu verlassen ... ich trete hinaus ...

Bis auf 30 Meter vor mir dehnt sich ein felsiger Vorplatz aus, eine Art Kai, der sich nach rechts und nach links hin fortsetzt.

Mehrere Matrosen von der ›Ebba‹ sind beschäftigt, Ballen auszuladen, den Frachtraum des Tugs zu entleeren, der an einem kleinen Steindamm kaum über das Wasser ragend liegt.

Eine Halbdämmerung, an die sich meine Augen nach und nach gewöhnen, erhellt die Höhlung, die in der Mitte ihrer Wölbung eine Öffnung hat.

»Hier also«, sag' ich mir, »entweichen jene Dämpfe oder vielmehr die Rauchwolken, die uns das Eiland schon auf 3 bis 4 Seemeilen hin sehen ließen.«

Gleichzeitig durchschwirrt mein Gehirn eine ganze Reihe von Erwägungen.

»Back-Cup ist also gar kein Vulkan, wie man angenommen hat und ich selbst geglaubt habe. Die Dampfmassen und Flammen, die hier vor mehreren Jahren beobachtet wurden, waren künstlich gewesen. Das Donnerrollen, das die bermudischen Fischer in Furcht versetzte, hatte keinen Aufruhr unterirdischer Kräfte als Ursache. Alle Erscheinungen waren nur von Menschenhand gemacht! ... Sie zeigten sich bloß nach dem Belieben des Herrn dieses Eilands, dessen, der die seine Ufer besiedelnden Bewohner vertrieben sehen wollte ... Er hat seine Absicht erreicht ... dieser Graf d'Artigas ... er ist der einzige Beherrscher von Back-Cup geworden. Nur durch den Lärm der Detonationen, nur dadurch, daß er durch diesen falschen Krater den Rauch von Tang und Sargasso abziehen ließ, das die Strömungen ihm zuführten, hat er den Glauben an das Vorhandensein eines Vulkans, an seine neu erwachte Tätigkeit und das nahe Bevorstehen eines Ausbruchs zu wecken gewußt, zu dem es niemals gekommen ist!«

So muß der ganze Hergang gewesen sein; tatsächlich hat auch Back-Cup seit dem Abzug der bermudischen Fischer nie aufgehört, dicke Rauchwirbel über seinem Gipfel zu unterhalten.

Inzwischen wird es im Innern heller, das Tageslicht dringt desto mehr durch den falschen Krater ein, je höher die Sonne am

Himmel emporsteigt. Es wird mir also möglich sein, die Raumverhältnisse dieser Höhle annähernd genau abzuschätzen. Ich setze hier die Resultate her, zu denen ich dabei gekommen bin.

Äußerlich hat das fast kreisförmige Eiland Back-Cup einen Umfang von 1.200 Metern und bedeckt also eine Fläche von 50.000 Quadratmetern oder 5 Hektar. Seine Wände haben am unteren Teil eine Dicke, die zwischen 30 und 100 Metern schwanken mag.

Es folgt daraus, daß diese Höhle, nur unter Abzug der Wandstärke, die ganze Felsmasse von Back-Cup, so weit es aus dem Meer emporragt, durchsetzt. Was den unterseeischen Tunnel angeht, der die Verbindung mit der Außenwelt herstellt, so schätze ich seine Länge auf etwa 40 Meter.

Die Zahlen ermöglichen es, sich eine Vorstellung von der Größe der Höhle zu bilden. So bedeutend sie aber auch sein mag, möchte ich daran erinnern, daß es in der Alten und Neuen Welt noch weit größere gibt, die zum Teil auch sehr genau erforscht worden sind.

Tatsächlich finden sich in Krain, in Northumberland, Derbyshire, in Piemont, auf Morea und den Balearen, in Ungarn und in Kalifornien Höhlen von einer Größe, die die der Höhle auf Back-Cup weit übertrifft. Dasselbe gilt für die bei Han-sur-Lesse in Belgien, in den Vereinigten Staaten für die aus vielen Abteilungen bestehende Mammuthöhle in Kentucky, die nicht weniger als 226 Wölbungen, 7 Flüsse, 8 Wasserfälle, 32 Schächte von unerforschter Tiefe und ferner im Innern einen See von 5 bis 6 Lieue Länge enthält und bis zu deren Ende die Forscher noch nicht einmal vorgedrungen sind.

Ich kenne diese Höhlen Kentuckys gut, da ich sie, wie Tausende von Touristen, selbst besucht habe. Die Haupthöhle davon soll mir zum Vergleich mit Back-Cup dienen. In der Mammuthöhle wird die Wölbung wie hier von Pfeilern verschiedener Gestalt und Höhe getragen, die ihr das Aussehen einer gotischen Kathedrale mit Haupt- und Nebenschiffen, nebst Seitenkapellen geben, obwohl dem Ganzen natürlich die Regelmäßigkeit kirchlicher Bauwerke abgeht. Der einzige Unterschied ist der, daß die Decke der Höhlen von Kentucky 300 Meter hoch liegt, während die auf Back-Cup nur 100 Meter erreicht und zwar an der Stelle, die von der

Mittelöffnung durchbrochen ist, durch die Rauch und Flammen abziehen.

Eine andere, erwähnenswerte und sehr unterscheidende Eigentümlichkeit liegt darin, daß die allermeisten Höhlen, deren Namen ich aufgeführt habe, leicht zugänglich sind und deshalb bald aufgefunden werden mußten.

Aber mit Back-Cup verhält es sich nicht so. Auf den Seekarten dieser Gegend steht es wohl als ein zu den Bermudas gehörendes Eiland verzeichnet, wer hätte aber ahnen können, daß sich eine so große Höhle im Innern des Felsblocks verbirgt? Um das zu wissen, mußte man hineindringen, und um hineinzugelangen, mußte man über ein Unterseefahrzeug verfügen, wie über den Schlepper, den Graf d'Artigas besaß.

Die Besichtigung des Meeresteils, der bis ins Innere des Bergstocks hineinreicht, zeigt mir, daß er nur von recht beschränkter Größe ist und kaum 300 bis 350 Meter Umfang haben mag. Eigentlich bildet er also nur eine von senkrechten Felswänden umschlossene Lagune, die aber für die Manöver des Tugs völlig ausreicht, da ihre Tiefe, wie gesagt, nicht unter 40 Meter ist.

Selbstverständlich gehört dieser unterirdische Dom, seiner Lage und seinem Aufbau nach, zu denen, die ihre Entstehung dem Einbruch des Seewassers verdanken. Gleichzeitig neptunischen und plutonischen Ursprungs sind die Höhlen von Croton und Morgate an der Bucht vor Douarnenez in Frankreich, von Bonifacio an der Küste von Korsika, die von Thorgatten an der norwegischen Küste, deren Höhe sogar mit 500 Meter angegeben wird, und endlich die von Griechenland, die Grotten von Gibraltar in Spanien und von Touranne in Cochinchina. Alles in allem weist die Natur ihrer Wände darauf hin, daß sie das Erzeugnis einer zweifachen geologischen Tätigkeit sind.

Das Eiland Back-Cup besteht zum größten Teil aus Kalkstein. Vom Rand der Lagune aus steigen die Felsen erst in sanfter Neigung nach den Wänden zu an und lassen dazwischen Strecken von sehr feinkörnigem Sand, die da und dort von den bläulichen, starren und dichten Büscheln von Steinklee unterbrochen sind.

Ferner finden sich hier große Ablagerungen von Tang und Sargasso, teils schon trocken, teils noch naß und dann den scharfen Geruch nach Seewasser aushauchend, den sie verbreiten, wenn die Strömung sie erst durch den Tunnel getrieben und dann an den Ufern der Lagune ausgeworfen hatte. Sie bilden übrigens nicht das einzige Brennmaterial, das für die vielfachen Zwecke auf Back-Cup Verwendung findet, denn ich bemerke auch einen gewaltigen Vorrat an Steinkohle, der durch den Tug und die Goélette herangeschafft worden sein mag. Ich wiederhole aber, daß es die Verbrennung der Pflanzengebilde war, wovon der durch den Krater austretende Rauch früher und noch jetzt herrührte.

Bei der Fortsetzung meines Spaziergangs unterscheide ich auf der Nordseite von der Lagune Wohnstätten dieser Kolonie von Troglodyten ... nun ja, verdienen sie nicht diesen Namen? Der Teil der Höhle, der hier ›Bee-Hive‹, das heißt der ›Bienenstock‹ genannt wird, rechtfertigt seinen Namen vollkommen. Da sind von Menschenhand nämlich mehrere Reihen tiefer Löcher in dem Kalkfelsen der Wände ausgescharrt, und darin wohnen diese menschlichen Wespen.

An der Ostseite zeigt sich die Anordnung der Höhle ganz anders. Hier streben, drehen, verzweigen sich Hunderte von natürlichen Pfeilern, die die Rippen der Wölbung stützen. Es ist ein wirklicher Wald von steinernen Bäumen, der sich bis zu den äußersten Grenzen der Höhle ausdehnt. Durch die Pfeiler verlaufen eine Menge vielfach gewundener Pfade, auf denen man bis zur Rückseite von Back-Cup gelangen kann.

Nach den Zellen von Bee-Hive zu urteilen, muß sich die Zahl der Leute und Begleiter von Graf d'Artigas auf 80 bis 100 belaufen.

Vor einer, von den andern mehr getrennt liegenden Zelle steht der Graf, zu dem sich eben Kapitän Spade und Ingenieur Serkö gesellt haben. Nach dem Austausch weniger Worte begeben sich alle drei nach dem Ufer hinunter und bleiben auf dem kleinen Hafendamm stehen, neben dem der Tug liegt.

Eben jetzt befördern etwa ein Dutzend Leute, die die Waren vorher aus dem Schlepper geholt haben, diese in einem Boot auf

die andere Seite der Lagune, wo breite, in der Seitenwand ausgehöhlte Vertiefungen die Lagerräume von Back-Cup bilden.

Die Mündung des Tunnels unter dem Wasser der Lagune ist nicht sichtbar. Ich habe ja auch beobachtet, daß der von seewärts kommende Schlepper, um hineinzugelangen, mehrere Meter unter die Wasseroberfläche tauchen mußte. Bei der Grotte von Back-Cup liegt es also nicht so, wie bei denen von Staffa oder Morgate, wo der Eingang, selbst bei Hochwasser, stets frei ist. Ob es noch einen anderen Weg nach dem Uferland, einen natürlichen oder künstlichen Gang gibt, das werd' ich herauszubekommen versuchen, denn es ist für mich wichtig, darüber im klaren zu sein.

Das Back-Cup-Eiland verdient seinen Namen in der Tat. Es ist wirklich eine umgekehrte Tasse, und zwar nicht nur der äußeren, sondern – was man noch nicht wußte – auch der inneren Form nach.

Ich erwähnte bereits, daß Bee-Hive den Teil der Höhle einnimmt, der sich nördlich von der Lagune, das heißt von der Tunnelöffnung aus links befindet. An der entgegengesetzten Seite sind Magazine eingerichtet, worin Vorräte aller Art, Warenballen, Fässer mit Wein oder Branntwein, Biertonnen, Konservbüchsen und Kolli mit dem unterschiedlichsten Inhalt lagern, deren Beschriftungen ihre Herkunft aus zahlreichen Orten erkennen lassen. Man hätte sagen mögen, daß hier das Frachtgut von 20 Schiffen gelagert wäre. Etwas weiterhin erhebt sich ein ziemlich bedeutendes Bauwerk, das von einem hohen Bretterzaun umgeben und dessen Bestimmung leicht genug zu erkennen ist. Von einem dieses überragenden Masten laufen starke Kupferdrähte aus, die mit ihrem Strom die großen, von der Wölbung herabhängenden Bogenlampen speisen und auch die Glühlampen in jeder Zelle des Bienenkorbs versorgen. Eine erkleckliche Anzahl solcher Beleuchtungskörper ist ferner zwischen den Pfeilern der Höhle angebracht und ermöglicht es, letztere bis in ihren tiefsten Hintergrund zu erhellen.

Jetzt stell' ich mir die Frage, ob man mich in Back-Cup frei umhergehen lassen wird. Ich hoffe es. Was hätte auch Graf d'Artigas für einen Grund, meine Freiheit zu beschränken und mir das

Durchstreifen seines geheimnisvollen Gebiets zu untersagen? ... Ich bin ja doch innerhalb der Wände dieses Eilands eingeschlossen. Verlassen kann man es nur durch den Tunnel. Wie sollte man aber durch dieses stets geschlossene Wassertor gelangen? ...

Doch angenommen, ich hätte den Tunnel auf irgendeine Art passieren können, dann hätte mein Verschwinden ja schon bald bemerkt werden müssen, der Tug hätte eine Anzahl Leute zum Ufergelände befördert, das wäre bis in seine verborgensten Schlupfwinkel durchsucht worden, und dabei hätte man mich wieder eingefangen, nach Bee-Hive zurückgebracht und mich diesmal sicherlich jeder Bewegungsfreiheit beraubt.

Ich muß also jeden Gedanken an eine Flucht zurückweisen, so lange sich mir wenigstens keine verlässliche Aussicht auf ihr Gelingen bietet. Findet sich aber zufällig eine günstige Gelegenheit, dann werde ich sie mir nicht entgehen lassen.

Während ich so längs der Zellenreihen hinging, konnte ich mir auch einige der Leute von Graf d'Artigas ansehen, die sich mit ihm zu dem einförmigen Leben in Back-Cup entschlossen haben. Ich wiederhole, daß ihre Anzahl, nach der der Zellen beurteilt, sich auf etwa 100 belaufen mag.

Bei meinem Vorüberkommen lassen sie mich ganz unbeachtet. Eine genauere Betrachtung verrät mir, daß sie aus allen Ecken und Winkeln der Erde stammen dürften. Ich erkenne an ihnen kein Zeichen gemeinsamer Abstammung, nicht einmal allgemeine Spuren, die sie zu Nordamerikanern, Europäern oder Asiaten stempeln könnten. Ihre Hautfarbe wechselt von Weiß über Kupferbraun bis zum Schwarz ... doch eher zum Schwarz des Indischen Archipels, als zu dem Afrikas. In der Mehrzahl scheinen sie malaiischen Rassen anzugehören, denn dieser Typus tritt noch an den meisten hervor. Ich füge hinzu, daß Graf d'Artigas unzweifelhaft jener Sonderrasse der niederländischen Inseln im Stillen Ozean entstammt, daß Ingenieur Serkö Levantiner und Kapitän Spade ein Abkömmling Italiens ist.

Sind diese Bewohner Back-Cups aber auch nicht durch das Band gemeinsamen Rassenursprungs verbunden, so sind sie es

doch ganz bestimmt durch das gleicher Neigungen und Begierden. Welch entsetzliche Physiognomien, Welch rohe Gesichter, Welch wilde Typen! Es sind gewalttätige Naturen, die ihre Leidenschaften nie zu zügeln wußten und die wohl vor keiner Greuelthat zurückschrecken. Und warum – dieser Gedanke kommt mir eben – sollten sie nicht infolge einer langen Reihe von Verbrechen, Diebstählen, Brandstiftungen und gemeinsam ausgeführten Mordtaten darauf verfallen sein, sich in diese Höhle zu flüchten, wo sie einer unbedingten Straflosigkeit sicher sein dürften? . . . Graf d'Artigas wäre dann also nur der Anführer einer Verbrecherbande, deren zwei Leutnants Spade und Serkö bildeten, und Back-Cup wäre der Schlupfwinkel von Seeräubern! . . . Dieser Gedanke heftet sich immer fester in mein Gehirn ein, und ich wäre sehr erstaunt, wenn die Zukunft zeigte, daß ich mich damit doch getäuscht hätte. Was ich übrigens bei Gelegenheit meines ersten Rundgangs sehe, ist vollauf geeignet, meine Ansicht zu stützen und die schlimmsten Voraussetzungen zu rechtfertigen.

Doch wer die Leute auch sein und welche Umstände sie hier zusammengeführt haben mögen, auf jeden Fall erkennt man, daß die Genossen des Grafen sich seiner Oberherrschaft rückhaltlos unterworfen haben. Hält sie aber eine strenge Disziplin unter seiner eisernen Hand, so ist als Ausgleich wahrscheinlich anzunehmen, daß dieser Art der Sklaverei, die sie auf sich genommen haben, auch gewisse Vorteile gegenüberstehen . . . doch welche? . . .

Nachdem ich den Teil der Uferstrecke, unter der der Tunnel mündet, begangen habe, gelange ich an die andere Seite der Lagune. Wie ich es schon vorher erkannt hatte, befindet sich hier das Lager für die Waren, die die Goélette von ihren Fahrten mitgebracht hatte. Die geräumigen, in den Wänden ausgebrochenen Höhlungen können eine beträchtliche Zahl von Ballen aufnehmen und enthalten diese auch.

Weiter hinten liegt die elektrische Kraftstation. Beim Vorbeigehen an ihren Fenstern bemerke ich mancherlei, erst neuerdings erfundene Maschinen und Apparate, die wenig Platz einnehmen und höchst vervollkommnet sind. Da ist nichts von Dampfmaschinen, die die Verwendung von Steinkohle nötig machen und einen

komplizierten Mechanismus erfordern. Nein, wie ich es geahnt habe, sind es galvanische Batterien von außerordentlicher Leistungsfähigkeit, die den Strom für die Lampen der Höhle und für die Dynamos des Tugs liefern. Derselbe Strom dient unverkennbar auch häuslichen Zwecken, zur Heizung von Bee-Hive ebenso, wie zum Kochen der Speisen. Für jetzt kann ich nur sehen, daß er in einer benachbarten Aushöhlung zur Erhitzung von Destillierkolben und zur Gewinnung von Süßwasser gebraucht wird. Die Bewohner von Back-Cup sind nicht genötigt, als Trinkwasser die reichlichen Niederschläge zu sammeln, die auf das Eiland fallen. Einige Schritte von der elektrischen Kraftstation befindet sich eine große Zisterne, die ich, wenn sie auch deren Umfang nicht erreicht, mit denen vergleichen kann, die ich auf den Bermudas gesehen habe. Dort ging es um die Deckung des Bedarfs einer Bevölkerung von 10.000 Seelen ... hier nur um die von 100 ...

Ich weiß noch nicht, wie ich sie bezeichnen soll. Gewiß haben ihr Anführer und sie selbst zwingende Gründe, im Innern dieses Eilands zu hausen, doch welcher Art mögen diese Gründe sein? ... Wenn sich religiöse Eiferer in die Mauern ihrer Klöster flüchten, um sich von der übrigen Menschheit abzuschließen, so ist das ja erklärlich. Die Untergebenen von Graf d'Artigas haben aber keineswegs das Aussehen von Benediktinern oder Karthäusern!

Bei der Fortsetzung meines Spaziergangs durch den Pfeilerwald komm' ich nun zur Grenze der Höhle. Niemand hat mich aufgehalten oder angesprochen, ja niemand hat sich überhaupt um mich gekümmert. Dieser Teil von Back-Cup ist höchst merkwürdig und hält einen Vergleich mit dem aus, was die Höhlen von Kentucky oder den Balearen nur an Naturwundern bieten. Aktivitäten von Menschenhand sind hier natürlich nirgends zu erkennen. Überall sieht man nur die Arbeit der Natur, und mit Erstauen, gemischt mit Entsetzen, denkt man an die tellurischen Kräfte, die so wunderbare Bauwerke zustandezubringen vermochten. Auf den jenseits der Lagune gelegenen Teil fallen die Lichtstrahlen durch die Mittelöffnung nur in sehr schräger Richtung. Des Abends von den elektrischen Lampen erhellt, muß er jedoch einen zauberhaften Anblick bieten. Trotz meiner Bemühungen hab' ich

übrigens nirgends einen Gang entdeckt, der mit der Außenwelt in Verbindung stände.

Zu bemerken wäre noch, daß das Eiland zahlreichen Vögeln, Regenpfeifern, Möwen und Seeschwalben Zuflucht gewährt. Das sind die gewohnten Gäste der Bermudas. Hier – so scheint es – hat man ihnen niemals nachgestellt, sondern ihrer Vermehrung ruhig zugesehen, und so zeigen sie sich auch in der Nähe der Menschen gar nicht scheu und schreckhaft.

Back-Cup besitzt jedoch auch noch andere Tiere als jene Seevögel. Seitlich von Bee-Hive befinden sich eingefriedete Plätze für Kühe, Schweine, Schafe und Geflügel. Die Ernährung ist also ebenso gesichert, wie für Abwechslung darin gesorgt, wozu auch noch die Ausbeute der Fischerei zwischen den Klippen draußen und in der Lagune des Inneren selbst beiträgt. Fische verschiedener Art gibt es hier in erstaunlicher Menge.

Um sich zu überzeugen, daß es den Bewohnern von Back-Cup an nichts Notwendigem fehlt, braucht man sie nur anzusehen. Es sind kraftstrotzende Leute, vom Hauch der heißen Zonen tief gebräunte Seebären mit reichem und von den Meerwinden fast zu sehr mit Sauerstoff angereichertem Blut. Kinder und Greise gibt es hier nicht, nur Männer im Alter von 30 bis 50 Jahren.

Warum haben sie sich aber zu einer solchen Lebensweise bestimmen lassen, und kommen sie niemals aus dieser seltsamen Zufluchtsstätte auf Back-Cup weg?

Vielleicht werd' ich das bald durchschauen.

10. KAPITEL

Ker Karraje

Die von mir bewohnte Zelle liegt etwa 100 Schritte entfernt von der Wohnung des Grafen d'Artigas, einer der letzten dieser Reihe in Bee-Hive. Wenn ich sie nicht mit Thomas Roch teilen darf, glaub' ich doch, daß sie sich in der Nähe von seiner befindet. Will man, daß der Pfleger aus Healthful House seines Pflegeramts bei dem Patienten der Anstalt auch weiterhin walte, so müssen die beiden Unterkunftsräume einander benachbart sein. Über diesen Punkt werd' ich ja bald aufgeklärt sein.

Kapitän Spade und Ingenieur Serkö wohnen jeder für sich ganz nah bei dem »Palais d'Artigas«.

Ein Palast? ... Ja, warum soll man ihm nicht diesen Namen geben, da diese Wohnstätte mit einem gewissen Aufwand von Kunstfertigkeit hergestellt ist. Geschickte Hände haben den Felsen so bearbeitet, daß er eine reichverzierte Fassade bildet. Eine breite Tür vermittelt den Zutritt. Das Licht tritt durch mehrere, im Kalkfelsen ausgebrochene Fenster herein, die mit bunten Scheiben ausgestattet sind. Das Innere enthält mehrere Zimmer, einen Speisesaal und einen Salon mit besonders großem Fenster ... alles so angeordnet, daß es der Luft leicht Durchlass gewährt. Die Möbel darin sind verschiedenen Ursprungs und von allerlei Form; sie tragen französische, englische und amerikanische Fabrikmarken. Offenbar hält ihr Besitzer auf Abwechslung im Stil. Speisekammer und Küche sind in anliegenden Grotten hinter Bee-Hive untergebracht.

Am Nachmittag, als ich mit der festen Absicht ausging, bei Graf d'Artigas »eine Audienz zu erlangen«, sehe ich ihn, wie er am Ufer der Lagune Richtung Bienenstock geht. Doch, ob er mich nicht gesehen hat oder nur ausweichen wollte, jedenfalls beschleunigte er seinen Schritt, so daß ich ihn nicht einholen konnte.

»Und er muß mich doch empfangen!« sag' ich mir.

Ich beeile mich also und bleibe vor der Wohnung an der Tür stehen, die sich eben wieder geschlossen hat.

Eine Art großer Teufel von malaiischem Ursprung und sehr dunkler Hautfarbe erscheint sofort auf der Schwelle und bedeutet mir mit rauher Stimme, mich zu entfernen.

Ich widersetze mich dieser Anordnung und bleibe, während ich zweimal in gutem Englisch die Worte wiederhole:

»Melden Sie Graf d'Artigas, daß ich von ihm sofort empfangen zu werden wünsche!«

Ja, da hätt' ich mich ebensogut an die Felsen von Back-Cup wenden können! Der Wilde versteht offenbar kein Wort Englisch und antwortet mir nur mit einem drohenden Schrei.

Da kommt mir der Gedanke, mit Gewalt einzudringen und so laut zu rufen, daß Graf d'Artigas mich hören muß. Doch aller

Wahrscheinlichkeit nach hätte das keine andere Folge gehabt als die, den Zorn des Malaien zu reizen, der herkulische Kräfte zu besitzen scheint.

So verschieb' ich denn die mir zukommende Erklärung bis auf eine andere Gelegenheit, die sich früher oder später bieten wird.

Während ich an der Zellenreihe von Bee-Hive in östlicher Richtung weitergehe, kommt mir Thomas Roch wieder in den Sinn. Ich wundere mich, ihn im Lauf dieses ersten Tages noch nicht gesehen zu haben. Sollte er vielleicht an einem neuen Anfall leiden?

...

Das ist kaum anzunehmen, denn Graf d'Artigas hätte doch – entsprechend seiner früheren Äußerung darüber sicherlich den Pfleger Gaydon zu dem Kranken entbieten lassen.

Kaum hab' ich 100 Schritte getan, da begegne ich Ingenieur Serkö. Freundlich auftretend und wie immer guter Laune, lächelt der ironische Mann bei meinem Anblick und versucht nicht mich zu meiden. Wenn er wüßte, daß ich ein Berufsgenosse von ihm, daß ich Ingenieur bin – wenn er selbst einer ist – würde er mir vielleicht einen besseren Empfang bereiten. Trotzdem werd' ich mich hüten, ihn meinen Namen und meinen Beruf wissen zu lassen.

Mit leuchtendem Auge und spöttischem Mund ist Ingenieur Serkö stehengeblieben und begleitet den Guten Tag, den er mir bietet, mit einer eleganten Handbewegung.

Ich antwortete nur sehr kühl, was ihn keineswegs zu kümmern scheint.

»Behüte Sie der heilige Jonathan, Mr. Gaydon!« sagt er zu mir mit frischer und klangvoller Stimme. »Sie beklagen sich hoffentlich nicht über den glücklichen Zufall, der Ihnen gestattet hat, diese Höhle zu besuchen ... die wunderbarste unter allen ... ja, die allerschönste ... die außerdem auch noch auf unserm Sphäroid am wenigsten bekannt ist!«

Dieses Wort aus der wissenschaftlichen Sprache, hier angewendet im Gespräch mit einem einfachen Pfleger, setzt mich, ich gesteh' es, in Erstaunen und ich begnüge mich zu antworten:

»Ich werde mich nicht zu beklagen haben, Mr. Serkö, wenn mir nach dem Vergnügen, diese Höhle besichtigt haben zu dürfen, auch die Freiheit gewährt würde, daraus wegzugehen . . . «

»Wie? Sie denken schon daran, uns zu verlassen, Mr. Gaydon? Sie wollen nach Ihrem traurigen Pavillon in Healthful House zurückkehren? . . . Sie haben ja unsern prächtigen Wohnsitz noch kaum zu Gesicht bekommen, haben die unvergleichlichen Schönheiten, womit er ausschließlich auf Kosten der Natur ausgestattet ist, noch gar nicht bewundern können . . . «

»Oh, was ich davon gesehen habe, das genügt mir«, hab' ich geantwortet, »und wenn Sie im Ernst sprechen, könnt' ich Ihnen doch nur ebenso ernstlich erwidern, daß es mich nicht verlangt, davon noch mehr zu sehen.«

»Oho, Mr. Gaydon, erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie die Vorzüge einer Existenz, die sich unter solchen Verhältnissen ohnegleichen abspielt, noch gar nicht haben schätzen lernen können. Hier führen wir ein ruhiges, sorgenloses Leben, dessen Zukunft gesichert ist, und unter materiellen Bedingungen, die sich nirgends wiederfinden. Wir erfreuen uns eines gleichmäßigen Klimas, und haben von den auf dem Ozean tobenden Stürmen ebensowenig etwas zu fürchten, wie vom Frost des Winters oder der Hitze des Sommers. Der Wechsel der Jahreszeiten macht sich auf unsere mäßig warme und heilsame Atmosphäre kaum bemerkbar. Hier kann uns kein Zorn Plutos oder Neptuns erreichen . . . «

Diese Einmischung mythologischer Namen scheint mir nicht weniger am falschen Platz zu sein. Ingenieur Serkö treibt sichtlich seinen Spott mit mir. Hat wohl der Krankenpfleger Gaydon jemals von Pluto oder Neptun reden hören?

»Es ist ja möglich, Herr Ingenieur«, erwidere ich darauf, »daß dieses Klima Ihnen zusagt, daß Sie die Vorzüge besonders schätzen, die diese Höhle von . . . «

Beinah hätte ich den Namen Back-Cup ausgesprochen, hielt mich aber davon noch rechtzeitig zurück. Was wäre wohl geschehen, wenn ich den Verdacht erregte, den Namen des Eilands und folglich auch seine Lage am westlichen Ende der Bermudas zu kennen!

»Wenn mir dieses Klima aber nicht gefällt«, fuhr ich also fort, »hab' ich doch, wie mir scheint, das Recht, es zu wechseln . . . «

»Das Recht . . . in der Tat.«

»Und ich erwarte, daß man mir gestattet, abzureisen, und mir die Mittel gewährt, nach Amerika zurückzukehren.«

»Ich habe keinen vernünftigen Grund, Ihnen zu widersprechen, Mr. Gaydon«, antwortet Ingenieur Serkö. »Ihr Verlangen ist sogar völlig berechtigt. Bedenken Sie jedoch, daß wir hier in edler, stolzer Unabhängigkeit leben, von keiner fremden Macht abhängen, keiner Autorität von außen untertan und keine Kolonisten weder eines Staates der Alten noch eines der Neuen Welt sind. Das verdient die Beachtung jedes stolzen Geistes, jedes hochschlagenden Herzens! . . . Und ferner, welche Erinnerungen wecken in jedem gebildeten Geist diese Grotten, die von den Händen der Götter ausgehöhlt scheinen, und in denen sie einst ihre Orakelsprüche durch den Mund des Trophonius verkündeten?«

Es liegt auf der Hand, daß der Spaßvogel noch immer spöttelt, und ich muß meine ganze Geduld zusammennehmen, um ihm nicht im gleichen Ton zu antworten.

»Vor wenigen Minuten«, sag' ich darauf ganz kurz, »hab' ich hier in diese Wohnung eintreten wollen, die, wenn ich nicht irre, die von Graf d'Artigas ist. Ich wurde jedoch daran gehindert . . . «

»Durch wen, Mr. Gaydon?«

»Durch einen Mann aus der Dienerschaft des Grafen.«

»Dann müßte der Mann gerade in Bezug auf Sie ganz besondere Vorschriften erhalten haben.«

»Graf d'Artigas muß mich aber unbedingt anhören, er mag wollen oder nicht.«

»Ich fürchte leider, daß das schwierig . . . sogar unmöglich sein wird«, bemerkt Ingenieur Serkö lächelnd.

»Und warum?«

»Weil Graf d'Artigas gar nicht mehr hier ist.«

»Sie scherzen wohl, Mr. Serkö. Ich hab' ihn doch eben gesehen!«

»Das war nicht Graf d'Artigas, den Sie gesehen haben, Mr. Gaydon.«

»Wer denn sonst, wenn ich bitten darf?«

»Das war der Seeräuber Ker Karraje.«

Dieser Name wurde mit harter Stimme hervorgestoßen, und damit wandte sich Ingenieur Serkö ab, ohne daß ich ihn zurückzuhalten versuchte.

Der Seeräuber Ker Karraje!

Ja ... dieser Name klang mir wie eine Offenbarung! ... Ich kannte ihn recht gut, und welch schreckliche Erinnerungen rief er wach! ... Er allein erklärt mir, was ich für unerklärbar hielt! ... Er sagt mir, wer der Mann ist, in dessen Hände ich gefallen bin!

Mit dem, was ich schon wußte, seit meinem Eintreffen in Back-Cup gesehen und aus dem Mund von Ingenieur Serkö gehört habe, kann ich über die Vergangenheit und die Gegenwart jenes Ker Karraje folgendes berichten:

Seit 8 bis 9 Jahren wurden die Gebiete des westpazifischen Ozeans durch zahllose Überfälle und Seeräubereien beunruhigt, die mit unerhörter Kühnheit ausgeführt wurden. Damals operierte eine Bande von Verbrechern jeder Abstammung, Deserteure von Kolonialtruppen, von entwichenen Sträflingen und Matrosen, die von ihren Schiffen weggelaufen waren, unter einem furchtbaren Anführer. Der Kern dieser Bande bildete sich zuerst aus den Leuten – dem Abschaum europäischer und amerikanischer Völker –, die die Entdeckung reicher Goldlager nach Neusüdwales in Australien gelockt hatte. Unter den Goldsuchern befanden sich Kapitän Spade und Ingenieur Serkö, zwei Ausgestoßene, die eine gewisse Übereinstimmung der Ansichten und des Charakters bald innig miteinander verband.

Diese gebildeten und tatkräftigen Männer hätten schon allein infolge ihrer Intelligenz überall und in jeder Laufbahn Erfolge gehabt. Doch ohne Gewissen und Skrupel, entschlossen, sich durch alle beliebigen Mittel zu bereichern, und von der Spekulation und dem Spiel erwartend, was sie durch geduldige und regelmäßige Tätigkeit hätten erzielen können, stürzten sie sich in die unglaublichsten Abenteuer, waren heute reich, morgen bettelarm, wie die meisten jener heimatlosen Landstreicher, die in den Goldadern Reichtümer suchten.

Damals lebte an den Erzlagerstätten von Neusüdwaales ein Mann von beispielloser Kühnheit, einer jener Wagehälse, die vor nichts, nicht einmal vor dem Verbrechen, zurückschrecken und deren Einfluß auf gewalttätige und verkommene Naturen fast unwiderstehlich ist.

Dieser Mann führte den Namen Ker Karraje.

Welcher Abstammung und Nationalität der Mann und welche seine Vergangenheit war, hat auch durch die darüber angestellten Untersuchungen nicht geklärt werden können. Wenn er sich aber allen Verfolgungen zu entziehen wußte, so machte sein Name, wenigstens der, den er sich beilegte – doch die Runde um die ganze Welt. Man sprach ihn nur mit Furcht und Schrecken aus, wie den einer sagenhaften, unsichtbaren und ungreifbaren Persönlichkeit.

Jetzt glaube ich aber annehmen zu dürfen, daß dieser Ker Karraje der malaiischen Rasse angehört. Darauf kommt es übrigens nicht an. Sicher ist jedenfalls, daß man ihn mit Recht für einen furchtbaren Seeräuber und für den Urheber der zahlreichen Überfälle in entfernten Meeren ansah.

Nachdem er einige Jahre in den Goldfeldern Australiens zugebracht und Ingenieur Serkö sowie Kapitän Spade kennengelernt hatte, gelang es ihm, sich im Hafen von Melbourne, in der Provinz Victoria, eines Schiffes zu bemächtigen. Etwa 30 Spitzbuben, deren Zahl sich bald verdreifacht haben mochte, schlossen sich ihm an. Da wurden denn in den Teilen des Großen Ozeans, wo die Seeräuberei noch so leicht, und sagen wir, so ertragreich war, gar viele Schiffe beraubt, Besatzungen niedergemacht und Raubzüge über bestimmte Inseln des Westens, die deren Bewohner nicht verteidigen konnten, durchgeführt. Obwohl das Schiff Ker Karrajes, das Kapitän Spade befehligte, mehrmals gemeldet worden war, gelang es doch niemals, es abzufangen. Es schien die Fähigkeit zu haben, inmitten jener Labyrinth von Inselgruppen, wo es jede Wasserstraße, jede Bucht kannte, nach Belieben zu verschwinden.

Schrecken herrschte in jenen Gegenden. Engländer, Franzosen, Deutsche, Russen und Amerikaner sandten vergeblich Kreuzer zur Verfolgung dieses Schiffsgespenstes aus, das in See ging, man ahnte nicht wo, und, nach Verübung von Raub und Totschlag, an

dessen Verhinderung und Bestrafung man verzweifeln lernte, sich ebenso an unbekanntem Orten verbarg.

Eines Tages nahmen die Greuelthaten ein Ende. Man hörte nichts mehr von Ker Karraje, wußte aber auch nicht, ob er den Stillen Ozean nur gegen ein anderes Meer vertauscht hatte, um seine Raubzüge da wieder aufzunehmen. Als sich das eine Zeitlang nicht bestätigte, sagte man sich, daß von den so lange betriebenen Diebereien, selbst nach Abzug dessen, was für Saufgelage und Ausschweifungen verschwendet worden wäre, doch noch ein Schatz von ungeheurem Wert übrig sein müsse. Und jetzt lebten hier Ker Karraje und seine Komplizen in dessen Genuß, nachdem sie ihn in einem, nur ihnen allein bekannten Versteck in Sicherheit gebracht hatten.

Wohin hatte sich die Bande nach ihrem Verschwinden geflüchtet? Alle Nachforschungen in dieser Hinsicht blieben fruchtlos, und, nachdem die Unruhe mit der Gefahr vorüber war, vergaß man allmählich die Schandtaten, deren Schauplatz der Westpazifik gewesen war.

Das hatte sich also vorher zugetragen, was ich aber hier noch in Erfahrung gebracht habe, wird kein Mensch hören, wenn es mir nicht gelingt, von Back-Cup zu fliehen.

Ja, diese Schurken waren im Besitz beträchtlicher Schätze, als sie den westlichen Gegenden des Großen Ozeans den Rücken kehrten. Nach Zerstörung ihres Schiffes zerstreuten sie sich auf verschiedenen Wegen, mit der Verabredung, auf dem amerikanischen Festland wieder zusammenzutreffen.

Damals schlug Ingenieur Serkö, der selbst in seinem Fach sehr tüchtig, außerdem ein geschickter Mechaniker war und besonders den Bau von Unterseefahrzeugen eingehend studiert hatte, Ker Karraje vor, einen solchen Apparat herzustellen, um die früheren Raubzüge unter sichereren Bedingungen und mit größerem Erfolg wieder aufzunehmen.

Ker Karraje begriff das Vorteilhafte der Idee seines Genossen, und da es an Geld nicht fehlte, konnte sofort ans Werk gegangen werden.

Während dann der vorgebliche Graf d'Artigas die Goélette ›Ebba‹ in den Werften von Göteborg in Schweden bauen ließ, übergab er dem Schiffsbaumeister Cramps in Philadelphia die Pläne zu einem Unterseeschiff, was hier keinerlei Verdacht erregte, und das, wie man sehen wird, bald mit Mann und Maus verschwinden sollte.

Der Apparat wurde nach den Modellen von Ingenieur Serkö und unter dessen besonderer Aufsicht gebaut, wobei die neuesten Fortschritte der nautischen Wissenschaften praktische Anwendung fanden. Insbesondere wurden auch neuartige galvanische Batterien hergestellt, die durch die nötigen Zwischenglieder auf die Schraubenwelle wirkten und dem Fahrzeug eine ungeheure Antriebskraft verleihen mußten.

Es versteht sich, daß niemand erraten konnte, daß Graf d'Artigas jener Ker Karraje, der frühere Pirat aus dem Stillen Ozean, noch daß Ingenieur Serkö einer der entschlossensten seiner Spießgesellen war. Man sah in jenem nur einen Fremden von hoher Abkunft und großem Vermögen, der seit einem Jahr mit seiner Goélette ›Ebba‹ die Häfen der Vereinigten Staaten besuchte. Die Goélette war übrigens längere Zeit vor Vollendung des Tugs in See gegangen.

Diese Arbeit beanspruchte nämlich nicht weniger als 18 Monate. Als sie fertig war, erregte das Fahrzeug die Bewunderung aller, die sich für unterseeische Schiffahrtsversuche interessierten. Durch die äußere Form, die innere Einrichtung, das System der Lüftung, durch seine Bewohnbarkeit, Stabilität, sein rasches Untertauchen, seine hervorragende Manövrierfähigkeit, außerordentliche Schnelligkeit und durch die Leistungsstärke der Batterien, denen es seine mechanische Kraft entnahm, übertraf das Fahrzeug bei weitem die Nachfolger der ›Goubet‹, ›Gymnote‹, ›Zédé‹ und anderer Versuchsschiffe, die zur Zeit auch schon sehr vervollkommnet waren.

Darüber konnte man ein Urteil gewinnen, als nach mehreren erfolgreichen Versuchen 4 Seemeilen von Charleston eine öffentliche Probefahrt auf hohem Meer in Gegenwart zahlreicher Kriegs-, Handels- und Vergnügungsschiffe – amerikanischer und fremder,

die zu diesem Zweck zusammengeströmt waren – unternommen wurde.

Natürlich befand sich auch die ›Ebba‹ unter diesen Schiffen und darauf befanden sich Graf d'Artigas, Ingenieur Serkö, Kapitän Spade und ferner ein halbes Dutzend Leute als spätere Besatzung des Unterseefahrzeugs, das vom Maschinisten Gibson, einem kühnen und geschickten Engländer, geführt wurde.

Das Programm dieser entscheidenden Probefahrt umfaßte verschiedene Manöver auf der Meeresoberfläche; darauf sollte das Fahrzeug unter sinken und erst nach mehreren Stunden wieder auftauchen, und zwar nachdem es eine Boje erreicht hatte, die mehrere Seemeilen weit draußen ausgelegt war.

Zur vereinbarten Stunde manövrierte dann das Schiff, nach Schließung der oberen Luke, zuerst oben auf dem Meer, und seine Schnelligkeit, wie seine kurzen Wendungen erregten bei den Zuschauern gerechte Bewunderung.

Auf ein von der ›Ebba‹ aus gegebenes Zeichen versank dann der Apparat langsam und verschwand allen Blicken.

Einige Schiffe steuerten nun nach dem Zielpunkt, der für das Wiedererscheinen bestimmt worden war.

3 Stunden waren vergangen, und das Schiff war noch nicht wieder zur Meeresoberfläche aufgestiegen.

Niemand konnte freilich wissen, daß das Unterseefahrzeug im Einvernehmen mit Graf d'Artigas und Ingenieur Serkö, zum geheimen Schlepper der Goélette bestimmt, erst mehrere Seemeilen weiter draußen wieder auftauchen sollte. Mit Ausnahme der in das Geheimnis eingeweihten Personen glaubte aber jedermann, daß es infolge eines seinem Rumpf oder seiner Maschine zugestoßenen Unfalls wirklich untergegangen sei. An Bord der ›Ebba‹ heuchelte man eine schmerzliche Bestürzung, die an Bord der anderen Schiffe wirklich herrschte. Es wurden deshalb Sondierungen vorgenommen, längs des vermutlichen Wegs des Fahrzeugs Taucher hinuntergeschickt ... vergebens; es erschien nur zu gewiß, daß der Apparat in den Tiefen des Atlantischen Ozeans zugrundegegangen war.

2 Tage darauf segelte Graf d'Artigas wieder ab, und 24 Stunden später traf er mit dem Tug an der dafür vereinbarten Stelle zusammen.

So kam Ker Karraje in den Besitz eines vortrefflichen Hilfsmittels für den doppelten Zweck, die Goélette im Notfall zu schleppen und andere Schiffe anzugreifen. Mit diesem furchtbaren Zerstörungswerkzeug, dessen Existenz niemand ahnte, konnte Graf d'Artigas seine alten Seeraubzüge mit besserem Erfolg und sicherer vor Entdeckung wieder aufnehmen.

Diese Details hab' ich von Ingenieur Serkö erfahren, der ebenso stolz auf sein Werk, wie offenbar sicher ist, daß der Gefangene von Back-Cup nie imstande sein wird, das Geheimnis zu verraten. Man begreift leicht, über welche große Offensivkraft Ker Karraje jetzt verfügte. In nächtlichem Dunkel stürzte sich der Tug auf die Schiffe, die in der Anwesenheit der Vergnügungsyacht ›Ebba‹ nichts Arges sehen konnten. Wenn er ihnen mit dem Rammsporn ein Leck beigebracht hatte, legte sich die Goélette neben sie, ihre Leute metzelten die Mannschaft nieder und plünderten die Ladung. So kam es, daß recht viele Schiffe in den Seeberichten nur noch unter der Rubrik ›Verschollen‹ aufgeführt wurden.

Nach der widerlichen Komödie in der Bucht von Charleston brandschatzte Ker Karraje nun 1 Jahr lang die Schiffe in den amerikanischen Gewässern des Atlantischen Ozeans. Die zusammengeraubten Schätze häuften sich zusehends. Waren, die er nicht selbst verwenden konnte, veräußerte er an entlegenen Plätzen und verwandelte die Erträge des Seeraubs in Gold und Silber. Noch immer fehlte es ihm aber an einem sicheren und unbekanntem Platz, wo die Piraten ihre Schätze bis zur Zeit der Teilung unterbringen konnten.

Da kam ihm der Zufall zu Hilfe. Bei einer gelegentlichen Untersuchung des Meeres unterhalb der Oberfläche in der Nähe der Bermudas entdeckten der Ingenieur Serkö und der Maschinist Gibson am Fuß des Eilands den Tunnel, der in das Innere von Back-Cup führte. Einen passenderen und gegen alle Nachforschungen besser gesicherten Zufluchtsort hätte Ker Karraje gar

nicht finden können. Damit wurde eines der Eilande des bermudischen Archipels, wo schon früher Seeräuber gehaust hatten, zum Schlupfwinkel einer noch weit gefährlicheren Bande.

Nach der ›Inbesitznahme‹ von Back-Cup traf man hier die schon beschriebenen Einrichtungen für den Aufenthalt von Graf d'Artigas und seinen Komplizen. Ingenieur Serkö baute eine elektrische Kraftstation, ohne dabei auf Maschinen zurückzugreifen, deren Herstellung auswärts hätte Verdacht erregen können; er bediente sich vielmehr nur leicht zu montierender Batterien, die nur die Verwendung von Metallplatten und gewisser Chemikalien verlangten, die sich die ›Ebba‹ bei ihren Aufenthalten in Häfen der Vereinigten Staaten verschaffte.

Nach dem Vorhergehenden ist leicht zu erraten, was sich in der Nacht vom 19. zum 20. zugetragen hatte. Wenn der Dreimaster, der bei der Windstille seinen Platz nicht verlassen konnte, bei Tagesanbruch nicht mehr zu sehen war, so lag das daran, daß er von dem Tug gerammt, von der Goélette angegriffen, dann geplündert worden und mit seiner Besatzung schließlich untergegangen war. Und ein Teil seiner Ladung befand sich auch auf der ›Ebba‹, als jener in der unergründlichen Tiefe des Atlantischen Ozeans verschwand.

Oh, in welche Hände bin ich gefallen! . . . Wie wird dieses traurige Abenteuer enden! Werd' ich jemals dem Kerker auf Back-Cup entfliehen, den falschen Graf d'Artigas anzeigen und die Meere von der Räuberhorde Ker Karrajes befreien können?

Und so furchtbar er schon ist, wird das nicht noch mehr der Fall sein, wenn Ker Karraje in den Besitz des Fulgurator Roch käme? . . . Ja, hundertmal mehr! Kann er erst einmal dieses neue Zerstörungsmittel gebrauchen, dann kann kein Handelsfahrzeug ihm mehr widerstehen und kein Kriegsschiff der gänzlichen Zerstörung entrinnen.

Lange Zeit bedrücken mich die Gedanken, die die Erinnerung an den Namen Ker Karraje in mir geweckt hatte. Alles, was ich von dem berühmten Piraten wußte, ist in meinem Gedächtnis wieder aufgelebt . . . sein Räuberleben, als er noch die Gewässer des Pazifischen Meeres unsicher machte, die Expeditionen, die die

Seemächte zur Aufbringung seines Schiffes ausrüsteten, aber auch die Nutzlosigkeit dieser Versuche. Wiederum war er es dann einige Jahre später, dem das unerklärliche Verschwinden von Schiffen in den Nachbarmeeren des amerikanischen Festlands zuzuschreiben war. Er hatte nur den Schauplatz seiner Greuelthaten gewechselt. Man hielt sich von ihm für befreit, und er setzte seine Raubzüge auf dem so verkehrsreichen Atlantik mit dem Tug fort, den man im Wasser der Bucht von Charleston versunken glaubte.

»Und jetzt«, sag' ich für mich, »kenne ich seinen wahren Namen und seinen geheimen Schlupfwinkel: Ker Karraje und Back-Cup! Wenn Ingenieur Serkö aber diesen Namen vor mir ausgesprochen hat, dann muß er dazu ermächtigt worden sein. Hat man mir nur zu verstehen geben wollen, daß ich auf jede Hoffnung, meine Freiheit wiederzuerlangen, verzichten muß?«

Ingenieur Serkö hatte ganz sicher den Eindruck bemerkt, den die Erwähnung jenes Namens auf mich machte. Ich erinnere mich, daß er sich beim Fortgehen von mir der Wohnung Ker Karrajes zuwandte, zweifellos um ihn von dem Vorgefallenen zu informieren.

Nach einem ziemlich langen Spaziergang am Ufer der Lagune wollte ich schon in meine Zelle zurückkehren, als hinter mir ein Geräusch entstand.

Ich drehe mich um.

Da kommt Graf d'Artigas in Begleitung von Kapitän Spade. Er wirft mir einen fragenden Blick zu. Da entringen sich mir in einer Aufwallung des Zorns, den ich nicht zu beherrschen vermag, die Worte:

»Herr Graf, Sie halten mich hier gegen alles Recht gefangen! Haben Sie mich aus Healthful House wegschleppen lassen, damit ich hier die Pflege Thomas Rochs übernehmen soll, so erklär' ich hiermit, darauf nicht einzugehen, und ich verlange von Ihnen, mich zurückzuschicken ...«

Der Anführer der Seeräuberbande macht weder eine Bewegung, noch kommt ein Wort über seine Lippen.

Da übermannt mich der lange verhaltene Ingrim.

»Antworten Sie, Graf d'Artigas ... oder richtiger ... denn ich weiß, wer Sie sind ... geben Sie Antwort ... Ker Karraje!«

Da erwidert er mir:

»Graf d'Artigas ist Ker Karraje . . . ebenso wie der Pfleger Gaydon der Ingenieur Simon Hart ist, und Ker Karraje wird dem Ingenieur Simon Hart, der alle seine Geheimnisse kennt, niemals die Freiheit wiedergeben!«

11. KAPITEL

Im Lauf von 5 Wochen

Die Sachlage ist klar. Ker Karraje weiß, wer ich bin . . . Er konnte mich schon, als er die Doppelentführung Thomas Rochs und seines Pflegers ins Werk setzte.

Wie ist der Mann dazu gekommen? Wie hat er das erfahren können, was ich dem gesamten Personal von Healthful House zu verheimlichen wußte, wie hat er wissen können, daß ein französischer Ingenieur das Amt eines Pflegers bei Thomas Roch versah? . . . Ich weiß nicht, wie das möglich war, und doch ist es so.

Offenbar besaß der Mann Informationsmittel, die ihn sicher viel Geld gekostet haben, woraus er aber auch großen Nutzen gezogen hat. Ein Mann dieses Schlags sieht nicht auf die Kosten, wenn es gilt, seinen Zweck zu erreichen.

In Zukunft ist es dieser Ker Karraje, oder vielmehr sein Spießgeselle, der Ingenieur Serkö, der die Funktionen, die ich bei Thomas Roch früher erfüllte, erledigen wird. Sollten seine Bemühungen mehr Erfolg haben als meine? Gebe Gott, daß das nicht der Fall ist und daß der zivilisierten Welt dieses Unheil erspart bleibe!

Auf Ker Karrajes letzte Worte hab' ich nichts erwidert. Sie trafen mich wie die Kugel einer Waffe, die mir auf die Brust gesetzt war. Ich bin aber nicht zu Boden gesunken, wie der angebliche Graf d'Artigas vielleicht erwartete.

Nein, mein Auge heftete sich gerade auf das seine, das er auch nicht senkte und dessen Pupillen unheimlich glänzten. Ich hielt die Arme gekreuzt, genau wie er. Und doch . . . er war der Herr über mein Leben. Ein Wink von ihm, und ein Revolverschuß hätte mich ihm zu Füßen niedergestreckt . . . Warf man meinen Leichnam dann in die Lagune, so wäre er durch den Tunnel ins Meer vor Back-Cup getrieben worden.

Nach diesem Auftritt ließ man mich unbehelligt, wie vorher. Keine besondere Maßnahme wurde in bezug auf mich getroffen. Ich konnte zwischen den Felsenpfeilern umherwandeln bis zum äußersten Ende der Höhle, die – das liegt auf der Hand – keinen anderen Ausgang als den Tunnel hatte.

Als ich, eine Beute von tausenderlei Gedanken, die diese neue Lage in mir erregte, in meine Grotte am Ende von Bee-Hive zurückgekehrt war, sag' ich für mich:

»Wenn Ker Karraje auch weiß, daß ich der Ingenieur Simon Hart bin, soll er doch nie erfahren, daß mir die Lage von Back-Cup ganz genau bekannt ist.«

Was die Absicht betrifft, mir die Pflege Thomas Rochs anzuvertrauen, glaub' ich, daß Graf d'Artigas sie niemals im Ernst gehabt hat, da ihm meine Identität bekannt war. Ich beklage das in gewisser Hinsicht, denn es ist unzweifelhaft, daß der Erfinder der Gegenstand aufdringlichster Anfechtung sein, daß Ingenieur Serkö jedes Mittel versuchen wird, um in Besitz des Rezepts für den Explosivstoff und des Zünders zu kommen, wovon er bei seinen späteren Raubzügen den schonungslosesten Gebrauch zu machen wissen wird.

Im Lauf der nächsten 14 Tage habe ich meinen früheren Pflegebefohlenen nicht ein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Dabei hat mich, ich wiederhole es, niemand an meinen täglichen Spaziergängen gehindert. Über den materiellen Teil des Lebens hier hab' ich mich in keiner Weise zu beklagen. Meine Mahlzeiten kommen mit militärischer Pünktlichkeit aus der Küche von Graf d'Artigas . . . ein Name und Titel, dessen ich mich noch nicht entwöhnt habe und den ich ihm zuweilen beilege. Ich bin ja was Essen und Trinken betrifft nicht anspruchsvoll; es wäre jedoch ungerecht, darüber eine einzige Klage zu erheben. Die Art der Ernährung läßt, dank den Vorräten, die bei jeder Reise der »Ebba« erneuert werden, keinesfalls etwas zu wünschen übrig.

Es ist auch ein Glück, daß es mir in den langen Stunden der Untätigkeit stets möglich war, wenigstens zu schreiben. Ich habe in mein Notizbuch also die kleinsten Vorkommnisse seit der Entführung aus Healthful House eintragen können und führe meine

Notizen Tag für Tag weiter. Diese Arbeit werd' ich fortsetzen, solange mir nicht die Feder aus der Hand gerissen wird. Vielleicht dient sie in Zukunft dazu, die Geheimnisse von Back-Cup zu enthüllen.

5. bis 25. Juli. – 3 Wochen sind verstrichen, und noch ist mir kein Versuch geglückt, mich Thomas Roch zu nähern. Sicherlich hat man vorgesorgt, ihn meinem Einfluß zu entziehen, so unwirksam dieser bis jetzt auch gewesen ist. Meine einzige Hoffnung besteht darin, daß Graf d'Artigas, Ingenieur Serkö und Kapitän Spade ebenfalls Zeit und Mühe verschwenden werden, ohne hinter sein Geheimnis zu kommen.

Drei- oder viermal – wenigstens soweit ich es weiß – sind Thomas Roch und Ingenieur Serkö zusammen umhergelaufen. Mir schien, als sie so um die Lagune spazierten, als ob der erste mit einer gewissen Aufmerksamkeit dem lauschte, was der zweite zu ihm sagte; dieser hat ihm die ganze Höhle gezeigt, ihn zu der elektrischen Kraftstation geführt und auch Einzelheiten von der Einrichtung des Tugs sehen lassen. Der geistige Zustand Thomas Rochs hat sich, seit er nicht mehr in Healthful House ist, offenbar gebessert.

Thomas Roch hat in der Wohnung Ker Karrajes ein Zimmer für sich. Ich zweifle gar nicht daran, daß er Tag für Tag, besonders von Ingenieur Serkö, beobachtet und belauscht wird. Wird er, wenn man ihm anbietet, seine Maschine mit dem ungeheuren Preis, den er dafür verlangt, zu bezahlen, Kraft genug haben, noch zu widerstehen? Ja, kennt er wohl überhaupt noch den Wert des Geldes? Die Schurken können ihn ja mit so viel Gold verwirren, das von dem viele Jahre hindurch zusammengeraubten Gut her stammt. Wird er sich, bei dem Zustand, in dem er sich befindet, nicht unter Umständen überreden lassen, die Zusammensetzung seines Fulgurators zu verraten? . . . Dann genügte es, nach Back-Cup die nötigen Materialien einzuführen, und Thomas Roch hätte Muße, seine chemischen Arbeiten auszuführen. Was die Apparate angeht, so könnte man einzelne davon mal in der und mal in jener Werkstatt auf dem Festlande bestellen und diese immer getrennt anfertigen lassen, um keinen Verdacht zu erregen. Mir sträuben

sich die Haare schon bei dem Gedanken, was aus einem solchen Zerstörungsmittel in den Händen dieser Seeräuber werden könnte!

Diese unerträglichen Befürchtungen nagen an mir und lassen mir keine ruhige Stunde mehr. Meine Gesundheit leidet darunter, und obgleich das Innere von Back-Cup eine reine Luft erfüllt, bin ich doch manchmal nah am Ersticken. Mir ist, als ob diese dicken Wände mich mit ihrer ganzen Last zermalmen wollten. Dazu fühle ich mich auch abgeschieden von der übrigen Welt, als wenn ich gar nicht auf dieser Erde wandelte, und ich weiß von nichts, was in den Ländern jenseits des Meeres vorgeht. Oh, wenn es möglich wäre, durch die Öffnung in der Decke, die über der Lagune liegt, zu fliehen, sich über den Gipfel des Eilands weg zu retten ... an dessen Fuß hinabzugelangen! ...

Am Morgen des 25. Juli begegne ich endlich Thomas Roch. Er befindet sich allein auf dem entgegengesetzten Ufer, und ich frage mich, ob Ker Karraje, Ingenieur Serkö und Kapitän Spade, da ich sie seit gestern nicht gesehen habe, nicht vielleicht zu einer »Expedition« außerhalb Back-Cups abgefahren sind ...

Ich gehe auf Thomas Roch zu, und bevor er mich bemerkt, betrachte ich ihn aufmerksam. Sein ernster, nachdenklicher Gesichtsausdruck ist nicht mehr der eines Geisteskranken. Er geht mit langsamen Schritten und gesenkten Augen dahin, ohne sich weiter umzusehen. Unter dem Arm trägt er ein mit Papier bespanntes Reißbrett, auf dem verschiedene Skizzen gezeichnet sind.

Plötzlich hebt er den Kopf nach mir zu, tut einen Schritt vorwärts und erkennt mich.

»Ah ... du ... Gaydon!« ruft er. »Dir bin ich also entwischt! ... Ich bin frei!«

Er mag sich wirklich wie frei fühlen ... auf Back-Cup freier, als er es in Healthful House ist. Meine Gegenwart weckt in ihm unangenehme Erinnerungen und veranlaßt vielleicht einen erneuten Anfall, denn er fährt mit außergewöhnlicher Erregung weiter fort:

»Ja ... du ... Gaydon! ... Komm mir nicht zu nah ... bleib dort! Du würdest mich doch nur wieder einfangen ... in das Irrenhaus zurückbringen wollen ... Niemals! ... Hier hab' ich Freunde, die mich verteidigen! ... Sie sind mächtig, sind reich! Graf d'Artigas ist mein Geldgeber! ... Ingenieur Serkö ist mein Teilhaber! ... Wir werden meine Erfindung ausbeuten! ... Hier wird der Fulgurator Roch hergestellt werden! ... Geh fort! ... Geh fort!«

Thomas Roch hat sich wirklich in Wut geredet. Während seine Stimme anschwillt, fuchtelt er erst mit den Armen umher und zieht dann ein Paket Papierdollars und Banknoten aus der Tasche. Weiter fallen ihm englische, französische, amerikanische und deutsche Goldstücke aus der Hand. Und woher hat er all das Geld, wenn nicht von Ker Karraje und um den Preis des an ihn verkauften Geheimnisses?

Durch den Lärm dieses peinlichen Auftritts angelockt, laufen jetzt einige Männer herbei, die uns aus kurzer Entfernung beobachtet haben. Sie stürzen sich auf Thomas Roch, umfassen ihn und tragen ihn weg. Sobald er mich nicht mehr sieht, läßt er sie widerstandslos gewähren und erscheint, körperlich und geistig, so ruhig wie vorher.

27. Juli. – 2 Tage nach dem erzählten Zwischenfall ging ich beim ersten Tagesgrauen zum Ufer hinunter und hinaus bis zur Spitze des kleinen Hafendamms.

Der Tug liegt nicht an seinem gewöhnlichen Ankerplatz neben dem Felsgestade und ist auch auf der Lagune nirgends zu sehen. Ker Karraje und Ingenieur Serkö waren übrigens nicht, wie ich glaubte, weggefahren, denn ich habe sie noch gestern abend gesehen.

Heute jedoch hab' ich alle Ursache anzunehmen, daß sie sich mit Kapitän Spade und seiner Mannschaft auf dem Tug eingeschifft, sich zur Goélette in ihrer Bucht des Eilands begeben haben und daß die ›Ebba‹ zu dieser Stunde unterwegs ist.

Möglicherweise handelt es sich um einen Raubzug, doch liegt es ebenso nah, anzunehmen, daß Ker Karraje – auf seiner Vergnügungsyacht jetzt wieder Graf d'Artigas –, einen Punkt an der Küste

anlaufen will, um sich die nötigen Rohstoffe zur Herstellung des Fulgurator Roch zu verschaffen.

Oh, wenn es mir möglich gewesen wäre, mich an Bord des Tugs zu verbergen oder in den Laderaum der ›Ebba‹ zu schlüpfen, um dort bis zur Ankunft in einem Hafen versteckt zu bleiben! ... Vielleicht hätt' ich dann fliehen ... die Welt von dieser Räuberhorde befreien können!

Ja, ja, das ist der Gedanke, womit ich mein Hirn zermartere ... fliehen ... um jeden Preis aus diesem Schlupfwinkel fliehen! ... Eine Flucht ist aber nur durch den unterseeischen Tunnel möglich. Ist es nicht reine Torheit, daran zu denken? ... Ja, Torheit ... schon fast Wahnsinn ... und doch gibt es kein anderes Mittel, aus Back-Cup zu entkommen.

Während mich noch diese Gedanken beschäftigen, teilt sich das Wasser der Lagune etwa 20 Meter vom Hafendamm ... der Schlepper taucht empor. Sofort wird sein Lukendeckel aufgeschlagen und der Maschinist Gibson betritt zusammen mit einigen Leuten die Plattform. Andere laufen auf den Uferfelsen herbei, um eine Wurfleine aufzufangen. Diese wird erfaßt, eingeholt und der Apparat liegt nun wieder am gewohnten Platz.

Diesmal segelt die Goélette also ohne die Hilfe des Schleppers, der nur ausgefahren ist, um Ker Karraje mit seinen Begleitern nach der ›Ebba‹ zu befördern und diese durch die Wasserstraßen des Eilands zu lotsen.

Das bestärkt mich in der Annahme, daß die Reise keinen anderen Zweck hat, als einen amerikanischen Hafen anzulaufen, wo Graf d'Artigas die zur Zusammensetzung des Sprengmittels nötigen Stoffe erhalten und in einer Fabrik die Maschinenteile bestellen kann. An dem für die Rückfahrt vereinbarten Tag wird der Tug dann wieder den Tunnel durchfahren, die Goélette in ihr Versteck bugsieren und Ker Karraje wird nach Back-Cup zurückkehren.

Offenbar sind die Absichten des Schurken mitten in der Ausführung, und die Sache geht schneller, als ich angenommen habe.

3. August. – Heute hat sich in und auf der Lagune ein merkwürdiges Ereignis abgespielt, das sich nur selten wiederholen dürfte.

Gegen 3 Uhr nachmittags entsteht ein etwa 1 Minute lang anhaltendes Aufwirbeln des Wassers, das dann 2 bis 3 Minuten aussetzt und darauf in der Mitte der Lagune wieder beginnt.

Von der fast unerklärlichen Erscheinung herangelockt, laufen eine Anzahl von den Seeräubern das Ufergelände hinunter. Sie sehen höchst verwundert aus und lassen auch, wie es mir scheint, wiederholt einen Schreckensruf vernehmen.

Der Tug ist nicht Ursache dieser auffälligen Bewegung im Wasser, denn der liegt jetzt am Hafendamm vertäut. Die Annahme, daß ein anderes Tauchschiff durch den Tunnel gelangt sein sollte, wäre doch gar zu unwahrscheinlich.

Fast gleichzeitig ertönen Rufe auf dem gegenüberliegenden Ufer. Einige Männer wenden sich in mir unverständlicher Sprache an die ersteren, und nach dem Austausch einiger Worte laufen diese hastig nach der Seite von Bee-Hive zurück.

Sollten sie etwa ein Seeungeheuer im Wasser der Lagune bemerkt haben und jetzt Waffen holen, um es anzugreifen, oder Fanggeräte, um sich seiner zu bemächtigen?

Ich habe richtig geraten, denn einen Augenblick darauf seh' ich sie, mit Gewehren für Sprenggeschosse und Harpunen mit langen Leinen bewaffnet, wieder zum Ufer hinablaufen.

Wirklich, es ist ein Walfisch – von der Art der bei den Bermudas so häufigen Kaschelotts oder Pottwale – das sich nach dem Passieren des Tunnels jetzt in der Tiefe der Lagune tummelt. Kann ich daraus, daß das Tier gedrängt worden sein dürfte, im Innern von Back-Cup Schutz zu suchen, wohl schließen, daß es von Walfängern verfolgt worden ist?

Einige Minuten verstreichen, ehe der Wal wieder an die Oberfläche der Lagune heraufkommt. Man sieht seine ungeheure grünlich glänzende Masse sich bewegen, als ob das Tier gegen einen furchtbaren Feind kämpfte. Bei seinem Wiederauftauchen steigen zwei Wasserstrahlen geräuschvoll aus seinen Spritzlöchern empor.

»Ist das Tier in den Tunnel eingedrungen, um der Verfolgung durch Walfänger zu entgehen«, sag' ich mir da, »dann muß sich ein Fahrzeug in der Nähe von Back-Cup befinden. Vielleicht liegt eines nur wenige Kabellängen vom Ufer entfernt. Seine Boote

müssen durch die westlichen Wasserstraßen bis zum Fuß des Eilands vorgedrungen sein, und ich . . . ich kann mich ihnen nicht mitteilen!«

Doch wenn das ginge, wäre es mir möglich, durch die Felsenwand von Back-Cup zu ihnen zu gelangen? . . .

Über die Ursache des Erscheinens jenes Pottwals erhalte ich übrigens sehr bald Aufschluß. Es handelt sich nicht um Fischer, die ihm hitzig nachstellten, sondern um eine Bande Haie, um jene furchtbaren Quermäuler, die das Meer in der Umgebung der Bermudas so unsicher machen. Zu 5 bis 6 werfen sie sich auf die Seite und reißen die ungeheuren Kinnladen auf, die mit gewaltigen Zähnen, wie die Egge mit Eisenspitzen, besetzt sind. Sie stürzen sich auf den Wal, der sich nicht anders verteidigen kann, als daß er sie mit wuchtigen Schlägen mit dem Schwanz zu töten oder doch abzuwehren versucht. Der Wal ist schon arg verwundet, und das Wasser färbt sich rötlich, während er untertaucht, wieder aufsteigt und über der Oberfläche erscheint, ohne den Bissen der Quermäuler entgehen zu können.

Und doch werden es nicht die gefräßigen Tiere sein, die aus dem Kampf als Sieger hervorgehen. Die Beute wird ihnen entgehen, denn der Mensch mit seinen Hilfsmitteln ist mächtiger als sie. Am Ufer stehen eine Menge Genossen von Ker Karraje, die nicht besser sind, als jene Haie, denn Seeräuber oder Tiger des Meeres, das läuft auf dasselbe hinaus! Sie werden versuchen, den Kaschelott einzufangen . . . als gute Prise für die Bewohner von Back-Cup.

In diesem Augenblick nähert sich der Wal dem Hafendamm, wo der Malaie des Grafen d'Artigas und einige der kräftigsten Leute stehen.

Der Malaie ist mit einer Harpune bewaffnet, die eine lange Leine trägt. Er schwingt sie mit starkem Arm und schleudert sie mit ebensoviel Kraft wie Gewandtheit nach dem Tier.

An der linken Seite der Kinnlade schwer getroffen, taucht der Wal schnellstens hinab, verfolgt von den Quermäulern, die sofort mit ihm in der Tiefe verschwinden. Die Harpunenleine rollt in der

Länge von 50 bis 60 Metern ab. Sie braucht nur wieder herausgezogen zu werden und der Pottwal wird aus der Tiefe emporsteigen, um an der Oberfläche den Atem auszuhauchen.

Das tun denn auch der Malaie und seine Kameraden ohne sich zu übereilen, um die Harpune nicht womöglich aus der Seite des Wals herauszureißen. Das Tier wird sehr bald nah der Wand, unter der die Tunnelmündung liegt, sichtbar.

Zu Tode getroffen, wälzt sich das gewaltige Seesäugetier in wütendem Todeskampf umher und stößt dabei Dampfgerüche und mit Blut vermischte Luft- und Wassersäulen aus. Mit fürchterlichem Schlag schleudert es noch ein zuckendes Quermaul auf das Felsenufer.

Infolge des Stoßes hat sich die Harpune von der Seite des Pottwals losgelöst und er taucht noch einmal ab. Als er dann zum letzten Mal heraufkommt, peitscht er das Wasser so furchtbar mit dem Schwanz, daß eine starke Vertiefung entsteht, durch die ein Teil der Tunnelmündung bloßgelegt wird.

Die Haie stürzen sich auf ihre Beute; ein Hagel von Kugeln trifft aber die einen und treibt die andern in die Flucht.

Wahrscheinlich hat die Rotte der Quermäuler die Mündung wiederfinden, Back-Cup verlassen und das offene Meer erreichen können. Trotzdem wird es für die nächsten Tage die Klugheit verbieten, im Wasser der Lagune zu baden. Den Pottwal versuchen zwei Männer, die deswegen ein Boot bestiegen haben, mit starken Tauen festzulegen. Später an den Hafendamm herangezogen, wird er von dem Malaien zerlegt, der in dieser Arbeit kein Neuling zu sein scheint.

Mit Sicherheit weiß ich nun, wo der Tunnel unter der westlichen Höhlenwand sie durchbricht. Die Mündung befindet sich nur 3 Meter unter der Wasserlinie. Freilich kann mir das kaum etwas nützen.

7. August. – 12 Tage sind nun vergangen, seit Graf d'Artigas, Ingenieur Serkö und Kapitän Spade abgefahren sind. Noch deutet nichts auf eine baldige Rückkehr der Goélette. Dennoch hab' ich bemerkt, daß sich der Tug, wie ein Schiff unter Dampf, immer zum Auslaufen bereithält, denn seine galvanischen Batterien werden

vom Maschinisten Gibson zur sofortigen Aufnahme ihrer Funktion fertiggestellt. Wenn die Goélette ›Ebba‹ auch nicht fürchtet, am hellen Tag in einem der Unionshäfen einzulaufen, wird sie doch auf jeden Fall den Abend vorziehen, um in den Kanal von Back-Cup zu gelangen. Ich glaube deshalb, daß Ker Karraje und seine Begleiter in der Nacht zurückkommen werden.

10. August. – Gestern abend gegen 8 Uhr ist der Tug, wie ich vermutete, untergetaucht und hat den Tunnel noch zeitig genug passiert, um die ›Ebba‹ durch die enge Wasserstraße zu schleppen. Von dieser hat er dann die Passagiere und die Mannschaft zurückgebracht.

Bei meinem heutigen Morgenausgang bemerke ich Ingenieur Serkö und Thomas Roch, die sich unterhalten, während sie auf die Lagune zuschreiten. Wovon die beiden reden mögen, das kann ich wohl erraten. Ich halte mich 20 Schritte von ihnen entfernt, was mir gestattet, meinen ehemaligen Pflegebefohlenen zu beobachten.

Seine Augen leuchten, seine Stirn heitert sich auf und sein Gesicht gewinnt einen anderen Ausdruck, während Ingenieur Serkö auf seine Fragen antwortet. Er kann sich kaum an der Stelle halten, sondern hat offenbar Eile, zum Hafendamm zu gelangen.

Ingenieur Serkö folgt ihm, und beide bleiben am Ufer neben dem Tug stehen.

Die mit der Löschung der Fracht beschäftigten Leute legen zehn Kisten von mittlerer Größe zwischen den Felsen nieder.

Die Deckel dieser Kisten tragen in roten Buchstaben eine eigentümliche Bezeichnung ... große Buchstaben, die Thomas Roch aufmerksam betrachtet.

Ingenieur Serkö gibt dann Befehl, daß die Kisten, jede von etwa einem Hektoliter Inhalt, in die Lager am linken Ufer geschafft werden, und das wird mit Hilfe des Bootes sofort ausgeführt.

Meiner Überzeugung nach enthalten die Kisten die Stoffe, aus deren Zusammensetzung oder Mischung der Sprengstoff und der Zünder hergestellt werden. Was die Nebenapparate betrifft, so

dürfen diese in einer Maschinenfabrik des Festlands bestellt worden sein. Wenn sie fertig sind, wird die Goélette wieder auslaufen, sie zu holen und nach Back-Cup zu befördern.

Diesmal ist die ›Ebba‹ nicht mit gestohlenem Gut zurückgekommen und hat sich keiner neuen Seeräubereien schuldig gemacht. Mit welcher furchtbarer Macht für den Angriff wie für die Verteidigung zur See wird Ker Karraje aber in Zukunft ausgerüstet sein! Wenn man Thomas Roch glauben darf, würde sein Fulgurator ja imstande sein, das ganze Erdsphäroid mit einem Schlag zu vernichten, und er wäre der Mann dazu, das eines Tages wirklich zu versuchen.

12. KAPITEL

Ingenieur Serkös Ratschläge

Thomas Roch, der nun an die Arbeit gegangen ist, hält sich lange Stunden in dem Schuppen des linken Ufers auf, den er sich als Labor eingerichtet hat und den außer ihm niemand betritt. Höchstwahrscheinlich will er seine Präparate ganz allein herstellen, ohne die Vorschriften dazu preiszugeben. Was die übrigen Vorrichtungen betrifft, die zur Verwendung des Fulgurator Roch notwendig sind, dürften sie meiner Meinung nach ziemlich einfach sein. Diese Art Projektil erfordert ja keine Kanone, keinen Mörser und kein Abschußrohr, wie das Zalinskische Geschoß. Es hat einen eigenen Antrieb, trägt also seine Antriebskraft in sich selbst, und jedes Schiff, das innerhalb einer gewissen Zone an ihm vorübersegelte, würde schon Gefahr laufen, durch die entsetzliche Störung der Atmosphäre vernichtet zu werden. Was könnte man noch gegen Ker Karraje ausrichten, wenn er erst im Besitz eines solchen Zerstörungsmittels wäre? ...

11. bis 17. August. – In dieser Woche hat Thomas Roch seine Arbeit ohne Unterbrechung fortgesetzt. Jeden Morgen begibt sich der Erfinder in sein Labor, aus dem er erst bei Anbruch der Nacht zurückkehrt. An einen Versuch, zu ihm zu gelangen und ihn zu sprechen, ist gar nicht zu denken. Obgleich er noch immer für alles, was sich nicht auf seine Arbeit bezieht, ohne jedes Interesse ist, scheint er jetzt seiner selbst doch völlig Herr zu sein.

Warum sollte er auch die Vernunft nicht wiedererlangt haben? ... Jetzt muß doch sein Geist die ersehnte Befriedigung gefunden haben, wo er beschäftigt ist, seine von langer Hand vorbereiteten Pläne durchzuführen.

Nacht vom 17. auf den 18. August. – Um 1 Uhr morgens haben mich Detonationen außerhalb der Höhle aus dem Schlaf aufgeschreckt.

»Bedeutet das einen Angriff auf Back-Cup?« hab' ich mich gefragt. Hat man wegen der auffälligen Manöver der Goélette von Graf d'Artigas Verdacht geschöpft und sie bis zum Eingang der engen Wasserstraße verfolgt? ... Versucht man das Eiland durch Geschützfeuer zu zerstören? ... Sollte die Gerechtigkeit diese Übeltäter noch ereilen, bevor Thomas Roch seinen Sprengstoff fertig hat und bevor die anderen Apparate auf Back-Cup eingetroffen sind?«

Wiederholt und fast in regelmäßigen Abständen donnern draußen heftige Detonationen. Da kommt mir der Gedanke, daß nach einer etwaigen Zerstörung der Goélette »Ebba« jede Verbindung mit dem Festland abgeschnitten und damit die weitere Verproviantierung des Eilands unmöglich geworden wäre ...

Freilich genügte ja der Tug, um Graf d'Artigas an irgendeinen Punkt der amerikanischen Küste zu befördern, und an Geld fehlte es ihm nicht, sich eine neue Yacht zu verschaffen ... Immerhin! Gott sei gelobt, wenn er nur zuläßt, daß Back-Cup zerstört wird, ehe Ker Karraje den Fulgurator Roch zur Verfügung hat.

Sehr früh am andern Morgen eile ich aus meiner Zelle ...

In der Umgebung von Bee-Hive hat sich nichts verändert. Die Leute widmen sich ihren gewohnten Arbeiten. Der Tug liegt an seinem Ankerplatz. Ich sehe Thomas Roch, der sich ins Labor begibt. Ker Karraje und Ingenieur Serkö gehen ruhig am Ufer der Lagune spazieren. Das Eiland ist in der Nacht keinem Angriff ausgesetzt gewesen. Und doch hat mich der Lärm sehr naher Detonationen aus dem Schlaf geweckt ...

Eben geht Ker Karraje nach seiner Wohnung zurück, und Ingenieur Serkö wendet sich, wie gewöhnlich lächelnd und mit spöttischem Gesichtsausdruck, mir zu.

»Nun, Mr. Simon Hart«, beginnt er, »haben Sie sich endlich mit dem Leben in dieser stillen Umgebung ausgesöhnt? ... Schätzen Sie jetzt die Vorzüge unserer bezaubernden Grotte nach Verdienst? ... Haben Sie auf die Hoffnung verzichtet, heute oder morgen Ihre Freiheit wiederzuerlangen, dieser entzückenden Zufluchtsstätte zu entfliehen?«

Was hätt' es mir genützt, diesem Spötter gegenüber aufzubrausen? So antwortete ich ihm denn mit voller Ruhe:

»Nein, Herr Ingenieur, darauf hab' ich nicht verzichtet, sondern erwarte noch immer, daß man mir meine Freiheit wiedergibt ... «

»Wie, Mr. Hart? Wir sollten uns von einem Mann trennen, den wir alle hochschätzen ... und ich mich von einem Kollegen, der vielleicht in der Zeit, wo Thomas Roch geistig noch mehr umnachtet war als jetzt, einen Teil seiner Geheimnisse kennengelernt hat? ... Das kann nicht Ihr Ernst sein?«

Aha, also das ist es, weshalb ihnen daran liegt, mich hier im Kerker von Back-Cup zurückzuhalten!

Sie nehmen an, daß mir die Erfindung Thomas Rochs zum Teil bekannt geworden ist ... sie hoffen darauf, mich zum Reden zu zwingen, wenn Thomas Roch sich weigert ... Deshalb bin ich mit ihm entführt worden ... Deshalb haben sie mich noch nicht mit einem Stein am Hals in die Lagune geworfen. Es ist immer gut, das zu wissen.

Auf die letzten Worte von Ingenieur Serkö antworte ich dann:

»Gewiß, es ist mein voller Ernst!«

»Nun«, erwidert darauf mein Gegenüber, »wenn ich die Ehre hätte, der Ingenieur Simon Hart zu sein, würde ich mir etwa folgendes sagen: In Hinblick einerseits auf die Persönlichkeit Ker Karrajes, auf die Gründe, die ihn veranlaßt haben, einen so geheimen Zufluchtsort wie diese Höhle aufzusuchen, ferner auf die Notwendigkeit, daß eben diese Höhle jedem Versuch einer Entdeckung entzogen bleibt, und das nicht nur im Interesse von Graf d'Artigas, sondern auch in dem seiner Genossen ... «

»Seiner Komplizen, bitte ... «, werf' ich ein.

»Meinetwegen, seiner Komplizen! . . . Und andererseits im Hinblick darauf, daß Sie den wahren Namen von Graf d'Artigas kennen und wissen, in welchem Panzerschrank seine Schätze verwahrt liegen . . .«

»Geraubte und mit Blut befleckte Schätze, Mr. Serkö!«

»Ja doch, das mag ja sein! . . . müssen Sie doch begreifen, daß die Frage nach Ihrer Freiheit niemals nach Ihrem Wunsch gelöst werden kann.«

Das macht jede weitere Auseinandersetzung überflüssig. Ich lenke das Gespräch in eine anderen Richtung.

»Darf ich hören«, so frage ich, »wie Sie erfahren haben, daß der Pfleger Gaydon der Ingenieur Simon Hart ist?«

»Oh, das kann ich Ihnen wohl mitteilen, lieber Herr Kollege . . . das verdanken wir eigentlich nur einem Zufall. Wir unterhielten gewisse Verbindungen mit der Fabrik, in der Sie tätig waren und erfuhren, daß Sie sie unter auffälligen Umständen verlassen hatten. Bei einem Besuch von Healthful House, schon mehrere Monate vor dem des Grafen d'Artigas, sah ich Sie dann dort . . . erkannte Sie . . .«

»Sie?«

»Ich selbst, und von der Minute an gelobte ich mir, daß Sie mein Reisegefährte an Bord der Goélette ›Ebba‹ werden müßten . . .«

Ich erinnerte mich zwar nicht, mit Serkö in Healthful House jemals zusammengetroffen zu sein, immerhin konnte er aber doch die Wahrheit sagen.

»Hoffentlich«, dachte ich für mich, »wird dich dieser Einfall früher oder später noch teuer zu stehen kommen!«

Dann fuhr ich ohne jeden Übergang fort:

»Irre ich nicht, so haben Sie Thomas Roch dazu gebracht, Ihnen das Geheimnis seines Fulgurators auszuliefern?«

»Ja, Mr. Hart, um den Preis von Millionen . . . Oh, die Millionen kosten uns ja nur das Wegnehmen! . . . Wir haben ihm aber auch die Taschen tüchtig vollgestopft!«

»Was werden ihm aber diese Millionen nützen, wenn er nicht frei ist, sie mit fortzunehmen, sie nach Belieben zu genießen?«

»Oh, darüber zerbricht er sich nicht den Kopf, Mr. Hart. Der geniale Mann macht sich um die Zukunft keine Sorgen! ... Er lebt ausschließlich der Gegenwart. Während man da draußen in Amerika die nötigen Apparate nach seinen Zeichnungen anfertigt, beschäftigt er sich hier mit der Zusammensetzung der verschiedenen Chemikalien, womit er überreichlich versorgt ist. Ha ... großartig! Dies Geschöß mit Eigenantrieb, das seine Flugeschwindigkeit selbst entwickelt und sie bis zum Eintreffen am Ziel sogar steigert, da es ein besonderes Pulver mit zunehmender Verbrennbarkeit enthält ... Oh, das ist eine Erfindung, bestimmt zur radikalen Änderung der Kriegsführung ... «

»In der Defensive, Mr. Serkö?«

»Und auch in der Offensive, Mr. Hart!«

»Natürlich«, bestätigte ich ohne Zögern.

Dann setz' ich Ingenieur Serkö noch weiter zu und sage:

»Also ... was niemand bei Thomas Roch bisher gelingen wollte ... «

»Ist uns ohne besondere Schwierigkeit gelungen ... «

»Und Sie zahlten dafür ... «

»Oh, einen unglaublich hohen Preis ... gleichzeitig schlugen wir in dem Mann aber auch eine höchst empfindliche Saite an.«

»Welche Saite?«

»Die der Rache!«

»Der Rache? ... Und gegen wen?«

»Gegen alle, die sich ihn zum Feind gemacht haben, indem sie ihn entmutigten, abwiesen, davontrieben, ihn zwangen, von Land zu Land um den Preis für eine Erfindung von so unbestreitbarer Überlegenheit zu betteln! Jetzt ist jedes Gefühl von Vaterlandsliebe in ihm erstorben. Er hat nur noch einen Gedanken, eine einzige wilde Begierde, sich an denen, die ihn verkannt haben, ja an der ganzen Menschheit zu rächen. Wahrlich, Mr. Hart, von Ihren Regierungen in Europa und Amerika war es ein unverzeihlicher Fehler, den Fulgurator Roch nicht seinem wahren Wert entsprechend bezahlen zu wollen!«

Ingenieur Serkö schildert mir nun mit Begeisterung die verschiedenen Vorzüge des neuen Sprengstoffs, der, wie er mir sagt,

dem, den man aus dem Nitro-Methan gewinnt, indem man ein Atom Natrium einem der drei Atome Wasserstoff substituiert, und von dem man zur Zeit so viel sprach, ganz zweifellos überlegen ist.

»Und Welch zerstörende Wirkung!« fährt er fort. »Sie zeigt sich ähnlich der des Zalinskischen Geschosses, übertrifft sie aber hundertfach und erfordert keinen Apparat für den Antrieb, da der Fulgurator sozusagen auf eigenen Flügeln durch die Luft fliegt!«

Ich lauschte gespannt, um vielleicht einen Teil des Geheimnisses auszuspionieren. Vergeblich ... Ingenieur Serkö sagte nicht mehr, als er sagen wollte.

»Hat Thomas Roch«, fragte ich weiter, »Ihnen auch die Zusammensetzung seines Sprengstoffs mitgeteilt?«

»Jawohl, Mr. Hart, und bald werden wir im Besitz beträchtlicher Mengen davon sein, die an einem sicherem Ort untergebracht werden sollen.«

»Ist es aber nicht mit Gefahren verknüpft ... mit Gefahren aller Art, solche Massen jenes Stoffs zu lagern? ... Wenn's nun der Zufall will und eine Explosion zerstört das ganze Eiland von ... «

Nochmals war ich nah daran, mir den Namen Back-Cup entschlüpfen zu lassen. Wenn ich gleichzeitig die Identität Ker Karrajes und die Lage dieser Höhle kannte, fand man Simon Hart vielleicht für besser informiert, als es hier erwünscht war.

Glücklicherweise hat Ingenieur Serkö nicht bemerkt, wie ich mich plötzlich unterbrach, und er antwortete mir ruhig:

»Wir haben nichts zu befürchten. Der Sprengstoff Thomas Rochs kann sich nur mit Hilfe des speziellen Deflagrators entzünden. Weder Nässe noch Feuer vermögen ihn zur Explosion zu bringen.«

»Und Thomas Roch hat Ihnen auch das Geheimnis dieses Deflagrators verkauft?«

»Noch nicht, Mr. Hart, der Handel steht aber kurz vor dem Abschluß. Ich wiederhole Ihnen also, es ist keine Gefahr vorhanden und Sie können ruhig schlafen. Zum Kuckuck, wir haben doch auch keine Lust, mit unserer Höhle und unseren Schätzen in die

Luft zu fliegen! Noch wenige gute Jahre, und wir teilen die Beute, die ausreichen wird, jedem ein hübsches Vermögen zu sichern, mit dem er nach Belieben schalten und walten kann . . . das heißt, nach der Liquidation der Gesellschaft Ker Karraje & Co.! . . . Ich füge auch hinzu, daß wir, wenn wir vor einer unzeitigen Explosion sicher sind, ebensowenig eine Denunziation fürchten . . . die allein von Ihnen ausgehen könnte, mein lieber Mr. Hart! Ich rate Ihnen also, Ihren Entschluß zu fassen, sich als praktischer Mann hübsch zu fügen und die Auflösung der Gesellschaft abzuwarten. Dann werden wir sehen, was unsere Sicherheit erfordert, soweit es Ihre Person betrifft!«

Diese Andeutung klingt nicht gerade sonderlich beruhigend. Freilich, noch ist nicht aller Tage Abend. Aus dem Gespräch behalt' ich aber im Gedächtnis, daß Thomas Roch, wenn er der Gesellschaft Ker Karraje & Co. auch seinen Sprengstoff verkauft hat, er doch das Geheimnis der Zündmasse für sich behalten hat, ohne die der Sprengstoff ja nicht mehr Wert hat, als der Staub der Landstraße.

Eh' ich dieses Gespräch abbreche, glaub' ich Ingenieur Serkö noch eine, übrigens recht naheliegende Bemerkung machen zu müssen.

»Mr. Serkö«, sag' ich, »Sie kennen jetzt also wirklich die Zusammensetzung des Fulgurator Roch. Gut. Besitzt er aber auch die Zerstörungskraft, die sein Erfinder ihm zuschreibt? . . . Sind damit schon Versuche angestellt worden? . . . Haben Sie da nicht vielleicht etwas gekauft, das ebenso wirkungslos ist, wie eine Prise Tabak?«

»Vielleicht, Mr. Hart, sind Sie darüber besser informiert, als Sie sich den Anschein geben. Ich danke Ihnen jedoch für das Interesse, das Sie an unserer Angelegenheit nehmen. Doch machen Sie sich keine Sorge. In der vergangenen Nacht haben wir eine Reihe entscheidender Versuche ausgeführt. Nur mit wenigen Gramm jener Substanz wurden dabei gewaltige Felsblöcke unseres Uferlands in feinsten Staub verwandelt.«

Diese Erklärung stimmte mit den von mir gehörten Detonationen überein.

»Also, lieber Kollege«, fährt Ingenieur Serkö fort, »kann ich Ihnen versichern, daß wir keiner Enttäuschung entgegengehen. Die Wirkung jenes Sprengstoffs übertrifft alle Erwartungen. Mit einer Ladung von mehreren tausend Tonnen wäre er mächtig genug, unser Sphäroid zu zerstückeln, und im Weltraum ebenso zu verstreuen, wie jene Bruchstücke des zwischen Mars und Jupiter auseinandergebrochenen Planeten. Seien Sie versichert, daß er imstande ist, jedes beliebige Fahrzeug in einer Entfernung zu vernichten, die die größte Reichweite der heutigen Geschosse weit übertrifft, und das in der Gefahrenzone von einer guten Seemeile. Der wunde Punkt der Erfindung liegt nur in der Einstellung des Ziels, das zu ändern eine ziemlich lange Zeit beansprucht . . . «

Ingenieur Serkö hält inne, wie einer, der sich nicht weiter auslassen will, und er fügt dann ablenkend hinzu:

»Ich schließe also, wie ich angefangen habe, Mr. Hart, ergeben Sie sich in Ihr Schicksal! . . . Fügen Sie sich dieser neuen Existenz ohne Hintergedanken. Passen Sie sich den stillen Genüssen unseres unterirdischen Lebens an! Hier bewahrt man seine Gesundheit, wenn sie gut, und stellt sie wieder her, wenn sie beeinträchtigt war. Das hat sich auch bei Ihrem Landsmann bewahrheitet. Ergeben Sie sich in Ihr Los . . . das ist das klügste, was Sie tun können!«

Hiermit verläßt mich der weise Berater, nachdem er mich mit freundschaftlicher Handbewegung begrüßt hat, wie ein Mann, dessen verbindliche Absichten alle Wertschätzung verdienen. Doch welche Ironie in seinen Worten, in seinen Blicken und in seiner Haltung . . . und wird es mir je beschieden sein, mich dafür zu rächen? . . .

Aus der Unterhaltung ist mir jedenfalls hervorgegangen, daß das sichere Treffen des Ziels mancherlei Umstände macht. Wahrscheinlich ist also jener Wirkungskreis von einer Seemeile Durchmesser, in dem der Fulgurator Roch so gefährlich sein soll, nicht leicht zu verlegen, und ein Schiff dürfte jenseits oder diesseits dieser Zone vor dessen Wirkung geschützt sein . . . Oh, könnte ich doch alle, die das angeht, davon informieren! . . .

20. *August.* – In den letzten 2 Tagen ist nichts Neues vorgefallen. Ich habe meine täglichen Spaziergänge bis zu den äußersten Enden von Back-Cup ausgedehnt. Des Abends, wenn die elektrischen Lampen die lange Perspektive der Deckenbögen beleuchten, kann ich mich bei der Betrachtung der Naturwunder dieser mir zum Gefängnis gewordenen Höhle einer Art religiösen Stimmung nicht erwehren. Übrigens hab' ich die Hoffnung nicht verloren, irgendwo in den Wänden einen den Seeräubern unbekannt gebliebenen Spalt zu entdecken, durch den ich fliehen könnte. Freilich ... meine Flucht würde in Bee-Hive bald bekannt ... und ich wieder eingefangen werden ... wenn nicht ... ja, richtig ... das Boot ... das Boot der ›Ebba‹, das draußen in der Bucht angebunden liegt ... Wenn ich mich dessen bemächtigen ... den Kanal passieren ... und nach Saint Georges oder Hamilton gelangen könnte ...

Am Abend – es mochte gegen 9 Uhr sein – hab' ich mich, etwa 100 Meter im Osten von der Lagune, am Fuß eines Pfeilers auf feinem Sandboden hingestreckt. Sehr bald darauf vernehme ich in kurzer Entfernung erst das Geräusch von Schritten, dann verschiedene Stimmen.

So gut wie möglich hinter dem felsigen Fuß des Pfeilers versteckt, lausche ich mit gespanntester Aufmerksamkeit.

Die Stimmen erkenne ich leicht genug. Es sind die von Ker Karraje und Ingenieur Serkö. Die beiden Männer sind stehengeblieben, sie bedienen sich der englischen Sprache, die in Back-Cup meist benützt wird. Ich werde also verstehen können, was sie sprechen.

Aha, von Thomas Roch ist die Rede, oder vielmehr von seinem Fulgurator.

»In 8 Tagen«, sagt Ker Karraje, »denke ich mit der ›Ebba‹ wieder abzufahren und bringe dann die verschiedenen Teile, die in der Fabrik in Virginia nun fertig sein müssen, mit zurück ... «

»Und sobald wir sie haben«, fährt Ingenieur Serkö fort, »werde ich an die Montage der Apparate gehen und die Herstellung der Abschlußvorrichtung in Angriff nehmen. Zuerst werden wir aber

eine Arbeit ausführen müssen, die mir unumgänglich erscheint
...«

»Und worin besteht die?« fragt Ker Karraje.

»Die Wand unseres Eilands durchbrechen.«

»Die Wand durchbrechen?«

»Oh, nur durch einen ganz engen Gang, den nur *ein* Mann auf einmal passieren kann, einer Art Stollen, der leicht zu verschließen ist und dessen Ausmündung hinter den Uferfelsen versteckt bleibt.«

»Doch wozu, Serkö?«

»Ich habe schon häufig nachgedacht über den Vorteil einer anderen Verbindung mit dem Ufer, als der durch den unterseeischen Tunnel. Wer weiß denn, was sich in Zukunft einmal ereignen kann
...«

»Die Wände sind aber so dick und so außerordentlich hart ...«, bemerkt Ker Karraje.

»Mit wenigen Gramm des Sprengstoffs unseres Roch«, antwortete Ingenieur Serkö, »verpflichte ich mich, das Gestein zu so feinem Staub zu zertrümmern, daß man den nur noch wegzublasen braucht!«

Der Gegenstand dieses Zwiegesprächs war für mich natürlich von höchstem Interesse, betraf es doch die Herstellung eines Wegs, neben dem Tunnel, zwischen dem Inneren von Back-Cup und der Außenwelt.

Als mich noch dieser Gedanke erfüllte, erwiderte Ker Karraje:

»Gut, es mag sein, Serkö; und wenn es einmal nötig würde, Back-Cup zu verteidigen, die Annäherung eines Schiffes abzuwehren ... Das setzt freilich voraus, daß unser Zufluchtsort, sei es durch Zufall oder infolge einer Denunziation bekannt geworden wäre ...«

»Oh, wir haben weder einen solchen Zufall noch eine Denunziation zu befürchten«, fällt Ingenieur Serkö ein.

»Durch einen von unseren Leuten sicher nicht, doch durch jenen Simon Hart ...«

»Durch ihn?« ruft Serkö. »Da müßt es ihm doch erst gelungen sein, zu fliehen ... und aus Back-Cup flieht keiner! ... Ich gestehe übrigens, daß der wackere Mann mich interessiert. Es ist ja doch ein Kollege, und ich kann mich des Verdachts nicht erwehren, daß er von der Erfindung Thomas Rochs mehr weiß, als er sagt ... Ich werde ihn mir schon noch vornehmen, so daß wir uns verständigen, indem ich mit ihm über Physik, Mechanik, Ballistik und dergleichen in vertraulicher Weise plaudere.«

»Immerhin«, erwidert der edelmütige und feinfühlige Graf d'Artigas, »wenn wir erst im Besitz des ganzen Geheimnisses sind, wird es ratsam sein, wir entledigen uns des ... «

»Dazu haben wir noch Zeit, Ker Karraje ... «

»Wenn Gott sie Euch läßt, Ihr Schurken!« dachte ich dabei und mußte die Hand auf das heftig klopfende Herz drücken.

Und doch, was konnte ich hoffen, wenn nicht die Vorsehung selbst in nächster Zeit hier eingriff?

Das Gespräch nimmt nun eine andere Wendung, und Ker Karraje bemerkt:

»Jetzt, wo wir die Zusammensetzung des Sprengstoffs kennen, Serkö, muß uns Thomas Roch um jeden Preis auch die der Zündmasse mitteilen.«

»Selbstverständlich«, erwidert Ingenieur Serkö, »und ich werde ihn schon dahin zu bringen wissen. Leider weigert sich Thomas Roch, über diesen Gegenstand zu sprechen. Er hat jedoch bereits einige Tropfen der Zündflüssigkeit – denn darum handelt es sich – hergestellt, die zur ersten Erprobung des Sprengstoffs dienen, und er wird uns davon mehr liefern, wenn es darum geht, den Gang auszubrechen.«

»Das ist ja recht schön, doch für unsere Fahrten auf dem Meer ... «

»Geduld ... Geduld! Wir werden schließlich alle Blitze seines Fulgurators in den Händen haben.«

»Bist Du dessen sicher, Serkö?«

»Ganz sicher ... es handelt sich nur um den Preis, Ker Karraje!«

Mit diesen Worten schloß das Gespräch, und die beiden Männer entfernten sich, glücklicherweise ohne mich bemerkt zu haben. Wenn Ingenieur Serkö auch ein klein wenig für einen Kollegen eingetreten war, scheint Graf d'Artigas doch von weniger wohlwollender Gesinnung gegen mich erfüllt zu sein. Bei dem geringsten Verdacht lieg' ich in der Lagune, und wenn ich dann durch den Tunnel gelangte, so wäre es doch nur als Leichnam, den die Ebbeströmung mit hinaustrüge.

21. *August.* – Am folgenden Tag ging Ingenieur Serkö an die Auswahl der Stelle an der Wand, wo am besten ein Durchgang so angelegt werden könnte, daß er von außen unsichtbar blieb. Nach eingehender Untersuchung hat er sich zu diesem Zweck für die nördliche Wand, 10 Meter von den ersten Zellen von Bee-Hive entschieden.

Mich drängt es, diesen Gang vollendet zu sehen. Wer weiß, vielleicht ermöglicht er mir das Entkommen! ... Ach, wär' ich doch ein besserer Schwimmer, vielleicht hätte ich versucht, durch den Tunnel zu fliehen, von dem ich die Lage der Mündung genau kenne. Bei Gelegenheit des Kampfs, dessen Schauplatz die Lagune war, hat sich ja, als das Wasser darin unter den letzten krampfhaften Schlägen des Wals so stark bewegt wurde, seine obere Öffnung einen Augenblick gezeigt. Sollte das bei starker Ebbe nach einer Springflut nicht wieder eintreten? Darauf muß ich achten! Zur Zeit des Neu- und Vollmonds, wenn das Meer unter sein mittleres Niveau am tiefsten sinkt, wär' es doch möglich, daß ...

Wozu könnt' es mir aber dienen, das zu beobachten? ... Ich weiß es nicht, darf aber dennoch nichts zur Flucht von Back-Cup unversucht lassen.

29. *August.* – Diesen Morgen hab' ich der Abfahrt des Tugs beigewohnt. Es handelt sich jedenfalls um die Reise nach einem Hafen Amerikas, um die dort angefertigten Maschinenteile abzuholen.

Graf d'Artigas unterhält sich einige Augenblicke mit Ingenieur Serkö, der ihn, wie es scheint, diesmal nicht begleiten soll und dem er wohl noch einige, zweifellos mich betreffende Ermahnungen ans Herz legt. Dann betritt er die Plattform des Fahrzeugs,

steigt in dessen Inneres hinunter und ihm folgen Kapitän Spade und die Mannschaft der ›Ebba‹. Sobald die Luke geschlossen ist, versinkt der Tug unter das Wasser, dessen Oberfläche kurze Zeit von einem schwachen Wirbel bewegt wird.

Die Stunden entfliehen, der Tag vergeht. Da der Tug nicht wieder an seinen Platz zurückgekehrt ist, schließe ich, daß er die Goélette auf der Reise schleppen . . . vielleicht auch Schiffe zerstören wird, die ihm auf der Fahrt gerade in den Weg kommen

...

Immerhin ist anzunehmen, daß die Abwesenheit der Goélette nicht lange dauert. 8 Tage dürften ihr zur Hin- und Rückfahrt genügen.

Die Witterung scheint die ›Ebba‹ übrigens noch begünstigen zu wollen, das entnehme ich der Ruhe der Atmosphäre, die im Inneren der Höhle herrscht. Wir haben ja in der Breite der Bermudas-Inseln jetzt die schönste Jahreszeit. Oh, wenn ich doch durch die Wände meines Kerkers einen Ausgang entdecken könnte! . . .

13. KAPITEL

Wie Gott will!

29. August bis 10. September. – 13 Tage sind vergangen, und die ›Ebba‹ ist noch nicht zurück. Sollte sie doch nicht direkt an die Küste Amerikas gefahren sein? . . . Hätte sie sich mit Seeräubern auf dem hohen Meer aufgehalten? . . . Mir scheint, daß es Ker Karraje doch vor allem daran liegen müsse, die Maschinenteile hierherzuschaffen. Möglicherweise hat die Fabrik in Virginia die Arbeit aber noch nicht abgeschlossen gehabt . . .

Ingenieur Serkö scheint sich darum übrigens keine besonderen Gedanken zu machen. Er benimmt sich mir gegenüber wie gewöhnlich und zeigt immer eine freundschaftliche Miene, der ich natürlich nicht trauen darf. Er stellt sich so, als ob er sich teilnehmend nach meinem Befinden erkundigte, empfiehlt mir die vollste Ergebung in meine Lage, nennt mich Ali Baba und versichert, daß es auf Gottes Erdboden kein reizenderes Fleckchen gebe, als die Höhle aus 1.001 Nacht, daß ich hier ernährt, mit Heizung versorgt und gekleidet würde, ohne dafür Zoll oder Steuern bezahlen

zu müssen, und daß sich selbst in Monaco die Bewohner dieses glücklichen Fürstentums keines ähnlich sorgenfreien Lebens erfreuten.

Gegenüber einem solchen ironischen Redeschwall fühl' ich manchmal, wie mir das Blut zu Gesicht steigt. Es drängt mich, dem herzlosen Spötter an die Kehle zu springen, ihn zu erwürgen ... Die andern bringen nachher mich um ... Was soll's? ... Ist es nicht besser, auf diese Weise zu enden, als verdammt zu sein, Jahre und Jahre lang in der Verbrecherhöhle von Back-Cup zu leben?

Doch ... die Vernunft gewinnt wieder die Oberhand, und schließlich beschränke ich mich darauf, mit den Achseln zu zucken.

Thomas Roch hab' ich seit den ersten Tagen nach der Abfahrt der ›Ebba‹ kaum zu Gesicht bekommen. In seinem Labor eingeschlossen, beschäftigt er sich unausgesetzt mit den unterschiedlichsten Arbeiten. Wollte ich annehmen, daß er alle zu seiner Verfügung gestellten Rohstoffe verwendete, so müßte das genug ergeben, um ganz Back-Cup und die Bermudas obendrein in die Luft zu sprengen.

Ich klammere mich noch immer an die Hoffnung, daß er nie zustimmen wird, die Zusammensetzung seiner Zündmasse bekanntzugeben, und daß alle Bemühungen von Ingenieur Serkö scheitern werden, ihm dieses Geheimnis abzukaufen ... doch sollte diese Hoffnung nicht zuschanden werden? ...

13. September. – Heute hab' ich mich mit eigenen Augen von der furchtbaren Gewalt des Sprengstoffs überzeugen und auch sehen können, wie die Zündflüssigkeit angewendet wird.

Früh am Morgen haben die Leute mit dem Ausbrechen der Wand an der vorher ausgesuchten Stelle begonnen, um eine Verbindung mit dem Fuß des Eilands draußen zu erreichen.

Unter Leitung des Ingenieurs griffen die Leute zunächst den Fuß der Felsmauern an, deren Kalkstein an Härte fast dem Granit gleichkommt. Mit der von kräftigen Armen geschwungenen Spitzaxt wurden die ersten Schläge getan. Bei ausschließlicher Verwendung dieses Werkzeugs wäre die Arbeit freilich sehr lang

und mühsam geworden, da die Wand an dieser Stelle des Unterbaus von Back-Cup mindestens 20 bis 25 Meter dick ist. Dank dem Fulgurator Roch wird es aber möglich sein, diese Arbeit in sehr kurzer Zeit zu vollenden.

Was ich da sah, hat mich wirklich in Erstaunen gesetzt. Das Eindringen in die Wand, das mit der Spitzaxt einen großen Kraftaufwand erforderte, ging mit außergewöhnlicher Leichtigkeit vor sich.

Ja, wenige Gramm des Sprengstoffs reichen, die Felsmasse herauszubrechen, sie zu zerstückeln und in den feinsten Staub zu verwandeln, den schon der schwächste Lufthauch wie Dampfwolken zerstreut. Ja – ich wiederhole es – 5 bis 10 Gramm genügen, einen Kubikmeter Stein herauszusprengen, und zwar mit einem trockenen Krachen, das mit seiner furchtbaren Erschütterung der Luft dem eines abgefeuerten groben Geschützes zu vergleichen war.

Als man sich zum ersten Mal des Sprengstoffs bediente, wurden mehrere Leute, obwohl davon nur eine ganz geringe Menge verwendet wurde, doch durch den Luftdruck zu Boden geworfen. Zwei davon standen nur schwerverletzt wieder auf, und auch Ingenieur Serkö selbst, der einige Schritte zurückgeworfen wurde, kam nicht ohne tüchtige Schrammen davon.

Mit dem Sprengstoff, der alles bisher Erfundene an Wirkung weit übertrifft, wird in folgender Weise verfahren:

Zuerst wird ein 5 Zentimeter tiefes Loch von 10 Millimeter Durchmesser schräg ins Gestein hineingetrieben. Mit einigen Gramm des Sprengstoffs geladen, ist sogar ein Verschluss der Öffnung überflüssig.

Nun wird Thomas Roch aktiv. In der Hand hält er ein kleines Glasgefäß mit einer bläulichen, ölartigen Flüssigkeit, die bei der Berührung mit der Luft sehr schnell Gerinnsel bildet. Er spritzt einen Tropfen durch die Mündung des Lochs und zieht sich ohne besondere Eile zurück. Es bedarf nämlich einer gewissen Zeit – etwa 35 Sekunden – bis eine ausreichende Mischung beider Bestandteile erfolgt ist. Dann aber ist die Explosionskraft so groß, daß man sie unbegrenzt nennen kann, auf jeden Fall übertrifft sie

die der Hunderte jetzt bekannter Sprengmittel um das Tausendfache.

Hieraus leuchtet es ein, daß der Durchbruch der dicken Höhlenwand in 8 Tagen bequem fertig sein wird.

19. September. – Seit einiger Zeit beobachte ich, daß die Erscheinung der Flut und Ebbe, die sich durch den unterseeischen Tunnel deutlich bemerkbar macht, binnen 24 Stunden zweimal einander entgegengesetzte Strömungen hervorbringt. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß ein auf die Lagune geworfener, schwimmender Gegenstand bei Ebbestrom mit hinausgeführt werden muß, wenn die Tunnelmündung in ihrem oberen Teil wasserfrei wird.

Die Öffnung müßte doch beim größten Tiefstand der Ebbe zur Zeit der Äquinoktien sichtbar werden. Davon werd' ich mich ja überzeugen können, da jetzt gerade diese Zeit ist. Übermorgen haben wir den 21. September, und heute konnt' ich bei Niedrigwasser das oberste Bogenstück der Öffnung schon sehen.

Ist mir's auch unmöglich, diesen Tunnel selbst zu passieren, so müßte doch eine zur Zeit der eintretenden Ebbe in die Lagune geworfene Flasche hindurchgelangen können. Und warum sollt' es nicht der Zufall – freilich ein ganz außerordentlicher Zufall – fügen, daß diese Flasche von einem in der Nähe von Back-Cup segelnden Schiff aufgefischt würde? Könnte die Strömung sie nicht auch irgendwo ans Ufer der Bermudas treiben? Und wenn diese Flasche eine Mitteilung enthielte . . .

Solche Gedanken wirbeln mir durch den Kopf. Doch, dagegen tauchen auch manche Einwände auf, unter anderen der, daß eine Flasche beim Passieren des Tunnels zerbrechen oder draußen an den Klippen noch zerschellen könnte, ehe sie offenes Wasser erreichte . . . Sicher, doch wenn ich sie durch ein Fäßchen ersetzte, durch eine kleine Tonne, wie die, die man zum Tragen der Netzleinen verwendet, die würde nicht wie die zerbrechliche Flasche der Gefahr der Zertrümmerung ausgesetzt sein und auf jeden Fall bis ins offene Meer treiben.

20. September. – Heute abend bin ich unbemerkt in eines der Magazine geschlichen, worin die verschiedensten, aus Raubzügen

stammenden Gegenstände gelagert sind, und ich fand dort auch ein Tönnchen, das sich für meine Zwecke vorzüglich eignet.

Nachdem ich es unter der Kleidung sorgsam versteckt hatte, gehe ich nach Bee-Hive zurück und trete in meine Zelle ein. Ohne eine Minute zu verlieren, mach' ich mich ans Werk.

Papier, Tinte und Feder fehlen mir nicht, denn bereits seit 3 Monaten hab' ich die hier wiedergegebenen Aufzeichnungen machen können. So werf' ich auf ein Blatt Papier folgende Zeilen:

»Seit dem 19. Juni sind infolge einer Doppelentführung, die am 15. desselben Monats stattfand, Thomas Roch und sein Pfleger Gaydon, oder vielmehr der französische Ingenieur Simon Hart, die beide den Pavillon Nr. 17 in Healthful House bei New Berne (North Carolina, USA) bewohnten, an Bord der Graf d'Artigas gehörenden Goélette »Eba« geschleppt worden. Augenblicklich sind beide in einer Höhle eingeschlossen, die genanntem Graf d'Artigas als Schlupfwinkel dient. Der wahre Name dieses Pseudografen ist aber Ker Karraje; er ist der freche Seeräuber, der einst den westpazifischen Ozean brandschatzte, und zu ihm gehört noch eine Bande von etwa 100 der schlimmsten Verbrecher. Hat Ker Karraje erst den Fulgurator Roch mit seiner sozusagen unbegrenzten Zerstörungsgewalt in Besitz, dann wird er seine Seeräubereien wieder, und zwar unter Verhältnissen aufnehmen, die ihm die größte Straflosigkeit sichern.

Es ist also dringend erforderlich, daß die interessierten Mächte seinen Zufluchtsort baldmöglichst vernichten.

Die Höhle, nach der Ker Karraje sich zurückgezogen hat, befindet sich im Innern des Eilands Back-Cup, das mit unrecht für einen aktiven Vulkan gehalten wird. Ganz im Westen der Gruppe der Bermudas gelegen, türmen sich an der Ostseite Klippen davor auf, während es von Süden, Westen und Norden her bequemer zugänglich ist.

Eine Verbindung des Inneren mit der Außenwelt besteht nur durch einen Tunnel, der sich bei mittlerem Wasserstand einige Meter unter der Oberfläche im Hintergrund einer engen Wasserstraße der Westseite öffnet. Um ins Innere von Back-Cup einzudringen, bedarf es also eines Unterseeboots, wenigstens so lange ein in Angriff genommener Weg durch die nordwestliche Felswand noch nicht beendet ist.

Der Seeräuber Ker Karraje verfügt über ein solches Boot, über dasselbe, das Graf d'Artigas hatte bauen lassen und das seit seiner Probefahrt in der Bucht von Charleston als verloren gilt. Dieser Tug dient nicht nur zum Ein- und Ausfahren durch den Tunnel, sondern auch zum Schleppen der Goélette und zum Angriff auf Handelsschiffe, die in die Gegend der Bermudas-Inseln kommen.

Die an der ganzen Ostküste Amerikas wohlbekannte Goélette ›Ebba‹ hat als einzigen Ruhehafen eine kleine Bucht, die wegen vorgelagerter Felsmassen nicht zu sehen ist und an der Westseite des Eilands liegt.

Unumgänglich erscheint es, vor der Landung auf Back-Cup und zwar auf der Westseite, wo früher bermudische Fischer angesiedelt waren, mit den stärksten Melinitgeschossen eine Bresche in die Höhlenwand zu schlagen. Sie wird dann das Eindringen von Mannschaften ins Innere von Back-Cup ermöglichen.

Daneben ist auch der Fall vorzusehen, daß der Fulgurator Roch schon aktiviert werden könnte. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß Ker Karraje, durch einen Angriff überrascht, ihn schon zur Verteidigung von Back-Cup zu benützen suchte. Hierzu sei mitgeteilt, daß diese Höllenmaschine, wenn ihre Kraft auch alles übertrifft was man bisher kennt, doch nur eine Gefahrenzone von 1.700 bis 1.800 Metern Durchmesser hat. Die direkte Entfernung dieser Zone kann zwar verändert werden, doch nimmt das viel Zeit in Anspruch, und ein Schiff, das diese

Zone überschritten hat, kann sich ungestraft dem Eiland nähern.

Vorliegendes Schriftstück hab' ich heute, am 20. September abends 8 Uhr, aufgesetzt und eigenhändig unterzeichnet.

Ingenieur Simon Hart.«

Das war der Inhalt der von mir niedergeschriebenen Mitteilung. Sie sagt alles, was über das Eiland zu sagen war, dessen Lage auf den neueren Seekarten genau verzeichnet ist, und auch alles bezüglich der Verteidigung Back-Cups, die Ker Karraje zu organisieren versuchen dürfte, sowie über die Notwendigkeit, schnellstens zu handeln. Ich habe noch eine Planskizze der Höhle beigefügt, welche die Gestaltung des Innern, die Lage der Lagune, die Anordnung von Bee-Hive und die Stellen angibt, wo sich die Wohnung Ker Karrajes, meine Zelle und das Labor Thomas Rochs befinden. Meine Mitteilung muß freilich auch aufgefunden werden ... wird das je der Fall sein? ...

Nach Umhüllung des Schriftstücks mit starker, geteeter Leinwand, berg' ich es in der mit Eisenreifen beschlagenen kleinen Tonne, die etwa 15 Zentimeter in der Länge und 8 in der Dicke mißt. Sie ist, wie ich mich vorher überzeugt habe, völlig wasserdicht und imstande, sowohl beim Passieren des Tunnels, als auch draußen an den Klippen, selbst starke Stöße auszuhalten.

Freilich, statt in sichere Hände zu kommen, läuft sie Gefahr, durch eine Gegenströmung ans Gestade des Eilands getragen und von der Mannschaft der Goélette gefunden zu werden, wenn die »Ebba« in ihre Bucht geschleppt wird.

Kommt das mit meinem Namen unterzeichnete und Ker Karrajes anzeigende Schriftstück aber in die Hände des Schurken, dann brauch' ich nicht länger über Mittel zur Flucht von Back-Cup nachzugrübeln ... dann wird mein Schicksal bald genug besiegelt sein ...

Endlich ist es Nacht geworden. Jedermann errät wohl die fieberhafte Ungeduld, womit ich sie erwartete. Nach meiner, auf früheren Beobachtungen beruhenden Berechnungen muß der Stillstand der Ebbe um 8 Uhr 45 eintreten, wo dann der obere Teil der

Mündung ungefähr einen halben Meter freiliegen muß. Die Höhe zwischen der Wasseroberfläche und der Tunneldecke wird völlig ausreichen, das Tönnchen hindurchgleiten zu lassen. Ich denke es übrigens eine halbe Stunde vor Eintritt des Gezeitenstillstands ins Wasser zu werfen, damit es der noch von innen nach außen verlaufende Strom mit fortträgt.

Gegen 8 Uhr und im Halbdunkel verlasse ich meine Zelle. Auf den Ufern ist niemand zu sehen. Ich begeben mich zu der vom Tunnel durchbrochenen Wand. Beim Schein der letzten nach dieser Seite zu angezündeten elektrischen Lampe sehe ich, wie die Öffnung schon über dem Wasser hervortritt und die Strömung nach ihr hin gerichtet ist.

Ich gehe nun vorsichtig über den Felsboden bis zur Lagune hinunter und werfe das Tönnchen hinein, das die wichtige Mitteilung und damit meine ganze Hoffnung enthält.

»Wie Gott will«, wiederhole ich, »wie Gott will!« Worte, die man oft von Seeleuten hört.

Das erst still liegenbleibende kleine Faß treibt unter der Wirkung von Wasserwirbeln wieder ans Ufer zurück. Ich muß es kräftig fortstoßen, damit es von der Strömung erfaßt wird.

Das gelingt mir, und nach kaum 20 Sekunden ist es im Tunnel verschwunden . . .

Ja, wie Gott will! . . . Möge der Himmel dich führen, mein stummer Bote! . . . Mög' er alle die bewahren, die Ker Karraje bedroht, und möge diese Rotte von Seeräubern der strafenden menschlichen Gerechtigkeit nicht entgehen!

14. KAPITEL

Die ›Sword‹ im Kampf mit dem Tug

In der heutigen schlaflosen Nacht bin ich in Gedanken der kleinen Tonne gefolgt. Wie oft glaubte ich, sie an Felsen stoßen, in der Bucht ans Ufer treiben und in einem Einschnitt festgehalten zu sehen. Von Kopf bis Fuß überlief mich kalter Schweiß . . . Endlich ist der Tunnel passiert, die Tonne schwimmt auf dem schmalen Wasserarm . . . die Ebbe trägt sie aufs Meer hinaus. Gerechter Gott! Wenn die Flut sie wieder nach dem Eingang verschlüge, sie ins

Innere von Back-Cup trüge ... wenn ich sie nach Tagesanbruch wiedersähe ...

Mit dem ersten Schein des Morgenrots springe ich vom Lager und gehe zum Ufer ...

Von da aus seh' ich mich um. Kein Gegenstand schwimmt auf der ruhigen Fläche der Lagune.

Im Lauf der nächsten Tage ist die Arbeit bezüglich des Durchbruchs eines Gangs unter den bekannten Verhältnissen fortgesetzt worden. Ingenieur Serkö sprengt die letzte Felsenwand am 23. September um 4 Uhr nachmittags. Die Verbindung ist damit hergestellt; es ist nur ein enger, schlauchartiger Gang, worin man sich bücken muß, doch das genügt ja. An der Außenseite verliert sich seine Mündung inmitten des Felsengewirrs am Ufer, und es würde leicht sein, ihn zu verschließen, wenn das nötig wäre.

Selbstverständlich wurde der Gang vom ersten Tag an streng überwacht. Niemand durfte ihn ohne besondere Genehmigung betreten, weder um in die Höhle hinein- oder aus ihr hinauszugehen. Es ist also unmöglich, auf diesem Weg zu fliehen.

25. *September.* – Heute morgen ist der Tug aus der Tiefe der Lagune wieder heraufgestiegen. Graf d'Artigas, Kapitän Spade und die Mannschaft der Goélette erscheinen auf dem Hafendamm. Sofort beginnt das Ausladen der von der ›Ebba‹ mitgebrachten Frachtstücke. Ich bemerke darunter verschiedene Ballen mit Proviant für Back-Cup, Kisten mit Fleisch und Konserven, Fässer mit Wein und Branntwein und außerdem mehrere für Thomas Roch bestimmte Kolli. Gleichzeitig schaffen die Leute verschiedene Maschinenteile heraus, die ungefähr Diskusform haben.

Thomas Roch sieht der Arbeit zu. Sein Auge leuchtet mit außergewöhnlichem Glanz. Er ergreift eines der Stücke, sieht es genau an und nickt als Zeichen der Befriedigung leicht mit dem Kopf. Ich beobachte, daß sich seine Freude nicht durch unzusammenhängende Ausrufe äußert, daß er nichts mehr an sich hat von dem früheren Patienten von Healthful House. Ich muß mich wirklich fragen, ob der partielle Wahnsinn, den man für unheilbar hielt, nicht einer vollkommenen Wiedergenesung gewichen ist.

Endlich besteigt Thomas Roch das zum Dienst auf der Lagune bestimmte Boot, und Ingenieur Serkö begleitet ihn in sein Labor. Innerhalb einer Stunde ist die ganze Ladung des Tugs auf das jenseitigen Ufer geschafft.

Ker Karraje hat mit Ingenieur Serkö nur wenige Worte gewechselt. Im Lauf des Nachmittags haben sich dann beide getroffen und haben vor Bee-Hive auf- und abgehend lange miteinander gesprochen.

Nach dieser Unterhaltung begeben sie sich zu dem neugesprengten Gang und treten in Begleitung von Kapitän Spade hinein. Oh, warum kann ich mich ihnen nicht nachschleichen! Warum kann ich nicht, und wär' es nur für einen Augenblick, die erquickende Seeluft genießen, von der Back-Cup nur sozusagen die erschöpften letzten Hauche erhält.

26. September bis 10. Oktober: – Wieder sind 14 Tage vergangen. Unter der Leitung von Ingenieur Serkö und Thomas Roch ist an der Zusammenstellung der Maschinenteile gearbeitet worden. Dann folgt die Montage der Träger für den Fulgurator. Dabei handelt es sich um einfache Böcke mit Rinnen, die beliebig zu neigen und an Bord der ›Ebba‹, selbst auf der Plattform des an der Oberfläche gehaltenen Tug, leicht aufzustellen sein müssen.

Ker Karraje wird also bloß mit seiner Goélette der Herr der Meere sein! ... Kein Kriegsschiff wird die Gefahrenzone durchfahren können, während sich die Goélette völlig außer Schußweite hält! ... Ach, wenn nur meine Mitteilung aufgefunden worden ist ... wenn dieser Schlupfwinkel auf Back-Cup bekannt geworden wäre! Dann könnte man ihn schon, wenn nicht zerstören, so doch durch Verhinderung jeder Proviantzufuhr aushungern.

20. Oktober: – Zu meiner großen Verwunderung hab' ich den Tug heute früh nicht an seinem Platz gefunden. Ich erinnere mich, daß gestern abend die Elemente seiner Batterien frisch gefüllt wurden, glaubte aber, daß das nur geschehe, um sie beständig gebrauchsfertig zu halten.

Ist der Tug jetzt, wo der neue Weg gangbar ist, weggefahren, dann muß es sich um eine Expedition in den Nachbargewässern

handeln, denn auf Back-Cup fehlt nichts mehr an Maschinenteilen oder Rohstoffen, die Thomas Roch benötigte.

Wir befinden uns jedoch jetzt in der Zeit nach der Tagundnachtgleiche. Das Meer um die Bermudas wird von häufigen Stürmen heimgesucht. Oft brausen Windstöße von erschreckender Wut darüber hin. Das fühlt man an den starken Luftwirbeln, die sich im Krater von Back-Cup fangen, an den mit Regen gemischten Dunstmassen, die die große Höhle erfüllen, und auch an der Bewegung des Wassers der Lagune, von dem aus Nebelfetzen über die Felsen der Ufer flattern.

Ist es aber auch sicher, daß die Goélette die Bucht von Back-Cup verlassen hat? ... Ist sie nicht von zu leichter Bauart, um – selbst mit Hilfe ihres Schleppers – so schwerem Seegang trotzen zu können? ...

Wie wäre aber andererseits anzunehmen, daß der Tug, obwohl er nichts vom Wellenschlag zu befürchten hat, da er schon einige Meter unter der Meeresoberfläche ruhiges Wasser findet, eine Fahrt unternommen hätte, ohne die Goélette zu begleiten?

Ich weiß nicht, wie ich diese Abreise des Unterseefahrzeugs deuten soll ... eine Abreise, die sich länger auszudehnen scheint, denn es ist im Lauf des Tages nicht wieder erschienen.

Diesmal ist Ingenieur Serkö auf Back-Cup zurückgeblieben. Nur Ker Karraje, Kapitän Spade und die gewöhnlichen Mannschaften des Tugs und der ›Ebba‹ haben das Eiland verlassen.

Das Leben hier verläuft in der gewohnten, widerlichen Eintönigkeit inmitten dieser eingemauerten Kolonie. Ich sitze oft stundenlang in meiner Zelle, grüble, hoffe, verzweifle, hefte mich durch ein jeden Tag schwächer werdendes Band an die kleine, der Laune der Strömungen ausgelieferte Tonne und ... befasse mich mit diesen Notizen, die mich vielleicht nicht überleben werden.

Thomas Roch ist jedenfalls in seinem Labor unablässig mit der Herstellung des Zünders beschäftigt. Ich klammere mich noch immer an den Gedanken, daß er das Geheimnis der dazugehörigen Flüssigkeit um keinen Preis verkaufen wird ... Ich weiß aber auch, daß er nicht zögern würde, Ker Karraje seine Erfindung zur Verfügung zu stellen.

Öfters, wenn mich meine Spaziergänge in die Umgebung von Bee-Hive führen, begegne ich Ingenieur Serkö. Er zeigt sich stets zu einer, freilich im Ton impertinenter Ungezwungenheit geführten Unterhaltung mit mir bereit.

Wir sprechen von dem und jenem . . . selten von meiner Lage, über die zu klagen nutzlos ist, da mir das nur neue Spötteleien von ihm einbrächte.

22. Oktober. – Heute glaubte ich Ingenieur Serkö fragen zu sollen, ob denn die Goélette mit dem Tug wieder in See gestochen sei.

»Jawohl, Mr. Simon Hart«, bestätigt er mir, »und wenn es draußen auch abscheulich, ein wahres Hundewetter ist, brauchen Sie doch für unsere liebe ›Ebba‹ nichts zu fürchten.«

»Wird ihre Abwesenheit länger dauern?«

»Wir erwarten sie binnen 48 Stunden. Es ist die letzte Reise, die Graf d'Artigas zu unternehmen sich entschloß, ehe die Winterstürme das Meer hier ganz unbefahrbar machen.«

»Eine Vergnügungs- oder eine Geschäftsreise?« frage ich scheinbar nebenbei.

Ingenieur Serkö antwortet mir lächelnd:

»Eine Geschäftsreise, Mr. Hart, eine Geschäftsreise! Zu dieser Stunde sind unsere Maschinen und Apparate fertig und mit Wiedereintritt guter Witterung brauchen wir nur die Offensive wieder zu ergreifen . . . «

»Gegen unglückliche Schiffe . . . «

»Gegen ebenso unglückliche . . . wie reich beladene Schiffe!«

»Die reine Seeräuberei«, rufe ich empört, »für die Sie hoffentlich nicht immer straflos ausgehen werden!«

»Beruhigen Sie sich, lieber Kollege, beruhigen Sie sich! Sie wissen ja, daß niemand unsern Schlupfwinkel auf Back-Cup entdecken, daß kein Mensch dieses Geheimnis enthüllen wird. Mit so handlichen und mit furchtbarer Wirkung ausgestatteten Kriegsmaschinen würde es für uns übrigens eine Kleinigkeit sein, jedes in einem gewissen Umkreis des Eilands auftauchende Schiff zu vernichten . . . «

»Falls Thomas Roch«, wende ich dagegen ein, »Ihnen die Zusammensetzung seines Zünders ebenso verkauft hat, wie seinen Fulgurator.«

»Das ist geschehen, Mr. Hart, ich kann Sie in dieser Hinsicht von jeder Besorgnis befreien . . . «

Aus dieser kategorischen Antwort hätte ich schließen müssen, daß das Unheil fertig sei, wenn ich nicht aus dem zögernden Tonfall der Stimme wiederum hätte herausfühlen können, daß man den Worten von Ingenieur Serkö nicht so unbedingt trauen konnte.

25. *Oktober*. – Oh, das entsetzliche Abenteuer, in das ich gerissen wurde, und daß ich dabei mit dem Leben davongekommen bin! . . . Es ist ein reines Wunder, daß ich heute meine seit 48 Stunden unterbrochenen Aufzeichnungen fortsetzen kann! . . . Nur ein wenig mehr Glück und ich wäre befreit gewesen und befände mich jetzt in einem der Häfen der Bermudas, in Saint Georges oder Hamilton. Die Geheimnisse Back-Cups wären an den Tag gekommen. Die allen Stationen gemeldete Goélette hätte sich in keinem Hafen mehr zeigen dürfen, die Verproviantierung von Back-Cup wäre unmöglich und die Banditenbande Ker Karrajes zum Hungertod verurteilt gewesen!

In der Zwischenzeit hat sich nämlich folgendes ereignet:

Am 23. Oktober gegen 8 Uhr abends hatte ich meine Zelle in einem unerklärbar nervösen Zustand verlassen. Mir war, als ahnte ich ein wichtiges und nahe bevorstehendes Ereignis. Vergeblich hatte ich im Schlaf Ruhe zu finden gesucht, doch da mir das nicht gelingen wollte, machte ich einen Spaziergang.

Außerhalb Back-Cups mußte entsetzliches Wetter sein. Durch den Krater brauste der Sturm herein und erzeugte sogar auf der Lagune hohe Wellen.

Ich wandte mich nach der Seite von Bee-Hive.

Hier befand sich zur Zeit niemand. Die Temperatur war sehr niedrig, die Luft feucht. Alle Drohnen des Bienenkorbs hatten sich tief in ihre Zellen zurückgezogen.

Ein Mann bewachte nur die Öffnung des Gangs, der aus übertriebener Vorsicht auch an seiner Mündung am Ufer verammelt

war. Von seinem Platz konnte der Wächter die niedrigen Teile des Lagunenufers nicht übersehen. Obendrein brannten nur zwei Lampen, an der rechten und der linken Seite des Ufers, so daß in dem Pfeilerwald fast völlige Finsternis herrschte.

So schritt ich durch das Dunkel hin, als jemand an mir vorüberkam.

Ich erkannte Thomas Roch.

Jetzt schien sich eine günstige Gelegenheit zu bieten, ihn anzusprechen, ihn über vieles aufzuklären, was ihm wahrscheinlich nicht bekannt war. Er weiß nicht . . . er kann nicht wissen, in welche Hände er gefallen ist . . . kann keine Ahnung davon haben, daß sich unter dem Grafen d'Artigas der Seeräuber Ker Karraje verbirgt . . . Er hat keinen Verdacht, welchem Banditen er einen Teil seiner Erfindung ausgeliefert hat . . . Ich muß ihm sagen, daß er nie in den Genuß der ihm bezahlten Millionen gelangen, daß er ebensowenig wie ich aus diesem Gefängnis auf Back-Cup in die Freiheit zurückkehren wird . . . Ja, ich werde seine menschlichen Gefühle wachrufen, ihm das Unheil ausmalen, für das ihm die Verantwortung zufällt, wenn er seine Geheimnisse nicht für sich behält . . .

Bis dahin war ich mit meinen Gedanken gekommen, als ich mich plötzlich von hinten gepackt fühlte.

Zwei Männer hielten mich an den Armen, ein dritter trat vor mich hin.

Ich wollte um Hilfe rufen.

»Keinen Laut!« raunte mir der Mann englisch zu. »Sind Sie nicht Simon Hart?«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich sah Sie aus Ihrer Zelle herauskommen.«

»Wer sind Sie denn?«

»Leutnant Davon, von der britischen Flotte, an Bord der ›Standard‹ von der Station an den Bermudas-Inseln.«

Es war mir unmöglich zu antworten, so beklemmte mich eine plötzliche Aufregung.

»Wir kommen, um Sie den Händen Ker Karrajes zu entreißen und mit Ihnen den französischen Erfinder Thomas Roch wegzuführen«, fügte Leutnant Davon hinzu.

»Thomas Roch?« stammelte ich.

»Ja; das mit Ihrem Namen unterzeichnete Schriftstück ist am Strand von Saint Georges aufgefunden worden.«

»In einem Tönnchen, Leutnant Davon, einem Tönnchen, das ich ins Wasser dieser Lagune geworfen hatte ... «

»Und das die Mitteilung enthielt, durch die wir erfuhren, daß das Eiland von Back-Cup Ker Karraje und seiner Bande als Schlupfwinkel diente ... dem Ker Karraje, jenem falschen Grafen d'Artigas, dem Urheber der Doppelentführung aus Healthful House ... «

»Ach, Herr Leutnant ... «

»Jetzt ist kein Augenblick zu verlieren. Wir müssen uns die Dunkelheit zunutze machen ... «

»Nur ein Wort, Leutnant Davon! Wie haben Sie ins Innere von Back-Cup gelangen können?«

»Mit dem Unterseeboot ›Sword‹, das schon seit 6 Monaten bei Saint Georges Übungsfahrten macht.«

»Ein Unterseeboot?«

»Ja, es erwartet uns hier am Felsenrand.«

»Da ... ? Da?« wiederholte ich.

»Wo ist Ker Karrajes Tug, Mr. Hart?«

»Seit 3 Wochen weggefahren.«

»Ker Karraje weilt nicht auf Back-Cup?«

»Nein, doch wir sehen täglich, ja stündlich, seiner Rückkehr entgegen.«

»Egal!« antwortete Leutnant Davon. »Es geht jetzt nicht um Ker Karraje; wir haben nur Befehl, Thomas Roch zu entführen, und zwar mit Ihnen, Mr. Hart. Die ›Sword‹ wird diese Lagune nicht eher verlassen, als bis wir Sie beide an Bord haben! Kehrt sie überhaupt nicht wieder nach Saint Georges zurück, so bedeutet das ein Scheitern meiner Mission, und man wird einen weiteren Versuch machen ... «

»Wo liegt die ›Sword‹, Herr Leutnant?«

»Hier an dieser Seite ... im Schatten des Ufers, wo sie niemand sehen kann. Dank Ihren Angaben haben wir, meine Leute und ich, den Eingang zu dem Unterwassertunnel gefunden. Die ›Sword‹ ist glücklich hindurchgekommen und erst vor 10 Minuten zur Oberfläche der Lagune aufgestiegen. Zwei meiner Leute haben mich ans Ufer begleitet. Ich sah Sie aus der auf Ihrem Plan angegebenen Zelle treten. Wissen Sie, wo Thomas Roch jetzt ist?«

»Nur wenige Schritte von hier. Er kam eben erst vorüber und begab sich in sein Labor.«

»Gott sei gelobt, Mr. Hart!«

»Ja und Amen, Leutnant Davon!«

Der Leutnant, seine beiden Begleiter und ich schlugen nun den um die Lagune führenden Fußweg ein. Kaum 10 Meter weit gekommen, gewahrte ich Thomas Roch. Sich auf ihn stürzen, ihm den Mund verschließen, so daß er nicht schreien konnte, ihn fesseln, so daß er sich nicht zu rühren vermochte, und ihn nach der Stelle zu bringen, wo die ›Sword‹ leicht vertäut lag – das vollzog sich alles in weniger als 1 Minute.

Diese ›Sword‹ war ein untertauchbares Boot von etwa 12 Tonnen, sie war also in Ausmaßen und Leistung dem Tug entschieden unterlegen. Zwei von Akkumulatoren gespeiste Dynamos – die Akkumulatoren hatte man in Saint Georges erst 12 Stunden vorher frisch geladen – übertrugen ihre Bewegung auf seine Schraube. Doch wie sie auch war, die ›Sword‹ mußte reichen, uns aus unserem Kerker zu entführen, der Freiheit wiederzugeben ... jener Freiheit, an die ich zu glauben fast schon verlernt hatte! Endlich sollte Thomas Roch den Händen von Ker Karraje und Ingenieur Serkö entrissen werden ... Die Schurken sollten seine Erfindung nicht ausnützen können. Kein Hindernis würde es Schiffen verwehren, sich dem Eiland zu nähern, Mannschaften an Land zu setzen, den Gang durch die Felswand zu stürmen und sich der Seeräuber zu bemächtigen ...

Wir waren niemandem begegnet, als die beiden Männer Thomas Roch forttrugen. Bald stiegen wir alle ins Innere der ›Sword‹ ... die Luke oben wurde geschlossen ... die Behälter füllten sich

mit Wasser ... die ›Sword‹ tauchte unter ... wir waren gerettet

...

Die in drei Abteilungen mit wasserdichten Zwischenwänden aufgeteilte ›Sword‹ hat folgende Einrichtung: Die erste Abteilung mit den Akkumulatoren und der Maschinerie reichte vom Hauptquerbaum bis zum Heck. Die zweite, die des Steuermanns, nahm die Mitte des Fahrzeugs ein und war von einem Periskop mit Linsengläsern überragt, von dem die Strahlen einer elektrischen Lampe ausströmten, die die Führung unter der Oberfläche ermöglichte. Die dritte Abteilung befand sich im Bug, und hier waren Thomas Roch und ich untergebracht worden.

Es versteht sich von selbst, daß mein Gefährte, wenn man auch seinen, ihm fast den Atem raubenden Mundknebel entfernt hatte, doch gefesselt blieb, und es ist mir unklar, ob er wußte, was jetzt mit ihm vorging.

Wir hatten es indes eilig, abzufahren, in der Hoffnung, Saint Georges noch heute nacht zu erreichen, wenn uns kein Hindernis aufhielt.

Ich öffnete wieder die Tür unserer Abteilung und suchte in der nächsten Leutnant Davon auf, der sich in der Nähe des Mannes am Steuer hielt.

In der letzten Abteilung harrten noch drei andere Männer, darunter der Maschinist, der Befehle des Leutnants, um den Antriebsmechanismus zu aktivieren.

»Herr Leutnant«, begann ich, »ich denke, wir können Thomas Roch unbesorgt sich selbst überlassen. Vielleicht kann ich Ihnen hier bei der Aufsuchung des Tunnels nützlicher sein.«

»Ja, bleiben Sie bei mir, Mr. Hart.«

Es war jetzt genau 8 Uhr 37. Die durch das Periskop dringenden elektrischen Strahlen beleuchteten die Wasserschichten, worin die ›Sword‹ sich hielt, mit fahlem Schein. Von der Uferstelle aus, wo sie gelegen hatte, mußte die Lagune in ihrer ganzen Länge durchmessen werden. Die Mündung des Tunnels zu finden, das bot zwar eine gewisse, doch keine unüberwindliche Schwierigkeit. Wenn wir am Ufer entlangfuhren, mußte die Mündung in relativ kurzer Zeit entdeckt werden. Hatte die ›Sword‹ dann

den Tunnel mit mäßiger Geschwindigkeit – um nicht gegen dessen Wände zu stoßen – passiert, sollte sie zur Meeresoberfläche aufsteigen und nach Saint Georges steuern.

»Wie tief im Wasser befinden wir uns?« fragte ich den Leutnant.

» $4\frac{1}{2}$ Meter.«

»Es ist unnötig, weiter hinabzugehen«, antwortete ich. »Nach meiner Beobachtung bei der letzten Ebbe der Tagundnachtgleiche müssen wir uns im Mittelpunkt des Tunnels befinden.«

»All right!« erwiderte der Leutnant.

Ja, all right! Mir schien es, als ob die Vorsehung durch den Mund des Offiziers diese Worte spräche. Jedenfalls hätte sie keinen Besseren zur Ausführung ihres Willens erwählen können.

Ich betrachtete mir den Leutnant im Schein des Schiffslichts. Er ist ein Mann von 30 Jahren, kühl, phlegmatisch, von entschlossenem Ausdruck – der englische Offizier mit all seinem angeborenem Gleichmut – nicht erregter, als wenn er sich an Bord der ›Standard‹ befunden hätte, so kaltblütig, ich möchte sagen, mit der Präzision einer Maschine, leitet er hier die nötigen Manöver.

»Bei der Fahrt durch den Tunnel«, sagte er zu mir, »hab' ich dessen Länge auf 40 Meter geschätzt.«

»Völlig richtig, von einem Ende zum anderen, Leutnant Davon ... 40 Meter.«

Diese Zahl mußte wohl zutreffen, da der enge Gang auf der Höhe des Ufers nur etwa 30 Meter lang war.

Der Maschinist erhielt nun Befehl, die Schraube arbeiten zu lassen. Die ›Sword‹ glitt, um einen Zusammenstoß mit dem felsigen Ufer zu vermeiden, nur sehr langsam vorwärts.

Zuweilen kam sie diesem doch so nah, daß die Strahlen des elektrischen Lichts den Schatten von vorspringenden dunklen Massen erkennen ließen. Dann änderte eine Drehung des Steuerrads die Richtung des Fahrzeugs. Wenn die Führung eines Unterseeschiffs aber schon auf offenem Meer ihre Schwierigkeiten hat, um wieviel mehr unter der Oberfläche dieser Lagune!

Nach einer Fahrt von 5 Minuten hat die ›Sword‹, die immer in der Tiefe von 4 bis 5 Metern gehalten wird, die Tunnelmündung noch nicht erreicht.

In diesem Augenblick sage ich:

»Leutnant Davon, vielleicht wäre es ratsam, erst noch einmal aufzutauchen, um die Wand, worunter der Tunnel liegt, besser erkennen zu können.«

»Das ist auch meine Ansicht, Mr. Hart, und wenn Sie diese genau zu bestimmen wissen . . . «

»Das kann ich.«

»Gut.«

Aus Vorsicht wurde der Strom für die Lampe abgestellt, und das Wasser lag wieder in tiefem Dunkel. Auf erhaltenen Befehl aktivierte der Maschinist die Pumpen, und mehr und mehr entlastet stieg die ›Sword‹ wieder langsam zur Oberfläche der Lagune auf.

Ich blieb an meinem Platz, um durch die Linsen des Periskops die Umgebung genau überblicken zu können.

Schließlich hielt die ›Sword‹ in ihrem Aufstieg an, als sie höchstens einen Fuß herausragte.

Jetzt erkannte ich mit Hilfe der Lampe auf dem Ufer die Wand von Bee-Hive.

»Nun, was sagen Sie?« fragte Leutnant Davon.

»Wir treiben zu weit nördlich . . . die Mündung liegt an der Westseite der Höhle.«

»Auf den Ufern ist niemand?«

»Kein Mensch.«

»Das trifft sich gut, Mr. Hart, so können wir an der Oberfläche fahren. Erst wenn die ›Sword‹ sich, Ihrer Angabe nach, vor der richtigen Wandstelle befindet, lassen wir sie wieder tauchen.«

Das war bestimmt das beste. Der Steuermann brachte sofort die ›Sword‹ in gleiche Lage mit der Tunnelachse, nachdem er sie etwas vom Ufer entfernt hatte, dem sie zu nah gekommen war. Das Steuer wurde richtig umgelegt, und von ihrer Schraube ruhig getrieben, drehte sich die ›Sword‹ bis zur erwünschten Richtung.

Als wir bis auf 10 Meter an die Wand herangekommen waren, ließ ich stoppen. Mit der Unterbrechung des Stroms lag die ›Sword‹ auch schon still, öffnete ihre Einlaßhähne, füllte ihre Behälter mit Wasser und sank langsam hinab.

Jetzt wurde die Leuchte des Periskops wieder eingeschaltet, und während ich an dem dunklen Teil der Wand nach einem ganz schwarzen Kreis wies, der die Lichtstrahlen gar nicht zurückwarf, rief ich:

»Dort ... dort ... der Tunnel!«

War das nicht das Tor, durch das ich aus diesem Kerker fliehen sollte? ... War es nicht die Freiheit, die mir draußen winkte?

Die ›Sword‹ bewegte sich langsam auf die Mündung zu ...

Ach ... entsetzliches Mißgeschick! Wie hab' ich diesen Schlag überleben können? ... Wie kam es, daß mein Herz dabei nicht brach?

Ein fahler Lichtschein verbreitete sich, kaum 20 Meter vor uns, in der Tiefe des Tunnels. Das auf uns zukommende Licht konnte kein anderes sein, als das vom Scheinwerfer des Look-out des Unterseeboots Ker Karrajés.

»Der Tug!« rief ich erschreckt. »Leutnant, da ist der Tug, der nach Back-Cup zurückkehrt!«

»Die Maschine rückwärts!« befahl Leutnant Davon.

Und die ›Sword‹ wich in dem Augenblick zurück, wo sie in den Tunnel einfahren wollte.

Vielleicht blieb uns noch eine Aussicht zu entkommen, denn mit schneller Hand hatte der Leutnant unsere Leuchte gelöscht, und es war immerhin möglich, daß weder Kapitän Spade noch einer von seinen Leuten die ›Sword‹ bemerkt hatte. Wenn letztere auswich, konnte der Tug vielleicht ungehindert vorüberfahren. Vielleicht blieb ihre dunkle Masse in den tieferen Wasserschichten der Lagune unsichtbar und der Tug glitt vorbei, ohne Unheil zu wittern. Wenn dieser dann wieder auf seinem Ankerplatz lag, konnte die ›Sword‹ abfahren und durch die Mündung gleiten ...

Bei der Gegendrehung ihrer Schraube entfernte sich die ›Sword‹ nach der Südseite zu. Nur noch wenige Augenblicke und sie konnte stoppen ...

Doch nein! ... Kapitän Spade hatte die Anwesenheit eines Unterseeboots erspäht, das durch den Tunnel steuern wollte, und er

traf Anstalten, es in die Lagune zu verfolgen. Was vermochte unser schwaches Boot, wenn es von dem mächtigen Fahrzeug Ker Karrajes angegriffen wurde?

Da sagte Leutnant Davon zu mir:

»Begeben Sie sich wieder in die Abteilung, wo Thomas Roch liegt, Mr. Hart. Schließen Sie die Tür, während ich die der hinteren Abteilung zumache. Werden wir gerammt, dann ist es möglich, daß die ›Sword‹, dank ihrer wasserdichten Schotten, schwimmt.«

Nachdem ich dem Leutnant, der sein kaltes Blut auch angesichts dieser schweren Gefahr nicht verleugnete, die Hand gedrückt hatte, ging ich in die vordere Abteilung zu Thomas Roch. Sorgsam schloß ich die Tür und harrte nun in tiefster Finsternis der Dinge, die da kommen sollten.

Da fühlte ich bald die Manöver, welche die ›Sword‹ ausführte, um dem Tug zu entgehen, wie sie seitwärts auswich, sich drehte und untertauchte. Bald schoß sie rasch beiseite, um einem Stoß zu entgehen, bald stieg sie zur Oberfläche hinauf und sank bis zum Grund der Lagune hinab. Wer könnte sich den Kampf der beiden Fahrzeuge unter dem wogenden Wasser ausmalen, die wie zwei Seeungeheuer von ungleicher Kraft hin und her stürmten?

Einige Minuten waren vergangen ... Ich fragte mich, ob die Verfolgung nicht eingestellt sei und die ›Sword‹ endlich den Tunnel habe erreichen können.

Da erfolgte eine Kollision ... Der Stoß schien mir sehr heftig gewesen zu sein. Ich konnte mich aber keiner Täuschung hingeben, die ›Sword‹ war es, die der Stoß an ihrer Steuerbordseite getroffen hatte. Vielleicht hatte ihr stählerner Rumpf noch widerstanden, oder im anderen Fall war Wasser nur in eine ihrer Abteilungen eingedrungen ...

Fast sofort warf ein zweiter, diesmal sehr heftiger Stoß die ›Sword‹ rückwärts. Es schien, als würde sie vom Rammsporn des Tugs emporgehoben, so daß sie umschlug. Dann fühlte ich, wie sie sich, den Bug oben, aufrichtete und durch die zu große Last des Wassers, das die hintere Abteilung erfüllen mochte, senkrecht versank ...

Ungestüm wurden wir, Thomas Roch und ich, ohne an den Wänden Halt finden zu können, übereinander geschleudert. Endlich, nach einem letzten Stoß, der vom Geräusch zerreißen der Eisenplatten begleitet war, streifte die ›Sword‹ den Grund und blieb unbeweglich liegen.

Was von dieser Minute an geschehen ist, weiß ich nicht, da ich das Bewußtsein verlor.

Später hab' ich erfahren, daß meine Lage lange Stunden hindurch unverändert blieb. Ich entsinne mich nur, daß mein letzter Gedanke der gewesen war:

»Wenn ich sterbe, so sterben Thomas Roch und sein Geheimnis mit mir ... und die Piraten von Back-Cup werden ihrer längst verdienten Strafe nicht entgehen!«

15. KAPITEL

In Erwartung

Als ich wieder zu mir komme, sehe ich, daß ich auf der Liege in meiner Zelle ausgestreckt bin, wo ich, wie es scheint, seit 30 Stunden gelegen habe.

Ich bin nicht allein. Ingenieur Serkö ist bei mir. Er hat mir alle mögliche Pflege angedeihen lassen ... hat mich persönlich gepflegt, nicht als einen Freund, mein' ich, sondern als einen Mann, von dem man unentbehrliche Aufschlüsse erwartet, und dessen man sich ebenso leichten Herzens entledigt, wenn das allgemeine Interesse es erfordert.

Noch sehr geschwächt, war es mir unmöglich, einen Schritt zu tun. Es hatte wenig gefehlt, so wär' ich in der engen Abteilung der ›Sword‹ erstickt, als sie unter dem Wasser der Lagune lag. Doch wenn ich auch imstande bin, auf die Fragen zu antworten, die Ingenieur Serkö gewiß brennt, mir über jenes Abenteuer zu stellen, werd' ich mir auf jeden Fall die äußerste Zurückhaltung auferlegen.

Zuerst frag' ich mich, wo Leutnant Davon und die Besatzung der ›Sword‹ wohl sein mögen. Wären die mutigen Engländer bei der Kollision umgekommen? ... Sind sie ebenso heil und gesund wie wir? ... denn ich nehme an, daß Thomas Roch nach dem

wiederholten Zusammenstoß des Tugs und der ›Sword‹ ebenfalls mit dem Leben davongekommen ist.

Da stellt mir Ingenieur Serkö schon eine erste Frage.

»Erklären Sie mir, was hier vorgegangen ist, Mr. Hart!«

Statt zu antworten, kommt mir der Gedanke, ihn zu befragen.

»Und Thomas Roch?« stoß' ich hervor.

»Geht es sehr gut, Mr. Hart. Doch was ist hier vorgefallen?« wiederholt er in gebieterischem Ton.

»Vor allem«, lenke ich ab, »sagen Sie mir, was aus den andern geworden ist.«

»Welchen andern?« erwidert Serkö, dessen Auge einen drohenden Glanz annimmt.

»Aus den Leuten, die mich und Thomas Roch überfallen, uns geknebelt ... fortgeschleppt ... eingeschlossen haben ... Wo? das weiß ich freilich selbst nicht!«

Eine flüchtige Überlegung sagt mir, daß es am besten ist, mich so zu stellen, als ob ich an jenem Abend das Opfer eines plötzlichen Überfalls geworden wäre, währenddessen mir keine Zeit blieb, die Urheber dieses Angriffs zu erkennen.

»Wie die Sache für jene abgelaufen ist«, antwortet Ingenieur Serkö, »das werden Sie schon noch erfahren. Zunächst sagen Sie mir, wie sich das Ganze zugetragen hat ... «

Bei dem drohenden Ton, den seine Stimme angenommen hat, während er dieselbe Frage zum dritten Mal wiederholt, erkenne ich, welcher Verdacht auf mich fallen mag. Und doch, um in der Lage zu sein, mich wegen Beziehungen zur Außenwelt anzuklagen, müßte ja die Tonne mit meiner Mitteilung in Ker Karrajes Hände gefallen sein. Das ist aber nicht so, da sie von den Behörden der Bermudas aufgefangen wurde. Nein, eine solche Anklage gegen mich würde auf sehr schwachen Füßen ruhen ...

Ich begnüge mich also zu berichten, daß ich gestern abend gegen 8 Uhr am Ufer umhergegangen sei und gesehen habe, wie sich Thomas Roch nach seinem Labor begab, als drei Männer mich von hinten ergriffen. Einen Knebel im Mund und mit verbundenen Augen fühlte ich nur, wie sie mich forttrugen und mit einer zweiten Person – aus deren Seufzen ich meinen alten Pflegebefohlenen zu

erkennen glaubte – nach einer Art Loch hinunterließen: Natürlich kam mir der Gedanke, daß wir uns an Bord eines schwimmenden Fahrzeugs befänden, und das konnte meiner Ansicht nach nur der zurückgekehrte Tug sein. Dann schien es mir, als ob das Ganze versenkt würde, bis ich durch einen Stoß umgeworfen wurde. Bald mangelte es mir an Luft, und schließlich verlor ich das Bewußtsein . . . weiter wußte ich nichts . . .

Ingenieur Serkö hört mir mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Sein Blick ist starr, die Stirn gerunzelt, und doch kann er keine Ursache haben zu glauben, daß ich ihm nicht die Wahrheit gesagt hätte.

»Sie behaupten, von drei Männern überfallen worden zu sein?« fragte er mich.

»Genau. Ich glaubte, es wären einige von Ihren Leuten. Ich habe sie nicht herankommen sehen . . . Wer waren sie denn?«

»Fremde, die Sie an ihrer Sprache erkennen mußten.«

»Sie haben kein Wort gesprochen.«

»Sie hatten keine Vermutung, welcher Nation sie angehörten?«

»Nicht die geringste.«

»Wissen auch nicht, welche Absicht sie bei ihrem Eindringen in unsere Höhle hatten . . . «

»Wie sollt' ich das wissen?«

»Und was halten Sie von dem allen?«

»Was ich davon halte, Mr. Serkö? . . . Ich wiederhole Ihnen, daß ich glaubte, zwei oder drei von Ihren Raubgesellen wären beauftragt worden, mich auf Befehl von Graf d'Artigas in die Lagune zu werfen . . . daß mit Thomas Roch dasselbe geschehen sollte . . . da Sie, jetzt im Besitz seiner Geheimnisse – wie Sie mir ja versichert haben – nichts mehr zu tun hatten, als sich seiner und meiner in einfachster Weise zu entledigen.«

»Ja freilich, Mr. Hart, dieser Gedanke konnte bei Ihnen aufsteigen . . .«, antwortet Ingenieur Serkö, ohne jedoch in seinen gewohnten spöttelnden Ton zurückzufallen.

»Ich gestehe jedoch, daß ich davon abkam, als ich, nachdem ich mir die Binde abgestreift hatte, erkannte, daß ich in einer Abteilung des Tugs untergebracht worden war.«

»Das war nicht unser Tug, sondern ein ähnliches Fahrzeug, das durch den Tunnel gekommen war.«

»Noch ein Unterseeschiff?« rief ich verwundert.

»Ja, und bemannt mit Leuten, die Sie und Thomas Roch entführen wollten ... «

»Uns entführen?« versetzte ich, die größte Überraschung heuchelnd.

»Und ich frage Sie nun«, fuhr Ingenieur Serkö fort, »was Sie von der ganzen Sache halten.«

»Nun, da erscheint mir nur eine einzige Erklärung anzunehmen erlaubt. Wenn das Geheimnis Ihres Schlupfwinkels nicht verraten worden ist – und ich weiß weder, wie ein solcher Verrat möglich gewesen wäre, noch welche Unklugheit Sie oder die andern hätten begehen können –, so glaube ich, daß jenes Unterseefahrzeug bei einer Untersuchung der benachbarten Meeresteile die Mündung des Tunnels zufällig entdeckt hat ... nachher durch diese eingelaufen und in der Lagune aufgestiegen ist ... daß seine Mannschaft, überrascht sich im Innern einer Höhle mit einer Anzahl Bewohnern zu sehen, die ersten, die ihnen in den Weg kamen, Thomas Roch ... mich ... vielleicht noch andere ... was weiß ich? ... aufgegriffen haben.«

Ingenieur Serkö ist sehr ernst geworden. Fühlt er die Haltlosigkeit der Hypothese, die ich ihm suggerieren will? ... glaubt er, daß ich mehr weiß, als ich aussprechen will? ... Gleichgültig, er scheint meine Antwort, so wie sie war, hinzunehmen und fährt weiter fort:

»In der Tat, Mr. Hart, in dieser Weise dürfte sich der Vorgang abgespielt haben, und als das fremde Schiff wieder durch den Tunnel ausfahren wollte, gerade als der Tug daraus hervorglitt, kam es zu einer Kollision ... einer Kollision, der jenes Fahrzeug zum Opfer fiel. Wir sind aber nicht die Leute dazu, unsere Mitmenschen umkommen zu lassen. Übrigens wurde Ihr und Thomas Rochs Verschwinden sehr bald bekannt. Auf jeden Fall mußten zwei so kostbare Leben gerettet werden. Wir gingen sofort ans

Werk. Unter unseren Leuten gibt es geschickte und erfahrene Taucher. Diese stiegen bis zum Grund der Lagune hinab, befestigten Taue unter dem Rumpf der ›Sword‹ . . . «

»Der ›Sword‹?« fiel ich ein.

»Ja, diesen Namen lasen wir am Bug des Fahrzeugs, als es emporgehoben war . . . Welche Befriedigung, als wir Sie, freilich ganz bewußtlos, auffanden, und welches Glück daß wir Sie ins Leben zurückrufen konnten! . . . Leider sind unsere Bemühungen hinsichtlich des Offiziers von der ›Sword‹ und ihrer Mannschaft fruchtlos gewesen. Der Zusammenstoß hatte die Abteilungen in der Mitte und im Heck, wo sie sich befanden, durchbrochen, und sie haben den unglücklichen Zufall mit dem Leben gebüßt . . . nur den Zufall – wie Sie sagen – nach unserem geheimen Zufluchtsort eingedrungen zu sein.«

Die Mitteilung vom Tod Leutnant Davons und seiner Leute schnürte mir das Herz zusammen. Um meiner Rolle treu zu bleiben – da es ja Leute betraf, die ich meiner Aussage nach nicht kannte – mußte ich mich jedoch beherrschen. Es kam ja vor allem darauf an, den Verdacht zu vermeiden, daß zwischen dem Führer der ›Sword‹ und mir irgendwelche Beziehungen bestanden hätten. Wer kann denn wissen, ob Ingenieur Serkö jenes Erscheinen der ›Sword‹ wirklich »dem Zufall allein« zuschreibt, wenn er nicht gewisse, wenigstens für jetzt gültige Gründe hat, die von mir erdachte Erklärung ohne Widerspruch hinzunehmen? . . .

Alles in allem ist die unerwartete Gelegenheit, meine Freiheit wiederzuerlangen, unwiederbringlich verloren. Jedenfalls weiß man nun aber, woran man sich bezüglich des Seeräubers Ker Karraje zu halten hat, da meine Aufzeichnungen den englischen Behörden der Inselgruppe in die Hände gekommen sind. Erscheint die ›Sword‹ nicht wieder an den Bermudas, dann wird ohne Zweifel eine neue Unternehmung gegen Back-Cup angeordnet werden, wo ich, ohne jenes unselige Zusammentreffen – der Rückkehr des Tugs in der Minute der Ausfahrt der ›Sword‹ – nicht mehr als Gefangener schmachtete.

Ich habe meine gewöhnliche Lebensweise wieder aufgenommen, und da man kein Mißtrauen gegen mich hegt, ist es mir wie früher gestattet, in der Höhle nach Belieben umherzugehen.

Das letzte Abenteuer hat für Thomas Roch offenbar keine üblen Folgen gehabt. Eine verständige Pflege hat ihn ebenso wie mich gerettet. Im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten setzt er seine Arbeiten fort und verweilt oft ganze Tage lang in seinem Labor.

Was die ›Ebba‹ betrifft, so hat sie von ihrer letzten Fahrt Ballen, Kisten und eine Menge Gegenstände von verschiedener Herkunft mitgebracht, woraus ich schließe, daß bei dem letzten Raubzug wieder mehrere Schiffe geplündert worden sind.

Die Arbeit bezüglich der Vollendung der Gestelle wird mit beständigem Eifer betrieben. Von den furchtbaren Kriegsmaschinen werden 50 Stück hergestellt. Wenn Ker Karraje und Ingenieur Serkö in die Lage kämen, Back-Cup verteidigen zu müssen, würden schon drei oder vier davon genügen, das Eiland vor jedem Überfall zu bewahren, da sie eine ausgedehnte Zone bestreichen, in die sich kein Schiff wagen könnte, ohne zerstört zu werden. Ich denke mir aber, sie wollen Back-Cup in Verteidigungszustand setzen, nachdem sie folgende Möglichkeit erwogen haben:

»War das Erscheinen der ›Sword‹ in der Lagune wirklich nur ein Werk des Zufalls, dann hat sich unsere Lage nicht verändert, und keine Macht, nicht einmal England, wird auf den Gedanken kommen, die ›Sword‹ unter dem Felsenpanzer des Eilands zu suchen. Ist dagegen auf vorläufig unbegreifliche Weise bekannt geworden, daß Back-Cup als Schlupfwinkel für Ker Karraje dient, und bildete die Aussendung der ›Sword‹ eine erste feindliche Unternehmung gegen das Eiland, dann muß man auch eine zweite unter veränderten Bedingungen erwarten, entweder einen Angriff aus der Ferne oder eine erzwungene Landung. Solange wir also Back-Cup nicht verlassen und unsere Schätze anderswo in Sicherheit bringen können, müssen wir den Fulgurator zur Verteidigung benutzen.«

Meiner Ansicht nach könnten diese Erwägungen noch weiter gegangen sein und die Verbrecher sich gesagt haben:

»Steht die erste Unternehmung gegen Back-Cup, sie mag nun wie immer gekommen sein, in Verbindung mit der Doppelentführung aus Healthful House? ... Weiß jemand, daß Thomas Roch und sein Pfleger auf dem Eiland gefangen sind? ... Weiß jemand, daß deren Entführung im Auftrag des Seeräubers Ker Karraje erfolgte? ... Haben Amerikaner, Engländer, Franzosen, Deutsche, Russen und andere auch Ursache zu glauben, daß jeder offene gewaltsame Angriff gegen das Eiland erfolglos bleiben müßte?«

Doch angenommen, daß das alles bekannt war, so mußte Ker Karraje doch annehmen, daß die Mächte trotz der schlimmsten Gefahren von einem Angriff nicht zurückschrecken würden. Ein Interesse ersten Ranges, eine Pflicht gegen das Gemeinwohl und die Menschheit, erforderten die Zerstörung seines Schlupfwinkels. Nachdem sie früher die Meere des westpazifischen Ozeans unsicher gemacht hatten, treiben der Pirat und seine Spießgesellen ihr lichtscheues Wesen jetzt auf dem Atlantischen Ozean. Sie müssen vernichtet werden, koste es, was es wolle!

In jedem Fall, und wenn man auch nur der letzten Annahme zuneigte, machte sich für die Bewohner der Höhle von Back-Cup nun ein beständiger Wachdienst nötig. Dieser wird vom ersten Tag an auch unter den strengsten Vorschriften eingerichtet. Mit Hilfe des ausgebrochenen Gangs können die Piraten, ohne erst den Tunnel benutzen zu müssen, nach außen gelangen. Hinter den niedrigeren Felsen des Ufers versteckt, beobachten sie Tag und Nacht den gesamten Horizont, wozu sich abends und morgens je zwölf Mann ablösen. Jedes Auftauchen eines Schiffes auf hohem Meer, jede Annäherung irgendeines Bootes konnte so augenblicklich gemeldet werden.

An den nächsten Tagen ereignet sich nichts Besonderes; sie folgen einander in tödlicher Eintönigkeit. Freilich hat man die Empfindung, daß sich Back-Cup nicht länger der früheren Sicherheit erfreut. Es herrscht eine unbestimmte und entmutigende Unruhe. Jeden Augenblick fürchtet man von den Wächtern am Ufer den Ruf »Achtung! Achtung!« zu hören. Die Lage gleicht nicht mehr

der, wie sie vor dem Erscheinen der ›Sword‹ war. Wackerer Leutnant Davon, brave Mannschaft, mögen England und alle zivilisierten Staaten nie vergessen, daß Ihr Euer Leben im Dienst an der Menschheit geopfert habt!

Es ist nicht zu verkennen, daß Ker Karraje, Ingenieur Serkö und Kapitän Spade, so mächtig auch ihre Verteidigungsmittel sind und so sehr diese auch eine ganze Flotte von Torpedos übertreffen, unter einer Besorgnis leiden, die sie vergeblich zu verhehlen suchen. Sie verhandeln und beraten auch häufig miteinander. Vielleicht erwägen sie die Frage, Back-Cup unter Mitnahme ihrer Schätze zu verlassen, denn wenn dieser Zufluchtsort bekannt ist, wird man ihn schon, und sei es durch Aushungerung, zu bezwingen wissen.

Ich weiß nicht, was hiervon zutrifft, das wichtigste bleibt es doch, daß man mich nicht im Verdacht hat, das an den Bermudas so glücklich aufgefangene Tönnchen durch den Tunnel befördert zu haben. Ingenieur Serkö hat darüber wenigstens niemals eine Andeutung fallen lassen. Nein, ich bin nicht verdächtigt worden und erscheine auch nicht verdächtig. Wäre es anders, so kenne ich den Charakter des Grafen d'Artigas gut genug, um zu wissen, daß er mich schon Leutnant Davon und der Mannschaft der ›Sword‹ auf den Grund der Lagune nachgesandt hätte.

Das Meer hier wird von jetzt an täglich von schweren Winterstürmen heimgesucht. Am Gipfel des Eilands heult und braust es entsetzlich.

Die Luftwirbel, die sich im Pfeilerwald fangen, bringen ein prächtiges Tönen hervor, als wenn unsere Höhle den Resonanzboden eines riesigen Instruments bildete. Das Heulen von draußen ist zuweilen so stark, daß es das Feuer eines ganzen Artilleriegeschwaders übertönen würde. Viele vor den Stürmen geflohene Seevögel suchen im Innern Schutz und betäuben uns, wenn der Sturm einmal schweigt, mit ihrem scharfen Geschrei.

Es ist anzunehmen, daß sich die Goélette bei so schlechtem Wetter nicht auf dem Meer halten kann. Das kommt jedoch gar nicht in Frage, da Back-Cup für den ganzen Winter mit Proviant versehen ist. Ich glaube auch, daß Graf d'Artigas es in Zukunft weniger eilig haben wird, seine ›Ebba‹ an der amerikanischen Küste

spazieren zu fahren. Er dürfte dort Gefahr laufen, nicht mehr mit der einem reichen Yachtbesitzer schuldigen Rücksicht, sondern in der Art und Weise empfangen zu werden, wie es der Seeräuber Ker Karraje verdient.

Bedeutete nun das Erscheinen der ›Sword‹ den Anfang des Feldzugs gegen das der öffentlichen Rache preisgegebene Eiland, so drängt sich eine Frage auf . . . eine Frage von höchster Wichtigkeit für die Zukunft von Back-Cup.

Sehr vorsichtig, um ja keinen Verdacht zu erregen, wage ich es daher eines Tages, Ingenieur Serkö über diesen Punkt auszuspionieren.

Wir befanden uns eben in der Nähe von Thomas Rochs Labor und waren schon einige Zeit im Gespräch miteinander, als Ingenieur Serkö noch einmal auf jenes merkwürdige Erscheinen eines Unterseefahrzeugs englischer Nationalität im Wasser der Lagune zu sprechen kam.

Heute schien er mir mehr dem Glauben zuzuneigen, daß es sich dabei um einen überlegten Anschlag gegen die Bande Ker Karrajes gehandelt habe.

»Der Meinung bin ich nicht«, hab' ich geantwortet, ehe ich auf die Frage, die ich an ihn stellen wollte, überging.

»Und warum nicht?« fragte er weiter.

»Weil man, wenn Ihr Zufluchtsort bekannt geworden wäre, gewiß schon einen Versuch gemacht hätte, wenn auch nicht in die Höhle einzudringen, so doch wenigstens, Back-Cup zu zerstören.«

»Es zerstören«, rief Ingenieur Serkö, »zerstören! . . . Das würde bei den Abwehrmitteln, die uns jetzt zu Gebote stehen, mindestens sehr gefährlich sein.«

»Aber davon weiß niemand etwas, Mr. Serkö. Weder in der Alten, noch in der Neuen Welt hat man eine Ahnung davon, daß die Entführung aus Healthful House in Ihrem Interesse erfolgte, daß es Ihnen gelungen ist, mit Thomas Roch bezüglich seiner Erfindung handelseinig zu werden.«

Ingenieur Serkö antwortet nichts gegen diese Bemerkung, die ja auch keinen Einwurf zuläßt.

Ich ergreife also wieder das Wort.

»Ein von den Seemächten, die an der Vernichtung dieses Eilands ein Interesse haben, ausgesendetes Geschwader würde demnach gar nicht zaudern, sich ihm zu nähern ... es mit einem Hagelschauer von Geschossen zu überschütten ... Da das noch nicht geschehen ist, wird es auch nicht dazu kommen, einfach weil jetzt kein Mensch etwas von Ker Karraje weiß. Sie werden zugeben, daß das für Sie ein sehr günstiger Sachverhalt ist.«

»Mag sein«, antwortet Ingenieur Serkö, »doch ändert das nichts an der Sachlage. Ob man es nun weiß oder nicht – wenn sich Kriegsschiffe unserm Eiland auf 4 bis 5 Seemeilen nähern, werden sie in den Grund gebohrt werden, ehe sie von ihren Geschützen Gebrauch machen können.«

»Mag sein«, sag' nun ich, »doch nachher?«

»Nachher? ... Da ist doch die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, daß andere sich nicht wieder heranwagen werden.«

»Auch das zugegeben. Die Schiffe werden Sie aber außerhalb der gefährdeten Zone blockieren, und die ›Ebba‹ wird künftig nicht in die Häfen gelangen können, die sie mit dem Grafen d'Artigas sonst aufsuchte. Wie wird es dann um die nötige Proviantzufuhr für die Insel bestellt sein?«

Ingenieur Serkö schwieg.

Sicher hat ihn diese Frage schon beschäftigt, doch ebenso sicher hat er keine Lösung dafür gefunden. Ich meine, die Seeräuber denken bereits daran, Back-Cup zu verlassen.

Da sich der Ingenieur aber durch meine Bemerkungen nicht an die Wand drücken lassen will, sagt er nach einiger Überlegung:

»Oh, dann würde uns immer noch der Tug bleiben, und was die ›Ebba‹ nicht vollbringen kann, das führt der Schlepper aus.«

»Der Tug!« rufe ich unwillkürlich lauter aus. »Wenn man die Geheimnisse Ker Karrajes einmal kennt, ist dann anzunehmen, daß man nichts von dem Vorhandensein des Unterseeboots von Graf d'Artigas weiß?«

Ingenieur Serkö wirft mir einen durchdringenden Blick zu.

»Mr. Hart«, sagt er, »Sie gehen in Ihren Schlußfolgerungen etwas weit!«

»Ich, Mr. Serkö?«

»Ja, ich finde, Sie sprechen über all das wie einer, der davon mehr weiß, als recht ist!«

Diese Bemerkung schneidet mir das Wort ab. Offenbar droht meine Argumentation ihm den Gedanken nahezulegen, daß ich bei den letzten Ereignissen die Hand im Spiel gehabt haben könnte. Die Augen von Ingenieur Serkö sind unverwandt auf mich gerichtet, seine Blicke durchbohren mich . . . zerwühlen mir das Gehirn . . . «

Kaltes Blut bewahrend, antworte ich aber in ruhigem Ton:

»Mr. Serkö, Beruf und Neigung haben mich gewöhnt, über alle Dinge reiflich nachzudenken. Nur deshalb hab' ich Ihnen das Ergebnis meiner Überlegung mitgeteilt, von dem Sie soviel Gebrauch machen mögen, wie Ihnen beliebt.«

Damit trennen wir uns. Vielleicht hab' ich aber durch Nichtbeachtung genügender Zurückhaltung einen Verdacht erregt, den wieder zu beseitigen mir schwerfallen dürfte.

Aus dem Zwiegespräch hab' ich indes eine wichtige Sache erfahren, die Gewißheit, daß die Zone, die der Fulgurator gefährdet, zwischen 4 und 5 Seemeilen entfernt liegt. Vielleicht . . . bei der nächsten Äquinoktialebbe . . . eine Mitteilung in einer anderen kleinen Tonne . . . Freilich, ich muß lange Monate warten, bis die obere Tunnelmündung bei Tiefwasser wieder freiliegt! Und dann: Würde diese zweite Notiz ebenso an die richtige Stelle gelangen wie meine erste? . . .

Das schlechte Wetter hält an, die Windstöße sind furchtbarer denn je – doch das ist an den Bermudas im Winter nichts Ungewöhnliches. Sollte es der Zustand des Meeres sein, der einen zweiten Vorstoß gegen Back-Cup verzögert? . . . Leutnant Davon hatte mir doch versichert, daß, falls sein Zug scheiterte, und die ›Sword‹ nicht nach Saint Georges zurückkehrte, eine zweite Expedition unter anderen Verhältnissen ausgerüstet werden sollte, um mit dem Schlupfwinkel der Seeräuber aufzuräumen. Es tut wahrlich not, daß das Werk der Gerechtigkeit sich früher oder später vollendet und die gänzliche Zerstörung Back-Cups herbeiführt . . . sollte ich diese Zerstörung auch selbst nicht überleben!

Ach könnt' ich doch, und wär's nur für einen einzigen Augenblick, die belebende Luft der Außenwelt atmen! . . . Warum ist es mir verwehrt, einen Blick auf den fernen Horizont der Bermudas zu werfen! . . . Mein ganzes Leben drängt sich in diesem Wunsch zusammen . . . ich möchte den Gang durchschreiten, an das Ufer gelangen, mich zwischen den Felsblöcken verbergen . . . Und wer weiß, ob ich nicht der erste wäre, der die Rauchsäulen eines auf das Eiland zusteuern den Geschwaders erblickte? . . .

Leider war eine solche Absicht undurchführbar, da beide Enden des Gangs Tag und Nacht von einigen Leuten bewacht wurden. Niemand darf ihn ohne eine Genehmigung von Ingenieur Serkö betreten. Wagte ich es doch, so setzte ich mich nur der Gefahr aus, meine Bewegungsfreiheit innerhalb der Höhle zu verlieren . . . und vielleicht auch noch etwas Schlimmerem . . .

Es erscheint mir in der Tat so, als hätte Ingenieur Serkö seit unserem letzten Gespräch sein Benehmen gegen mich verändert. Sein sonst spöttischer Blick ist mißtrauisch, fragend und forschend geworden, ebenso wie der Ker Karrajes.

17. November. – Im Lauf des heutigen Nachmittags entstand in Bee-Hive eine lebhaftere Aufregung. Alle stürzten aus den Zellen und laute Ausrufe schwirrten durcheinander.

Ich springe vom Lager auf und eile ebenfalls hinaus.

Die Seeräuber laufen nach der Seite des Gangs, an dessen Eingang sich Ker Karraje, Ingenieur Serkö, Kapitän Spade, der Obersteuermann Efrondat, der Maschinist Gibson und der Malaie, der im speziellen Dienst von Graf d'Artigas steht, schon versammelt haben.

Die Ursache dieser Aufregung sollte ich bald erfahren, denn die Wächter von draußen stürmen unter Alarmrufen herein.

Im Nordwesten sind mehrere Schiffe gesichtet worden – Kriegsschiffe, die unter Volldampf auf Back-Cup zusteuern.

16. KAPITEL

Noch einige Stunden

Wie wirkt diese Nachricht auf mich ein! Von welcher unsagbarer Erregung fühl' ich mich ergriffen! . . . Endlich wird diese Lage der

Dinge ein Ende finden, möge es ein solches sein, wie Zivilisation und Menschlichkeit es gebieten!

Bis heute habe ich meine Beobachtungen Tag für Tag niedergeschrieben. Von jetzt an muß ich damit Stunde für Stunde auf dem laufenden bleiben. Wer weiß, ob mir das letzte Geheimnis Thomas Rochs nicht doch noch bekannt wird, wenn ich nicht mehr die Zeit habe, das Nötige darüber niederzuschreiben ... Komm' ich aber bei dem Angriff ums Leben, dann gebe Gott, daß jemand bei meiner Leiche den Bericht über die 5 Monate findet, die ich in der Höhle von Back-Cup zugebracht habe.

Gleich anfangs haben Ker Karraje, Ingenieur Serkö, Kapitän Spade und mehrere andere ihrer Leute auf dem äußeren Fuß des Eilands Stellung genommen. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich ihnen folgen, mich zwischen Felsblöcken verbergen und die draußen gesehenen Schiffe beobachten könnte!

1 Stunde später kehren alle nach Bee-Hive zurück, während etwa 20 Mann als Wachen zurückgelassen werden. Da zu dieser Jahreszeit die Tage schon recht kurz sind, ist vor morgen nichts zu fürchten. Da es sich nicht um eine sofortige Ausschiffung von Mannschaften handeln kann, ist bei den Verteidigungsmitteln, die die Angreifer als auf Back-Cup vorhanden vermuten müssen, nicht daran zu denken, daß sie einen nächtlichen Angriff im Schilde führten.

Bis zum Abend ist daran gearbeitet worden, die Abschußvorrichtungen an verschiedenen Punkten des Eilands aufzustellen. Es sind sechs, die durch den Gang nach den vorher ausgewählten Plätzen geschafft wurden.

Nachdem das erledigt war, begab sich Ingenieur Serkö wieder zu Thomas Roch in dessen Labor. Will er ihn über das Vorgefallene informieren ... ihm mitteilen, daß ein Geschwader in Sicht von Back-Cup liegt ... ihm sagen, daß sein Fulgurator jetzt zur Verteidigung des Eilands dienen soll? ...

Ich weiß nur bestimmt, daß an die 50 Apparate, jeder mit mehreren Kilogramm Sprengstoff und der Treibstoff, der den Apparaten eine Flugkraft verleiht, die der aller anderen Geschosse überlegen ist, geladen bereitstehen, ihr Zerstörungswerk zu beginnen.

Von der Zündflüssigkeit hat Thomas Roch eine Anzahl Flaschen hergestellt und – ich weiß das nur zu gut – er wird den Seeräubern Ker Karrajes seine Unterstützung nicht versagen.

Während jener Vorbereitungen ist die Nacht herangekommen. Unten in der Höhle herrscht Halbdunkel, denn die Lampen von Bee-Hive sind nicht angezündet worden.

Ich gehe langsam und bemüht, keinerlei Interesse an der neuesten Wandlung der Dinge zu verraten, in meine Zelle zurück. Immerhin könnte der Verdacht, den ich Ingenieur Serkö eingeflößt habe, durch das Erscheinen eines Geschwaders vor Back-Cup neu belebt worden sein.

Noch bleibt es übrigens fraglich, ob die Schiffe die jetzige Richtung beibehalten oder seitlich an Back-Cup vorübersteuern, um am Horizont wieder zu verschwinden. Einen Augenblick beherrschte mich diese Ungewißheit. Doch nein, nein! Nach der Beobachtung von Kapitän Spade – ich habe es von ihm selbst gehört – sind die Schiffe bis jetzt wenigstens in Sicht des Eilands geblieben.

Welcher Nation mögen sie angehören? ... Haben es die Engländer, in dem Wunsch, die Zerstörung der ›Sword‹ zu rächen, übernommen, diese Expedition auszurüsten oder hatten sich ihnen auch Kreuzer anderer Mächte angeschlossen? ... Darüber weiß ich nichts ... kann ich nichts wissen. Doch egal! ... Die Hauptsache bleibt, daß dieses Räubernest zerstört wird, sollte ich auch von seinen Trümmern zermalmt werden, sollte ich wie der heldenhafte Leutnant Davon und seine brave Mannschaft dabei mit zugrundegehen.

Die Vorbereitungen zur Abwehr werden unter der Aufsicht von Ingenieur Serkö kaltblütig und methodisch fortgesetzt. Offenbar sind die Piraten davon überzeugt, daß es ihnen, wenn die Feinde die gefährliche Zone überschreiten, gelingen müsse, sie zu vernichten. Ihr Vertrauen auf den Fulgurator Roch ist unbegrenzt. Von dem Gedanken beherrscht, daß jene Schiffe gegen sie nichts auszurichten vermögen, kommen ihnen etwaige Schwierigkeiten oder künftige Verlegenheiten gar nicht in den Sinn.

Meiner Annahme nach sind die Abschußvorrichtungen auf dem nordwestlichen Ufer errichtet und deren Rohre so gerichtet, daß sie die Fulguratorgeschosse nach Norden, Westen und Süden entsenden können. Die Ostseite des Eilands ist bekanntlich durch die Klippen gesichert, die sich bis zu den ersten Bermudas-Inseln hin ausdehnen.

Gegen 9 Uhr wage ich es, meine Zelle zu verlassen. Es wird niemand auf mich achten, und vielleicht gelingt es mir, in den Gang zu schlüpfen, das Ufer zu erreichen und mich hinter einem Felsblock zu verbergen. Wenn ich doch bei Tagesanbruch mit draußen wäre! ... Und warum sollte mir das jetzt nicht gelingen, wo Ker Karraje, Ingenieur Serkö, Kapitän Spade und deren Spießgesellen sicherlich ihren Posten draußen schon wieder eingenommen haben?

Im Augenblick ist das Uferland der Lagune gänzlich verlassen, der Eingang zum Durchbruch aber von dem Malaien des Grafen d'Artigas bewacht. Ich trete dennoch hinaus und wende mich, ohne vorher gefaßten Plan, Thomas Rochs Labor zu. Meine Gedanken beschäftigen sich einzig und allein mit meinem Landsmann. Ich glaube bestimmt, daß er von der Anwesenheit der Kriegsschiffe nichts weiß. Ingenieur Serkö wird jedenfalls erst im letzten Augenblick an ihn mit dem Angebot herantreten, jetzt das Werk seiner Rache zu vollbringen.

Dabei fällt mir plötzlich ein, daß ich ja selbst Thomas Roch klarmachen könnte, welche Verantwortung er auf sich laden würde, wenn ich ihn in letzter Stunde darüber aufklärte, welche Art Leute es sind, die für ihre verbrecherischen Zwecke seine Hilfe in Anspruch nehmen ...

Ja ... den Versuch will ich wenigstens machen. Oh könnte ich doch in seiner gegen die menschliche Ungerechtigkeit empörten Seele eine patriotische Saite wieder zum Ertönen bringen!

Thomas Roch befindet sich in seinem Labor. Er muß wohl allein sein, denn nie ist jemand dort zugelassen worden, wenn er sich mit den Bestandteilen des Zünders beschäftigte.

Ich wende mich also dieser Seite zu, und nah am Ufer der Lagune vorübergehend, überzeuge ich mich, daß der Tug am kleinen Hafendamm verankert liegt.

Hier angelangt, erscheint es mir ratsam, zwischen die ersten Pfeilerreihen zu schlüpfen, um zum Labor von der Seite her zu kommen, was mir erlauben wird, zu sehen, ob sich bei Thomas Roch noch irgend jemand befindet.

Während ich unter den dunklen Gewölben weiterschreite, wird ein heller Schein sichtbar, der zum anderen Ufer der Lagune hinüber strahlt. Dieses Licht entströmt einer Lampe im Labor und sendet seine Strahlen durch ein schmales Fenster der Vorderseite.

Außer dieser Stelle liegt das südliche Uferland im Dunkeln, während an der gegenüberliegenden Seite Bee-Hive bis zur nördlichen Höhlenwand erleuchtet ist. In der Öffnung der Decke über der dunklen Lagune blinken einige Sterne. Der Himmel ist klar, der Sturm hat sich gelegt und keine Luftwirbel dringen mehr ins Innere von Back-Cup ein.

Am Labor angelangt, schleiche ich an der Wand lang, richte mich dann vorsichtig bis zum Fenster empor und sehe Thomas Roch dahinter.

Er ist allein. Sein hell beleuchtetes Gesicht ist mir zu drei Vierteln zugewendet. Wenn seine Züge auch schlaff erscheinen und seine Stirnfalten schärfer ausgeprägt sind, so verrät sein Ausdruck doch eine vollkommene innere Ruhe, eine gänzliche Herrschaft über sich selbst. Nein, das ist nicht mehr der Bewohner des Pavillons Nr. 17, der Geisteskranke aus Healthful House, und ich frage mich nur, ob er wohl völlig geheilt, ob nicht zu befürchten ist, daß sein Verstand in einer letzten Krisis doch noch verlorengeht.

Thomas Roch hat eben zwei Glasgefäße auf ein Wandbrett gestellt und hält ein drittes Fläschchen in der Hand. Er bringt es in den Lichtschein der Hängelampe und sieht nach, ob die Flüssigkeit darin ganz klar ist.

Einen Augenblick packt mich das Verlangen, in das Labor zu stürzen, die Gläser zu ergreifen, sie zu zertrümmern . . . Thomas Roch würde dafür aber doch neue Mengen seiner Zündflüssigkeit

herstellen können ... Nein, es ist besser, ich bleibe bei meinem ersten Vorhaben.

So stoß' ich die Tür auf, trete ein und sage:

»Thomas Roch!«

Er hat mich weder gesehen noch gehört.

»Thomas Roch!« wiederhole ich.

Da erhebt er den Kopf, dreht sich um und starrt mich an.

»Ah, Sie sind's, Simon Hart!« antwortet er in ruhigem, fast gleichgültigem Ton.

Er kennt meinen Namen. Ingenieur Serkö hat ihn darüber aufgeklärt, daß es nicht der Pfleger Gaydon, sondern Simon Hart war, der ihn früher in Healthful House überwachte.

»Sie wissen es also?« erwidere ich.

»Ebenso wie ich weiß, in welcher Absicht Sie einst den Pflegedienst bei mir übernommen haben ... Ja, Sie hofften ein Geheimnis zu durchschauen, für das mir niemand den gebührenden Preis zahlen wollte!«

Thomas Roch ist über alles informiert, und vielleicht ist das auch besser im Hinblick auf das, was ich ihm sagen will.

»Nun, es ist Ihnen nicht gelungen, Mr. Hart! Und was das hier angeht«, fügt er hinzu, während er den Inhalt des Gläschens schüttelt, »ist es überhaupt noch niemand gelungen ... und wird auch nie gelingen!«

Thomas Roch hatte also, wie ich mir immer dachte, die Zusammensetzung seiner Zündflüssigkeit nicht bekanntgegeben.

Nachdem ich ihm darauf direkt ins Gesicht gesehen hatte, antwortete ich:

»Sie wissen also, wer ich bin, Thomas Roch ... doch wissen Sie denn auch, bei wem Sie sind?«

»Bei mir zu Hause!« ruft er laut.

Ja, das hat ihn Ker Karraje glauben lassen. Auf Back-Cup betrachtet sich der Erfinder als zu Hause. Die in der Höhle aufgehäuften Schätze sind sein Eigentum ... Greift jemand Back-Cup an, so will er ihm sein Gut rauben ... und er wird es verteidigen ... er hat das Recht dazu!

»Thomas Roch«, ergriff ich wieder das Wort, »hören Sie mich an ...«

»Was haben Sie mir zu sagen, Simon Hart?«

»Die Höhle, in die wir beide verschleppt worden sind, wird von einer Bande von Seeräubern bewohnt ...«

Thomas Roch läßt mich nicht aussprechen – ich weiß nicht einmal, ob er mich verstanden hat – sondern fällt hastig ein:

»Ich wiederhole Ihnen, daß die hier lagernden Reichtümer der Preis für meine Erfindung sind ... Sie gehören mir ... Man hat mir für den Fulgurator Roch so viel bezahlt, wie ich verlangte ... und das hatte man mir überall verweigert ... sogar in meinem eigenen Vaterland ... das ja auch ihres ist ... doch ausplündern lasse ich mich nicht!«

Was sollte ich auf so törichte Reden erwidern? ... Ich fahre also fort und sage:

»Thomas Roch, Sie erinnern sich doch noch an Healthful House?«

»An Healthful House ... wo man mich eingesperrt und den Pfleger Gaydon beauftragt hatte, meine geringsten Worte zu belauschen ... mir mein Geheimnis zu stehlen ...«

»Mir ist niemals in den Sinn gekommen, Thomas Roch, Sie des Nutzens aus Ihrer Erfindung zu berauben ... dazu hätt' ich mich nicht hergegeben! Sie waren aber krank ... Ihre Geisteskräfte etwas erschüttert ... und eine solche Erfindung durfte doch nicht verlorengehen ... Hätten Sie in einem Krankheitsanfall Ihr Geheimnis vor mir enthüllt, dann würde Ihnen dennoch die Ehre und der Nutzen daraus bewahrt geblieben sein.

»Wirklich, Simon Hart«, antwortet Thomas Roch verächtlich, »Ehre und Nutzen ... das sagen Sie mir etwas spät! ... Sie vergessen wohl, daß man mich unter dem Vorwand, ich sei geisteskrank, in eine Zelle eingesperrt hatte ... ja, unter dem Vorwand; denn ich hatte niemals den Verstand verloren, nicht 1 Stunde lang, und das erkennen Sie wohl aus allem, was ich geschaffen habe, seit ich wieder frei bin ...«

»Frei! ... Sie halten sich für frei, Thomas Roch! ... Zwischen den Wänden dieser Höhle sind Sie nicht weniger eingesperrt, als sie es zwischen den Mauern von Healthful House waren!«

»Wer bei sich zu Hause ist«, versetzt Thomas Roch mit einer Stimme, die der Ingrimmschärfer klingen macht, »geht aus und ein, wie und wann es ihm beliebt! ... Ich brauche nur ein Wort zu sagen, und alle Türen öffnen sich mir ... Diese Wohnung ist mein Eigentum! ... Graf d'Artigas hat sie mir mit allem, was darin ist, selbst abgetreten. Weh' denen, die es wagten, sie anzugreifen! Ich habe Mittel in der Hand, sie zu vernichten, Simon Hart!«

Bei diesen Worten bewegt der Erfinder das Glasgefäß, das er in der Hand hält, fieberhaft hin und her.

Da rufe ich ihm zu:

»Graf d'Artigas hat Sie betrogen, Thomas Roch, Sie ebenso, wie viele andere ... Unter diesem Namen verbirgt sich einer der schlimmsten Verbrecher, die je auf dem Stillen und dem Atlantischen Ozean gehaust haben! ... Er ist ein Bandit ... mit schwerster Schuld beladen ... es ist der berühmte Ker Karraje ... «

»Ker Karraje!« wiederholt Thomas Roch.

Ich vermag nicht zu entscheiden, ob dieser Name auf ihn einen besonderen Eindruck macht, ob er sich an den erinnert, der ihn trägt. Jedenfalls seh' ich aber, daß dieser Eindruck sich schnell wieder verwischt,

»Ich kenne keinen Ker Karraje«, sagt Thomas Roch, der den Arm nach der Tür zu ausstreckt, wie um mich hinauszuweisen. »Ich kenne nur Graf d'Artigas.«

»Thomas Roch«, ergreif' ich zu einem letzten Versuch noch einmal das Wort, »Graf d'Artigas und Ker Karraje sind ein und dieselbe Person! ... Hat dieser Mann Ihr Geheimnis gekauft, dann geschah das in der Absicht, sich Straflosigkeit für seine Schandtaten zu sichern und sie nur desto leichter begehen zu können. Ja ... er ist der Anführer dieser Seeräuber ... «

»Seeräuber«, unterbricht mich Thomas Roch, dessen Erregung so zunimmt, daß er ganz außer sich gerät, »Seeräuber wären die, die mich auch hier in meiner Zurückgezogenheit zu bedrohen wagten, die das mit der ›Sword‹ schon einmal versucht haben –

Serkö hat mir alles mitgeteilt – die mir aus meinem Wohnsitz rauben wollten, was mir gehört, und nur der entsprechende Preis für meine Erfindung ist . . .«

»Nein, nein, Thomas Roch, das sind die, die Sie in der Höhle von Back-Cup gefangenhalten, die Ihre Fähigkeiten zur eigenen Verteidigung benützen wollen und die sich Ihrer entledigen werden, wenn sie erst im vollen Besitz Ihres Geheimnisses sind!«

Thomas Roch unterbricht mich hier nochmals. Er scheint von dem, was ich ihm sage, nichts zu verstehen; er verfolgt nur seine Gedanken, nicht die meinigen . . . den ihn beherrschenden Gedanken an Rache, den Ingenieur Serkö in ihm nur noch mehr großgezogen hat und in dem sein ganzer Haß zusammenfließt.

»Die Räuber«, fährt er fort, »das sind die Leute, die mich abgewiesen haben, ohne mich hören zu wollen . . . die mich ungerecht behandelten . . . mich durch Geringschätzung und abschlägige Antworten erdrückt, die mich von Land zu Land getrieben haben, während ich ihnen die Überlegenheit, die Unbesiegbarkeit, die Allmacht anbot!«

Es ist die alte Geschichte des Erfinders, auf den niemand hören will, dem gleichgültige oder neidische Personen die Mittel zur Ausführung seiner Erfindung verweigern, die nicht den Preis anlegen wollen, dessen er sie wert hält . . . Ich kenne sie, kenne auch alles, was zuweilen Übertriebenes über dieses Thema geschrieben worden ist.

Auf jeden Fall ist jetzt nicht der richtige Augenblick, mit Thomas Roch weiter zu verhandeln. Ich sehe nur, daß meine Beweisgründe keinen Eindruck machen auf diese erschütterte Seele, auf dieses Herz, worin Enttäuschungen so viel Haß aufgehäuft haben, auf diesen Unglücklichen, der von Ker Karraje und seinen Komplizen betrogen wird. Durch Nennung des wahren Namens von Graf d'Artigas, dadurch, daß ich ihn über diese Verbrecherrotte und ihren Anführer aufklärte, hoffte ich, ihn der Beeinflussung durch sie zu entreißen, ihm das schändliche Ziel zu zeigen, worauf sie ihn hindrängten . . . Ich habe mich getäuscht! Er glaubt mir nicht. Doch ob d'Artigas oder Ker Karraje, was soll's? . . . Ist er, Thomas Roch, nicht der Herr von Back-Cup? . . . Ist er nicht der Besitzer

all der Schätze, die 20 Jahre lange Mord- und Raubzüge hier angehäuft haben?

Durch eine solche moralische Entartung entwaffnet und außerstande, diese tief verletzte Natur, diese der Verantwortung für ihre Taten unbewußte Seele irgendwie mit Erfolg zu treffen, weiche ich langsam zur Tür des Labors zurück. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als davonzugehen. Was da kommen soll, wird kommen, da es nicht in meine Macht gegeben war, die entsetzliche Lösung des Knotens, die uns in wenigen Stunden bedroht, zu verhindern.

Thomas Roch sieht mich übrigens gar nicht mehr. Er scheint vergessen zu haben, daß ich hier bei ihm stehe, ebenso wie er vergessen hat, was eben zwischen uns gesprochen wurde. Er geht wieder an seine Arbeit, ohne darauf zu achten, daß er nicht allein ist.

Es bleibt mir nur ein Mittel übrig, die bevorstehende Katastrophe zu verhindern ... ich müßte mich auf Thomas Roch stürzen ... es ihm unmöglich machen, schaden zu können ... ihn niederschlagen ... töten ... Ja, ihn töten! Das ist mein Recht ... meine Pflicht.

Waffen hab' ich zwar nicht, doch dort auf dem Regal liegen Werkzeuge ... ein Meißel, ein Hammer. Wer hindert mich, dem Erfinder den Schädel zu zertrümmern? ... Ist er erst tot, zerbrech' ich die Flaschen, und seine Erfindung ist mit ihm gestorben. Dann können die Schiffe herandampfen, können ihre Mannschaften auf Back-Cup landen ... das Eiland zusammenschießen! ... Ker Karraje und seine Spießgesellen werden bis zum letzten ausgerottet ... Kann ich vor einem Mord zurückschrecken, der endlich die Bestrafung für so viele Verbrechen ermöglicht?

Ich nähere mich dem Regal ... Da liegt der stählerne Meißel ... schon will ich ihn ergreifen.

Da wendet Thomas Roch sich um.

Es ist zu spät, ihn niederzuschlagen ... ohne Kampf ginge das nicht ... ein Kampf aber bedeutet Geräusch ... Seine Rufe würden gehört werden ... In der Nähe sind noch einige Piraten ... Ich höre sogar Schritte, die im Sand knirschen ... Jetzt gilt es zu fliehen, um mich hier nicht überraschen zu lassen ...

Ein letztes Mal will ich nur versuchen, in dem Erfinder die Gefühle der Vaterlandsliebe zu wecken.

»Thomas Roch«, sag' ich zu ihm, »es sind Kriegsschiffe in Sicht ... sie kommen, um diesen Schlupfwinkel zu zerstören ... vielleicht führt eins von ihnen die Flagge Frankreichs ...«

Thomas Roch sieht mich an. Er wußte noch nicht, daß Back-Cup angegriffen werden sollte, und ich hab' es ihm mitgeteilt ... Die Falten seiner Stirn vertiefen sich ... in seinen Augen flammt es auf ...

»Thomas Roch, würden Sie es fertigbringen, auf die Flagge Ihres Vaterlands, auf die Trikolore zu feuern?«

Der Halbirre erhebt den Kopf, schüttelt ihn nervös und macht dann eine wegwerfende Bewegung.

»Wie? ... Ihr Vaterland ...«

»Ich habe kein Vaterland mehr, Simon Hart!« ruft er laut. »Der abgewiesene Erfinder kennt kein Vaterland mehr! ... Da, wo er Zuflucht findet, da ist sein Vaterland! ... Man will sich meines Eigentums bemächtigen ... ich werde es verteidigen ... und wehe denen, die die Hand danach erheben!«

Damit eilt er zur Tür des Labors und stößt sie heftig auf:

»Hinaus! Hinaus mit Ihnen!« ruft er mir so laut zu, daß man ihn am Ufer vor Bee-Hive hören muß.

Ich habe keine Sekunde zu verlieren und fliehe aus dem Bannkreis des erzürnten Erfinders.

17. KAPITEL

Einer gegen Fünf

1 Stunde lang bin ich unter der dunklen Wölbung von Back-Cup umhergeirrt, zwischen den steinernen Pfeilern und bis zum äußersten Ende der Höhle. Hier hab' ich so viele Male nach einem Ausgang gesucht, nach einer Spalte, einem Riß in der Wand, wohindurch ich hätte schlüpfen und an das Ufer des Eilands gelangen können.

Meine Bemühungen sind vergebens gewesen. Bei dem Zustand, in dem ich mich jetzt befinde, wo ich eine Beute unerklärlicher Sinnestäuschungen bin, scheint es mir, als ob diese Wände sich

noch verdickten . . . als ob die Mauern meines Kerkers näher aneinanderrückten und mich zermalmen müßten . . .

Wie lange diese Störung meiner Geistestätigkeit gedauert hat, weiß ich nicht zu sagen.

Ich komme an der Seite von Bee-Hive, vor der Zelle, worin ich weder Ruhe noch Schlaf erhoffen darf, endlich wieder zur klaren Besinnung. Doch schlafen, wenn man geistig so überreizt ist . . . schlafen, wo ich kurz vor dem Ende einer Lage stehe, die sich lange Jahre hinzuschleppen drohte! . . .

Was wird die Lösung des Knotens aber für mich zu bedeuten haben? Was hab' ich zu erwarten von dem auf Back-Cup vorbereiteten Angriff, dessen Erfolg ich nicht dadurch zu sichern vermochte, daß ich Thomas Roch außerstand setzte, Unheil zu verbreiten? . . . Seine Kriegsmaschinen sind fertig zum Hinausschleudern, sobald die Schiffe in die gefährdete Zone eingetreten sind, und selbst ohne unmittelbar getroffen zu sein, werden sie zugrunde gerichtet werden.

Doch was auch komme, ich bin verurteilt, die letzten Stunden dieser Nacht in meiner Zelle zuzubringen. Jetzt muß ich wohl oder übel hineintreten. Am Ende des Tages werd' ich ja sehen, was sich tun läßt. Und ich weiß ja nicht einmal, ob nicht diese Nacht noch Donnerkrachen die Felsen von Back-Cup erschüttern wird . . . das Krachen des Fulgurator Roch, der die Kriegsschiffe zerschmettert, ehe sie vor dem Eiland Aufstellung nehmen können!

In diesem Augenblick werf' ich einen letzten Blick auf die Umgebung von Bee-Hive. Mir gegenüber strahlt noch ein Licht . . . ein einziges . . . das im Labor, dessen Widerschein auf dem Wasser der Lagune zittert.

Die Ufer sind öde, niemand befindet sich auf dem Hafendamm. Da kommt mir der Gedanke, daß Bee-Hive zur Stunde verlassen sein möge, daß seine Bewohner schon nach dem Kampfplatz geeilt wären.

Von unwiderstehlichem Verlangen getrieben, gleite ich an der Wand lang, statt in meine Zelle zurückzukehren, ich horche und

spähe umher, bereit, mich in irgendeinem Winkel zu verbergen, wenn sich Stimmen oder Schritte hören ließen.

So komme ich bis zur Mündung des Gangs.

Allmächtiger Gott! Hier steht niemand Wache . . . der Weg ist frei!

Ohne mir zur Überlegung Zeit zu nehmen, dringe ich ein in den dunklen Schlauch, denn mehr ist es nicht, und taste mich an seiner Wand weiter. Bald weht mir frischere Luft ins Gesicht, die salzgeschwängerte Luft des Meeres, die Luft, die mir seit 5 langen Monaten zu atmen nicht vergönnt war, die belebende Luft, die ich mit gierigen Zügen einsauge . . .

Am anderen Ende des Gangs zeigt sich der mit Sternen übersäte Himmel. Kein Schatten verhüllt ihn, und vielleicht kann ich jetzt aus Back-Cup fliehen.

Ich werfe mich auf den Leib und krieche langsam, geräuschlos vorwärts.

Als ich mit dem Kopf über die Mündung hinaus bin, sehe ich mich um . . .

Niemand . . . niemand!

Am östlichen Fuß des Eilands und damit nach der Seite hinschleichend, wo die Klippen jede Landung unmöglich machen, erreiche ich eine enge Einbuchtung, etwa 200 Meter von der Stelle, wo eine Uferspitze sich nach Nordwesten hinausschiebt.

Endlich . . . bin ich aus dieser Höhle heraus . . . zwar noch nicht frei, es ist aber doch der Anfang der Freiheit.

Auf der Spitze erkenne ich die Silhouetten einzelner unbeweglicher Wachposten, die selbst wie kleinere Felsblöcke aussehen.

Der Himmel ist klar, und die Sternbilder leuchten in dem starken Glanz, den ihnen die Nachtkälte des Winters verleiht.

Am nordwestlichen Horizont zeigen sich, gleich einer Funkenlinie, die Positionslichter der Kriegsschiffe.

Nach dem Auftauchen eines fahlen weißen Scheins im Osten urteile ich, daß es etwa um 5 Uhr morgens sein mag.

18. November: – Schon ist es ziemlich hell geworden, und ich werde meine Aufzeichnungen vervollständigen können, indem

ich die Einzelheiten von meinem Besuch des Labors niederschreibe . . . vielleicht sind das die letzten Zeilen von meiner Hand!

Ich beginne zu schreiben, und die Vorgänge bei dem Angriff werden in ihrer Aufeinanderfolge ihre Stelle in meinem Heft finden.

Der feine und feuchte Dunst, der über dem Meer lagert, verschwindet bald unter der aufkommenden Morgenbrise. Endlich erkenne ich die gemeldeten Kriegsschiffe.

Sie liegen, 5 an der Zahl, in einer Linie und kaum 6 Seemeilen entfernt, also noch außerhalb der Reichweite von Rochs Wurfgeschossen.

Eine Befürchtung ist also zerstreut . . . die Furcht, daß jene Schiffe, nachdem sie in Sicht der Bermudas-Inseln vorübergekommen wären, ihre Fahrt nach den Gewässern der Antillen und Mexikos fortgesetzt hätten. Nein, sie sind noch da . . . liegen still . . . sie warten nur den hellen Tag ab, um Back-Cup anzugreifen.

In diesem Augenblick entsteht auf dem Ufer eine gewisse Bewegung. Drei oder vier der Raubgesellen tauchen zwischen den vordersten Felsblöcken auf. Die Wachposten von der Spitze ziehen sich zurück.

Sie hat nicht Schutz im Innern der Höhle gesucht, wohl wissend, daß die Schiffe nicht nah genug herankommen können, um das Eiland mit ihren groben Geschossen zu erreichen.

In der Tiefe der Einbuchtung, wo ich bis an den Kopf versteckt bin, laufe ich keine Gefahr, entdeckt zu werden, und es ist auch nicht anzunehmen, daß jemand nach dieser Seite hinkommt. Immerhin könnte sich noch etwas Unangenehmes ereignen: wenn nämlich Ingenieur Serkö oder irgendein anderer sich überzeugen wollte, ob ich mich in meiner Zelle befände, oder wenn sie mich in diese einschließen wollten . . . Doch, mein Gott, was haben sie denn von mir zu befürchten?

Um 7 Uhr 25 begeben sich Ker Karraje, Ingenieur Serkö und Kapitän Spade auf die Felsenspitze hinaus, von wo sie prüfend den nordwestlichen Horizont betrachten. Hinter ihnen sind die sechs Abschlußrampen aufgestellt, in deren Rohren schon die Geschosse

mit ihrem Eigenantrieb liegen. Nachdem sie durch die Zündmasse in Brand gesetzt sind, werden sie in langem Lauf hinauszischen bis zu der Zone, wo ihre Explosion die ganze Luftmasse der Umgebung orkanartig aufwühlt.

7 Uhr 35. Über den Kriegsschiffen steigen vereinzelt Rauchwolken auf, sie werden sich in Gang setzen und in die Schußweite der Zerstörungsmaschinen Back-Cups kommen.

Die Banditenhorde stößt ein entsetzliches Freudengeschrei aus ... eine Salve Hurras ... gleich dem Gebrüll von Raubtieren.

Im gleichen Augenblick verläßt Ingenieur Serkö die Gruppe, in der nur Ker Karraje und Kapitän Spade zurückbleiben. Er wendet sich nach der Mündung des Gangs und begibt sich in die Höhle, aus der er bestimmt Thomas Roch holen will.

Wird sich der Erfinder, wenn ihm Ker Karraje befiehlt, seine mörderischen Geschosse auf die Schiffe zu richten, wohl daran erinnern, was ich ihm gesagt habe? ... Wird ihm das Verbrechen, das er begehen könnte, nicht in aller abschreckenden Entsetzlichkeit vor Augen treten? ... Wird er die Stimme des Gewissens hören? ... Nein, ich glaube es leider nicht! Warum sollt' ich mich hierüber auch einer Einbildung hingeben? ... Ist der Erfinder denn nicht hier zu Hause? ... Er hat es ja wiederholt ausgesprochen ... er glaubt es. Jetzt will man ihn angreifen ... er verteidigt sich!

Die 5 Fahrzeuge rücken mit mäßiger Geschwindigkeit näher heran und steuern auf die Spitze des Eilands zu. Vielleicht hegt man dort an Bord den Gedanken, daß Thomas Roch den Raubgesellen von Back-Cup seine letzten Geheimnisse noch nicht verraten hat, und in der Tat war das an jenem Tag noch nicht der Fall, wo ich die kleine Tonne der Strömung in der Lagune anvertraute. Wenn die Kommandanten der Kriegsschiffe aber eine Landung am Eiland beabsichtigen, wenn sie sich in die eine Seemeile breite Gefahrenzone wagen, dann werden von den Fahrzeugen bald nur noch unförmige Trümmer auf dem Meer treiben!

Richtig, dort kommt Thomas Roch mit Ingenieur Serkö. Beim Verlassen des Gangs wenden sie sich der Abschußrampe zu, die auf das Führungsschiff gerichtet ist.

Ker Karraje und Kapitän Spade erwarten sie an diesem Platz.

Soweit ich es beurteilen kann, erscheint Thomas Roch sehr ruhig. Er weiß, was er tun wird. Kein Zaudern wird den Unglücklichen, den sein Haß verwirrt, beschleichen können.

Zwischen seinen Fingern glänzt eines der Glasgefäße, das die Zündflüssigkeit enthält.

Seine Blicke richten sich nach dem am wenigsten entfernten Schiff, das jetzt etwa 5 Meilen von hier herandampft.

Es ist ein Kreuzer von mittlerer Größe, höchstens von 2.500 Tonnen.

Eine Flagge hat er nicht gehißt; aus seiner Bauart glaub' ich aber zu erkennen, daß es ein englisches Schiff ist.

Die vier anderen Schiffe halten sich hinter ihm zurück.

Dem Kreuzer fällt offenbar die Aufgabe zu, den Angriff gegen das Eiland einzuleiten.

Wenn seine Geschütze doch Feuer speien wollten, während die Seeräuber ihn noch näher herankommen lassen, und wenn doch das erste ihrer Geschosse jetzt Thomas Roch niederstreckte!

Während Ingenieur Serkö die Fahrt des Schiffes genau beobachtet, nimmt Thomas Roch hinter der der Abschußvorrichtung Platz. Sie trägt drei mit Sprengstoff gefüllte Geschosse, denen ihr Treibstoff eine weite Flugbahn sichern muß, ohne daß es nötig ist, ihnen eine spindelartige Bewegung zu verleihen, was der Erfinder Turpin für seine gyroskopischen Geschosse geplant hatte. Im übrigen genügt es ja, daß sie in einer Entfernung von wenigen hundert Metern vom Schiff explodieren, um es mit einem Schlag zu vernichten.

Der Augenblick ist gekommen.

»Thomas Roch!« ruft Ingenieur Serkö.

Er zeigt dabei mit dem Finger nach dem Kreuzer. Dieser steuert langsam auf die Nordwestspitze zu, von der er jetzt zwischen 4 und 5 Seemeilen entfernt sein mag.

Thomas Roch gibt ein zustimmendes Zeichen und deutet durch eine Handbewegung an, daß er bei der Rampe allein sein möchte.

Ker Karraje, Kapitän Spade und die andern weichen etwa 50 Schritte zurück.

Dann entkorkt Thomas Roch das in der rechten Hand gehaltene Fläschchen und gießt hintereinander durch die in einer Art Leitstange vorhandene Öffnung einige Tropfen von der Flüssigkeit, die sich mit dem Treibstoff vermengen.

45 Sekunden verstreichen – die nötige Zeit zu einer sich vollziehenden chemischen Veränderung – 45 Sekunden, während der mein Herz seine Schläge auszusetzen scheint . . .

Jetzt zerreißt ein entsetzliches Pfeifen die Luft; einen sehr langen, etwa 100 Meter hohen Bogen in der Luft beschreibend, zielen die drei Geschosse an dem Kreuzer vorbei.

Haben sie ihr Ziel verfehlt? Ist die Gefahr vorüber?

Nein! Gleich den diskusförmigen Geschossen des Artillerieoffiziers Chapel kehren sie wie ein australischer Bumerang auf ihrem Weg zurück.

Fast gleichzeitig wird die Luft mit einer Gewalt erschüttert, die etwa der Explosion eines Melinit- oder Dynamitlagers zu vergleichen wäre. Die niedrigeren Luftschichten werden bis nach dem Eiland Back-Cup zurückgeschleudert; so daß dieses in seinen Grundfesten erzittert.

Ich schaue hinaus . . .

Der Kreuzer ist verschwunden, zerrissen, zertrümmert und versenkt. Es ist die Wirkung des Zalinskischen Geschosses, doch ver Hundertfach durch die Gewalt des Fulgurator Roch.

Da jubeln die Banditen, die sich nach der äußersten Spitze drängen, laut kreischend auf. Ker Karraje, Ingenieur Serkö und Kapitän Spade stehen wie versteinert da . . . sie können kaum glauben, was sie mit eigenen Augen gesehen haben.

Thomas Roch kreuzt gelassen die Arme, doch sein Auge leuchtet, sein Gesicht strahlt von innerer Befriedigung.

Ich begreife, wenn ich ihn auch verabscheue, den Triumph des Erfinders, in dem Haß und gestillte Rache sich vermischen.

Wenn sich die anderen Schiffe heranwagen, wird es ihnen ebenso ergehen wie dem Kreuzer . . . es droht ihnen unter denselben Umständen das unvermeidliche Verderben, ohne daß sie

ihrem Schicksal entgehen könnten. Nun gut, schwindet auch meine letzte Hoffnung mit ihnen, so mögen sie doch lieber zurückweichen, aufs hohe Meer hinaus steuern und jeden nutzlosen Angriff unterlassen. Die Seemächte werden sich zur Zerstörung des Eilands schon in anderer Weise verständigen. Sie werden Back-Cup mit einem Gürtel von Kriegsschiffen einschließen, den die Seeräuber nicht zu durchbrechen vermögen, und diese werden in ihrem Schlupfwinkel durch Hunger umkommen, wie Raubtiere in ihrer Höhle.

Und doch – ich weiß es – von Kriegsschiffen darf man nicht verlangen, daß sie zurückweichen sollten, selbst wenn sie dem sicheren Untergang entgegengehen. Auch die da draußen werden eines nach dem andern den Kampf aufnehmen, sollten sie auch in den Tiefen des Ozeans versinken.

Wirklich werden jetzt schon vielfache Signale zwischen ihnen ausgetauscht. Sehr bald darauf verdunkelt sich der Horizont durch dicke Rauchsäulen, die der Wind nach Nordwesten treibt, und die vier Schiffe nehmen Fahrt auf.

Eines davon, das mit erhöhter Geschwindigkeit fährt, überholt die anderen, es sucht eiligst in Schußweite zu kommen, um mit seinen schweren Geschützen Feuer zu geben.

Auf jede Gefahr hin erhebe ich mich aus dem Versteck ... ich starre voller Spannung hinaus ... erwarte, ohne sie verhindern zu können, eine zweite Katastrophe.

Das Schiff, das zusehends größer erscheint, ist ein Kreuzer von ähnlichem Tonnengehalt wie der erste. Keine Flagge weht an seiner Gaffel, und ich kann nicht erkennen, welcher Nation er angehört. Offenbar schürt er seine Feuer doppelt, um die gefährdete Zone hinter sich zu lassen, ehe neue Höllenmaschinen gegen ihn geschleudert werden können. Wie könnte er aber deren zerstörender Wirkung entgehen, da sie ihn auch noch von hinten treffen können? ...

Thomas Roch hat sich zur zweiten Rampe begeben, als das Schiff gerade über die Stelle glitt, an der es, dem ersten folgend, verschlungen werden sollte.

Nichts stört die Ruhe der Atmosphäre, obgleich von der See her dann und wann ein Windhauch kommt.

Plötzlich erschallt Trommelwirbel an Bord des Kreuzers ... man hört Hornsignale anschlagen; ihre metallene Stimme dringt bis zu mir:

Ich erkenne ihn, diesen Trompetenklang ... den französischen Trompetenklang! Gerechter Gott! Es ist ein Schiff meines Vaterlands, das die anderen überholt hat und das ein französischer Erfinder zu vernichten sich anschickt! ...

Nein, das darf nicht sein! Ich werde mich auf Thomas Roch stürzen ... werde ihm zurufen, daß dieses Schiff ein französisches ist ... Er hat es nicht erkannt ... wird es nicht erkennen ...

In diesem Augenblick erhebt Thomas Roch auf ein Zeichen von Ingenieur Serkö schon die Hand, in der er das Glasgefäß hält ...

Jetzt erklingen die Trompeten noch lauter ... das ist der Salut vor der Flagge. Ein Flaggentuch breitet sich im Wind aus ... die Trikolore, deren Blau, Weiß und Rot sich leuchtend vom Himmel abhebt.

Ah, was geht da vor? ... Ich verstehe ... beim Anblick der vaterländischen Flagge packt es Thomas Roch wie mit zauberischer Gewalt. Sein Arm sinkt nach und nach ebenso herab, wie die Flagge langsam emporsteigt, dann wankt er zurück ... bedeckt sich die Augen, als wollte er ihnen die Farben der Trikolore verbergen.

—

Allmächtiger Gott! Es ist also doch nicht alle Vaterlandsliebe in diesem verwundeten Herzen erstorben, es schlägt ja noch höher beim Anblick der Flagge seines Heimatlands! ...

Meine Erregung ist nicht geringer als seine. Auf die Gefahr hin, gesehen zu werden – doch was tut das jetzt? – krieche ich längs der Felsen hin. Ich will dort sein, um Thomas Roch zu unterstützen, ihn hindern, schwach zu werden. Und sollt' ich es mit dem Leben bezahlen, ich muß ihn zum letzten Mal beschwören ... beschwören im Namen seines Vaterlands! Ich werde ihm zurufen:

»Franzose, es ist die Trikolore, die von diesem Schiff weht! ... Franzose, ein Stück von Frankreich ist's, das dort herankommt! ... Franzose, wirst Du so sündhaft sein, es zu vernichten?«

Mein Eingreifen scheint aber unnötig zu werden. Thomas Roch verfällt jetzt nicht mehr in jene Krisen, die ihn früher übermannen. Er bleibt Herr seiner selbst!

Und als er sich der Flagge gegenüber sah, da traf es ihn wie eine Erleuchtung ... da wich er zurück.

Einige der Piraten eilen herbei, um ihn wieder zu der Rampe zu führen.

Er stößt sie zurück ... er wehrt sich ...

Ker Karraje und Ingenieur Serkö laufen auf ihn zu, sie weisen ihn auf das schnell herankommende Schiff hin ... befehlen ihm, seine Geschosse hinauszuschießen ...

Thomas Roch schlägt es ab.

Kapitän Spade und die übrigen bedrohen ihn schäumend vor Wut, sie schimpfen ... schlagen auf ihn los ... sie wollen ihm das Fläschchen entreißen.

Thomas Roch schleudert es zu Boden und zertritt es unter seiner Ferse.

Da erfaßt die Schurken das Entsetzen! ... Der Kreuzer ist über die Vorgrenze der Zone hinausgekommen; sie können auf die Geschosse, die es jetzt gegen das Eiland hagelt, nicht antworten ... schon stürzen polternd abgesprengte Felsstücke herunter ...

Doch wo ist Thomas Roch? ... Hat ihn eins der Geschosse getroffen? ... Nein ... ich sehe ihn zum letzten Mal, wie er der Mündung des Gangs zueilt ...

Ker Karraje, Ingenieur Serkö und die übrigen folgen ihm, um Schutz im Innern von Back-Cup zu suchen. Ich selbst mag um keinen Preis in die Höhle zurückkehren und sollte ich auch auf der Stelle getötet werden! Ich stecke meine letzten Aufzeichnungen zu mir, und wenn die französischen Marinesoldaten an der Felsenspitze landen, dann lauf' ich ...

(Ende der Aufzeichnungen von Ingenieur Simon Hart)

18. KAPITEL

An Bord der ›Tonnant‹

Nach dem von Leutnant Davon unternommenen Versuch, der den Auftrag erhalten hatte, mit der ›Sword‹ ins Innere von Back-Cup einzudringen, konnten die englischen Behörden nicht lange zweifeln, daß die kühnen Seeleute dabei zugrundegegangen waren. Die ›Sword‹ war ja nicht wieder an den Bermudas erschienen. Niemand wußte freilich, ob sie beim Aufsuchen des Tunnels an Unterseeklippen zerschellt oder vom Raubgesindel Ker Karrajes zerstört worden war.

Der Zweck dieser Expedition ging, im Anschluß an die Informationen in dem am Strand von Saint Georges aufgefangenen Tönnchen, dahin, Thomas Roch zu entführen, ehe er seine Höllmaschinen vollendet hätte. Hatte man den französischen Erfinder – und den Ingenieur Simon Hart – erst wieder in der Gewalt, so sollte er den bermudischen Behörden ausgeliefert werden. Nachher hatte man ja beim Anlaufen von Back-Cup vom Fulgurator Roch nichts mehr zu befürchten.

Als aber einige Tage verstrichen waren, ohne daß die ›Sword‹ zurückkehrte, mußte man sie als verloren betrachten. Die Seebehörden entschieden sich deshalb dafür, eine zweite Expedition zu einem anders geplanten Angriff auszurüsten.

In der Tat mußte man der bisher vergangenen Zeit – von etwa 8 Wochen – seit dem Tag, wo Simon Harts Schriftstück der kleinen Tonne anvertraut worden war, Rechnung tragen, denn vielleicht besaß Ker Karraje jetzt schon alle Geheimnisse Thomas Rochs.

Nach einer zwischen den Seemächten getroffenen Vereinbarung entschied man sich für die Entsendung von 5 Kriegsschiffen nach den Bermudas-Inseln. Da im Inneren des Felsstocks von Back-Cup eine große Höhle vorhanden war, wollte man versuchen, deren Wände wie die Mauern einer Bastion durch die schweren Geschosse der modernen Artillerie niederzulegen.

Das betreffende Geschwader sammelte sich am Eingang zum Chesapeake in Virginia und steuerte dann nach dem Archipel, vor dem es am Abend des 17. November eintraf.

Am nächsten Tag setzte sich das für den ersten Angriff bestimmte Schiff in Gang. Es war noch $4\frac{1}{2}$ Seemeilen von dem Eiland

entfernt, als drei seltsame Geschosse, die zuerst darüber hinsausten, in ihrer Bahn umkehrten, es von hinten einholten, in 50 Meter Entfernung explodierten und es innerhalb weniger Sekunden versenkten.

Die Wirkung der Explosion, infolge einer furchtbaren Aufwühlung der Luftschichten, einer Erschütterung der ganzen Atmosphäre, die alles übertraf, was man bisher mit neuen Sprengstoffen zu erzielen vermochte, war eine fast augenblickliche gewesen. Die vier zurückgebliebenen Kriegsschiffe litten trotz der Entfernung, in der sie sich befanden, noch immer etwas von dem weitreichenden Rückschlag.

Aus dieser urplötzlich hereingebrochenen Katastrophe ließen sich zwei Folgerungen ableiten:

1. Der Seeräuber Ker Karraje verfügte über den Fulgurator Roch.
2. Die neue Höllenmaschine besaß die zerstörerische Kraft, die der Erfinder ihr zuschrieb.

Nach dem Verschwinden des vorausgedampften Kreuzers setzten die anderen Schiffe ihre Boote aus, um vielleicht noch einzelne zu retten, die jenes Unglück überlebt hatten und sich an Trümmern festhielten.

Darauf tauschten die Schiffe untereinander Signale aus und steuerten dann auf das Eiland Back-Cup zu.

Das schnellste von ihnen, der französische Kreuzer ›Tonnant‹, setzte sich unter Volldampf an ihre Spitze, während die andern mit ihren Feuern erhöhten Druck erzeugten, um es bald einzuholen.

Die ›Tonnant‹ drang eine halbe Seemeile weit in die Zone ein, die durch die Explosion furchtbar aufgewühlt worden war, ohne Beachtung der Gefahr, auf ähnliche Weise zerstört werden zu können. In dem Augenblick, wo sie so manövrierte, um ihre schweren Geschütze richten zu können, hißte sie die Trikolore.

Von der Kommandobrücke aus konnten die Offiziere die auf den Uferfelsen des Eilands verstreute Bande Ker Karrajes erkennen.

Die Gelegenheit schien günstig, das ganze Gesindel zu vernichten, wenn es gelang, ihren bisherigen Schlupfwinkel zusammenzuschießen. Die ›Tonnant‹ gab also ihre ersten Lagen ab, die die sofortige Flucht der Seeräuber in das Innere von Back-Cup zur Folge hatten.

Wenige Minuten später wurde die ganze Luft durch ein solches Donnerkrachen erschüttert, daß man fürchten mußte, das Himmelsgewölbe werde über dem Atlantischen Ozean zusammenbrechen.

Anstelle des Eilands fand sich nur noch ein Haufen rauchender Felsstücke, die wie das Geröll einer Lawine übereinander herunterstürzten ... statt der umgekehrten Tasse die zerbrochene Tasse! – Anstelle Back-Cups ein Gewirr von Klippen, über die das von der Explosion zur gewaltigen lokalen Sturmflut aufgepeitschte Meer brausend hinwegschäumte.

Was war die Ursache für diese Explosion gewesen? Hatten sie die Seeräuber, die nun die Unmöglichkeit jeder Verteidigung erkannten, freiwillig herbeigeführt?

Die ›Tonnant‹ war von einzelnen Trümmern des Eilands nur ganz leicht getroffen worden. Ihr Befehlshaber ließ die Boote aufs Meer setzen, sobald es sich einigermaßen beruhigt hatte, und sie ruderten auf das zu, was von Back-Cup noch über das Wasser emporragte.

Nachdem die Mannschaften unter Führung ihrer Offiziere gelandet waren, durchsuchten sie die Trümmer, die jetzt mit der nach den Bermudas verlaufenden Klippenreihe verschmolzen.

Hier fanden die Leute einige schrecklich verstümmelte Leichen, abgerissene Gliedmaßen ... blutige Massen von Menschenfleisch ... Von der Höhle war nichts mehr zu sehen. Alles lag unter ihren Ruinen begraben.

Ein einziger Körper wurde noch ziemlich unverletzt auf dem nordöstlichen Teil des Riffkranzes aufgefunden. Obgleich dieser Körper nur noch ganz schwach atmete, nährte man doch die Hoffnung, ihn wieder ins Leben zurückrufen zu können. Auf der Seite liegend, hielt seine zusammengeballte Hand ein Schreibheft, das mit einer unvollendeten Zeile abschloß.

Der französische Ingenieur Simon Hart war es, den man an Bord der ›Tonnant‹ schaffte. Trotz aller ihm gewidmeten Sorgfalt gelang es jedoch nicht sofort, ihn zum Bewußtsein zu bringen.

Immerhin gestatteten seine Aufzeichnungen, die bis zum Augenblick der Explosion der Höhle reichten, sich über einen Teil von dem zu informieren, was in den letzten Stunden Back-Cups vorgegangen war.

Simon Hart sollte jene Katastrophe jedoch überleben, als der einzige von allen übrigen, die ihr zum Opfer zu fallen überreichlich verdient hatten. Sobald er in dem Zustand war, ihm gestellte Fragen zu beantworten, ließ sich anschließend an seinen Bericht, der vollständig der Wahrheit entsprach, das folgende ergänzen:

Tiefergriffen vom Anblick der Trikolore und endlich das Verbrechen des Landesverrats erkennend, das er eben begehen wollte, hatte sich Thomas Roch, der schnell durch den engen Gang lief, nach dem Schuppen begeben, worin beträchtliche Mengen seines Sprengstoffs lagerten. Bevor ihn jemand daran hindern konnte, hatte er da die furchtbare Explosion hervorgerufen und Back-Cup gänzlich zerstört.

Jetzt sind Ker Karraje und seine Komplizen vom Erdboden verschwunden und mit ihnen Thomas Roch samt dem Geheimnis seiner Erfindung.